

Med. for.

11

Med. for. ii

Knop

Die
Paradoxie des Willens

oder das
freiwillige Handeln bei innerem Widerstreben.

Vom Standpunkte der
forensisch-medicinischen Praxis

von

Dr. Joseph Adalbert Knop

Königl. Preuss. Kreis-Physicus und Mitglied der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur,
und der Gesellschaft böhmischer Aerzte.

~~~~~  
Instauratio ab imis fundamentis.

BACO.

~~~~~  
Leipzig

Verlag von Louis Pernitzsch.

1863.

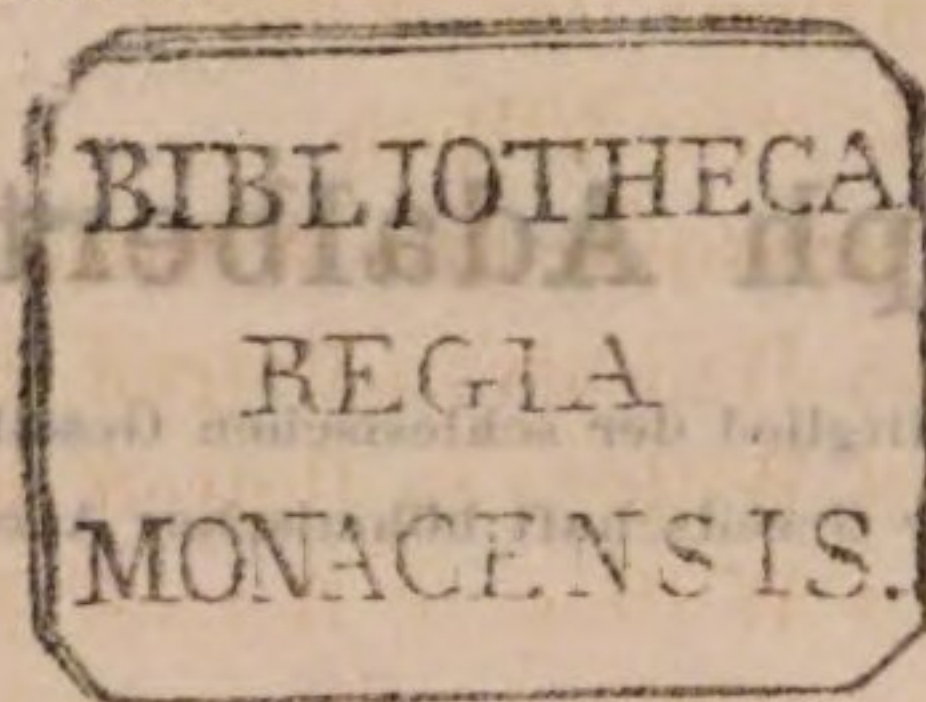
24 - Bg.

Paradoxie des Willens

freiwillige Handeln, bei innerem Widerstreben.

Ich, dem Recht und Gesetz so lange Augenmerk des ganzen Lebens war, kenne keinen wünschenswertheren Ruhm, als die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung auf Gegenstände von hoher Wichtigkeit zu lenken.

Brougham.



Leipzig

Verlag von Louis Neumann

1863

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Einleitende Worte	1
I. Historische Begründung der Paradoxie des Willens	11
II. Physiologische Begründung der Paradoxie des Willens	21
III. Uebergang der Paradoxie des Willens in die forensische Medicin	28
IV. Die Paradoxie des Willens schliesst den Instinct aus	31
V. Die Babylonische Sprachenverwirrung auf dem Gebiete der foren- sischen Psychologie	37
VI. Thatsachen der Paradoxie des Willens	56
1) Ideelle Paradoxie des Willens	59
2) Gewaltthätige Paradoxie des Willens	61
a. Paradoxie des Willens in Betreff des Mordes	61
b. Paradoxie des Willens in Betreff des Selbstmordes	65
c. Paradoxie des Willens in Betreff der Brandstiftung	69
d. Paradoxie des Willens in Betreff des Stehlens	90

Inhalts-Verzeichniss.

Einleitende Worte	1
I. Historische Begründung der Paradoxie des Willens	11
II. Physiologische Begründung der Paradoxie des Willens	21
III. Logische Begründung der Paradoxie des Willens in der formalen Logik	25
IV. Die Paradoxie des Willens als Selbstbeziehung	31
V. Die physiologische Begründung der Paradoxie des Willens	37
VI. Philosophische Begründung der Paradoxie des Willens	51
1) Die Paradoxie des Willens als Selbstbeziehung	51
2) Die Paradoxie des Willens als Beziehung auf das Bewusstsein	61
a. Paradoxie des Willens in Bezug auf das Bewusstsein	61
b. Paradoxie des Willens in Bezug auf das Selbstbewusstsein	65
c. Paradoxie des Willens in Bezug auf die Bewusstseinsgegenstände	69
d. Paradoxie des Willens in Bezug auf das Denken	90

Einleitende Worte.

„Ea erunt ex radicibus trinis: et quae ipse vidi,
et quae legi, et quae a peritis audii.“

M. P. Cato.

Die Fälle kommen in neuester Zeit immer häufiger vor, dass geistig vollkommen gesunde Brandstifter ihre verbrecherische That vor den Geschwornen mit den Worten zu entschuldigen suchen, „sie hätten dem inneren Drange Brand zu stiften nicht widerstehen können“, und die Geschwornen sprechen das „Nichtschuldig“ aus. So wurde die Brandstifterin Schäfer (Casper's Vierteljahrschrift 1853, Bd. 3, Heft 1, p. 50), welche innerhalb weniger Wochen bei ganz ungetrübtem Verstande sechsmal Feuer angelegt hatte, von den Geschwornen für nichtschuldig erachtet, also für unzurechnungsfähig erklärt, ungeachtet die zwei berühmten forensisch-medicinischen Praktiker Casper und Ideler die Geistesgesundheit der Brandstifterin nachgewiesen haben. So haben wir in der schlesischen Zeitung vom 11. December 1860, Nr. 581 einen Bericht aus Königsberg gelesen, wonach in Bartenstein vor dem Schwurgericht ein sechszehnjähriges Mädchen, welches geständig war, den Hof ihrer Dienstherrschaft mit Vorsatz in Brand gesetzt zu haben, freigesprochen wurde, weil die Geschwornen zu der vollsten Ueberzeugung gelangten, dass die That aus einem krankhaften Zustande der Angeklagten herzuleiten sei und ein evidenter Fall von Pyromanie vorliege. Es sind mir aber auch Fälle bekannt, wo Aerzte als Geschworne bei Anklage von Brandstiftern fungirten, und ungeachtet das Gespenst der sogenannten Pyromanie aus dem Gebiete der medicinischen Wissenschaft durch Casper vollständig vertrieben und durch das Rescript des Preussischen Justizministeriums vom 30. November 1851 unschädlich gemacht worden ist, die

übrigen Mitgeschwornen durch die Behauptung, es gebe einen Brandstiftungstrieb (Pyromanie), zu dem falschen Wahrspruche des „Nichtschuldig“ verleiteten.

Selten ist wohl eine forensisch-psychologische Lehre weniger aus der Natur, dem Leben heraus, und mehr nur nach oberflächlich geprüften, gar nicht gehörig festgestellten Thatsachen vom Schreibtisch aus aufgestellt und dann zur Tradition geworden, als die berüchtigte Lehre vom krankhaften Brandstiftungstriebe (Casper). In der That hat leider die Irrlehre von dem Brandstiftungstriebe auf dem Boden der Strafrechtslehre so tiefe Wurzeln gefasst, dass der Vertheidiger trotz aller Gutachten der wissenschaftlichen Deputationen und trotz aller Ministerialverfügungen jeden jugendlichen Brandstifter unter sechszehn Jahren, bei welchem fälschlich angenommen wird, er sei nicht im Besitze des sogenannten Unterscheidungsvermögens, mit der grössten Leichtigkeit als geisteskrank, als pyromaniatisch und natürlich auch ganz folgerichtig als unzurechnungsfähig darstellen und so dem Arme der Gerechtigkeit entziehen kann. Trefflich sagt Abegg (Hitzig's Zeitschrift für die Strafrechtspflege 1827, Bd. 6, p. IX): „Mancher Uebelthäter mag sich wirklich wundern, wenn ihm statt des Straferkenntnisses bekannt gemacht wird, er sei krank, solle fortgehen und nicht mehr sündigen.“

Es ist demnach an der Zeit, diesen Gegenstand, der in den Hauptpunkten klar und deutlich vor unsern Augen liegt und fast jedwede Controverse ausschliesst, den Gesetzgebern, Rechtsgelehrten, Aerzten und Geschwornen recht dringend ans Herz zu legen. Es ist an der Zeit, den aus dem Hegel'schen Pantheismus neu entspringenden Aberglauben, nämlich den an Erdgeister, Wassergeister, Luftgeister, Feuergeister, den Aberglauben an eine aus Lichthunger entspringende unwiderstehliche Feuerlust auf immer zu verbannen. Es ist an der Zeit, all' die Irrthümer und Vorurtheile, welche ausserhalb der Manie (Wuth, Tobsucht, Raserei) und ausserhalb der Hundswuth der geistigen Natur des Menschen einen Instinct, einen unwiderstehlichen Drang und Trieb andichten wollen, ferner all' die Irrlehren von Mania sine delirio, Monomania instinctiva, Pyromania, Kleptomania, Insania occulta, welche sämmtlich einen Freibrief für Brandstiftung, Mord, Diebstahl, Urkundenverfälschung, Nothzucht etc. mit sich führen, endlich all' den

veralteten Mythos von Feen und Dämonen im menschlichen Geiste, genannt: Seelenvermögen, welche den Arzt hindern, zweifelhafte Seelenzustände richtig zu beurtheilen, richtig zu begutachten, — in die Nacht der Vergessenheit zu schleudern. Es wäre eine Schmach, wenn man im 19. Jahrhundert neben dem riesigen Aufschwung und Fortschritt, den die Naturwissenschaft und Medicin genommen, auf dem Gebiete der forensisch-medicinischen Praxis Ariost's Feenmärchen und Shakespeare's Hexenscenen dulden wollte.

Uns Aerzten, die wir als Geschworne oder als Sachverständige zum Schwurgericht berufen werden, möge es recht dringend an's Herz gelegt werden, den Mörder, oder den Brandstifter, oder den Dieb etc., welcher angiebt, „er hätte dem inneren Drange (Triebe) zu morden, Brand zu stiften, zu stehlen etc. nicht widerstehen können, so sehr er auch dagegen angekämpft; eine unsichtbare Macht hätte ihn zu diesem Verbrechen getrieben,“ nicht für einen Geisteskranken, sondern für einen gesunden, wenn auch vielleicht nervös verstimmtten Menschen zu halten, falls bei demselben vor, während und nach der That klares Bewusstsein, Besinnung, Ueberlegung, treues Gedächtniss, richtiges Urtheil und keine Hallucination mit Illusion, keine Wahnvorstellung, keine Hyperästhesie oder Anästhesie wahrgenommen werden konnte, — Mittel genug, um einem sogenannten unwiderstehlichen Drange widerstehen zu können.

Es ist faktisch und erfahrungsgemäss, dass es, wenn auch nicht immer körperlich, so doch ganz sicher geistig gesunde Menschen giebt, die einen Drang zu irgend einer unsittlichen oder aber zu einer unerlaubten, ungesetzlichen, strafbaren Handlung in sich fühlen und diesem inneren Drange nicht widerstehen zu können behaupten, aber dennoch demselben oft widerstehen und über denselben siegen. Ohne diese merkwürdigen Fälle präcis zu beobachten und zu durchdenken, machte man einen solchen widerstehlichen Drang zu einem sogenannten unwiderstehlichen Drange, zu einem blinden krankhaften Triebe, zu einem instinctartigen Fortgerissenwerden zu einer Handlung (Gewaltthat etc.); und so entstanden im Laufe der Zeit die Redensarten vom unwiderstehlichen Triebe zum Morde, oder

zur Brandstiftung, oder zum Diebstahl etc., und da die That etwas Auffallendes und Ungewöhnliches an sich trug, und man psychologisch nicht begreifen konnte, wie in der menschlichen Seele ein isolirt stehender unlauterer Drang, im gesunden Geiste des Menschen unreine, die sittliche Freiheit besudelnde Flecken vorkommen könnten, so führte man diese rein psychologischen und auf dem Vereinigen und Widerstreiten der Vorstellungen, auf Complexionen, Verschmelzungen, Reihenbildungen und Reproduktionen der Vorstellungen beruhenden Zustände in das Gebiet der Pathologie ein und schuf auf diese Art die Irrlehren von der *Mania sine delirio*, *Monomania instinctiva* (Monomanie homicide), *Pyromania*, *Kleptomania* etc. So musste es endlich dahin kommen, dass man in die Kategorie der geistesgesunden, aber mit einem solchen unerklärbaren inneren Drange zu einer Gewaltthat behafteten Menschen, auch die wirklichen Geisteskranken: die Melancholiker, die Wahnsinnigen und die Tobsüchtigen brachte, die Begriffe beider Kategorien (der Geistesgesunden und Geisteskranken) arg confundirte, und auf diese Art eine Babylonische Sprachverwirrung in der ärztlichen Wissenschaft und der forensisch-medizinischen Praxis, — ein bellum omnium contra omnes anrichtete, die Hand der Gerechtigkeit lähmte, die ärztliche Wissenschaft verhöhnte und die wohl erworbene Würde und das Ansehen des ärztlichen Standes in foro und in Schriften herabsetzte.

Ich lege daher meinen Collegen ein näheres Eingehen auf die Resultate der von Herbart begründeten exacten Psychologie an's Herz, mittelst welcher einzig und allein die paradoxen Zustände des Willens erklärt werden können, und sie mögen bedenken, dass Dinge, welche scheinbar nur theoretischer Art sind, oft ihre praktische Wichtigkeit haben. C. S. Cornelius, eine der grössten Autoritäten auf diesem Gebiete, sagt (Zeitschrift für exacte Philosophie von Allihn und Ziller. Leipzig 1862. Bd. II, Heft 4, pag. 1): „Die Psychologie bildet eine nothwendige Ergänzung der Physiologie, ja der Naturforschung überhaupt; es führt immer zu beklagenswerthen Einseitigkeiten und schiefen Auffassungen, wenn diese Forschung über den Erscheinungen der Aussenwelt die That-sachen der inneren Erfahrung, welche sich auf die Welt des Geistes oder Bewusstseins beziehen, ausser Acht lässt oder nur so obenhin, in Bausch und Bogen abfertigt. Neuerdings hat Prof. Schleiden

in Jena an einem schlagenden Beispiele, wie er sagt, nachzuweisen gesucht, dass ein lebendiges, physiologisches Verstehen des Menschen ohne Berücksichtigung des Seelenlebens ganz unmöglich ist und dass die einseitig materielle Behandlung, in welche unsere Physiologen nur gar zu leicht verfallen, nothwendig zu ganz fehlerhaften Auffassungen führe. Der Naturforscher ohne Psychologie, bemerkt Sch le i d e n, wird zum plumpen Materialisten, der Psychologe ohne Naturwissenschaft ist in Gefahr Phantast und Träumer zu werden. Beide aber urtheilen ohne Anerkennung und Kenntniss des anderen Gebietes bornirt.“

Wir, die wir forensisch-medicinische Gutachten zu bearbeiten haben, wissen es am besten, dass unser Geschäft ein sehr wichtiges, ein sehr schweres, ein sehr verantwortliches und nur wenig lohnendes ist. Wir wissen, dass unter allen Fragen, die der Arzt in der gerichtlichen Praxis zu behandeln hat, ohne Ausnahme keine schwieriger zu lösen ist, als die von den zweifelhaften Seelenzuständen eines Menschen. Wir wissen, dass der Arzt, welcher die ganze sichtbare und unsichtbare Natur Behufs des Menschenwohles zu erforschen, insbesondere die grossen wissenschaftlichen Gebiete der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe sich anzueignen hat, nicht immer im Stande sein kann, seine volle Aufmerksamkeit der forensischen Psychologie zuzuwenden, und dass es daher wünschenswerth sein muss, dass er, wenn er als forensischer Praktiker vor dem Geschwornengericht fungiren soll, zuvörderst die Klippen und Sandbänke kenne, an welchen der beste Wille eines forensisch-medicinischen Begutachters nicht selten scheitert. Daher sagt Casper: „Dass nicht jeder „approbirte“ Arzt auch ein „Sachverständiger“ in gerichtlich-medicinischen Angelegenheiten, namentlich nicht in psychologischen ist, weiss jeder meiner Leser beider Facultäten, der in Gerichtssälen zu wandeln gewohnt ist, und darin — oft sehr absonderliche — Erfahrungen gesammelt hat!“ Es haben sich, wie Casper ferner bemerkt, Irrthümer traditionell in die forensisch-medicinische Wissenschaft und Praxis eingeschlichen, die sich wiederum traditionell von Handbuch zu Handbuch, von Lehrer auf Schüler und so auch endlich von Medicinalbehörde auf Medicinalbehörde fortpflanzen. Kein Wunder, dass der Criminalsenat des Oberlandsgerichts zu Frankfurt a. d. O. (Hitzig's Zeitschrift f. d. Cr.-R.-Pfl. Bd. 3, pag. 320) sich nicht ent-

blödete, die Argumentation der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen (Untersuchung wider die R o h r b e c k) ebenso oberflächlich wie gefährlich zu nennen. Demnach leistet nach Ballagi derjenige der Wissenschaft ohne Zweifel nicht geringeren Dienst, wer die von Zeit zu Zeit auftauchenden Irrthümer nachweist und widerlegt, als wer daran arbeitet, neue Wahrheiten an's Licht zu fördern, wie in der Landwirthschaft das Ausjäten oder Reinigen des Bodens, den wir besäen wollen, vom wuchernden Unkraute, nicht minder wichtig ist, als das Säen selbst.

Aus theoretischen und praktischen Gründen ist es nothwendig, dass diese in vorliegenden Blättern in möglichster Kürze dargestellte Lehre von der Paradoxie des Willens (von den freiwilligen Handlungen bei innerm Widerstreben) in's Fleisch und Blut der Aerzte und Criminalisten übergehe. Nicht der geringste wissenschaftliche Gewinn ist es, dass mit Hülfe dieser Lehre endlich eine Klassifikation der Seelenstörungen, bis jetzt ein frommer Wunsch, zu Stande kommt. Ist es einmal zum Bewusstsein der Aerzte gekommen, dass die Paradoxie des Willens alle auf sogenanntem unwiderstehlichen Triebe beruhenden Zustände umfasst, so fallen Pinel's Mania sine delirio (Manie raisonnante), Esquirol's Manie instinctive, Prichard's Moral insanity, Platner's Insania occulta und Hoffbauer's Antrieb durch gebundenen Vorsatz und ähnliche Phantasiegebilde in das Reich der Träume, und der ganze Heuschreckenschwarm von Species und Subspecies der Psychosen, deren Guislain mehr als 80, Valenzi mehr als 100, und Plouquet sogar 170 angiebt, schmilzt in sechs charakteristische Irrseinsformen zusammen:

- | | |
|--|------------------------------|
| 1) Hallucination mit Illusion (Sinnesdelirium) | Das hallucinirende Irrsein. |
| 2) Melancholie | Das melancholische Irrsein. |
| 3) Wahnsinn (Delirium) | Das chimärische Irrsein. |
| 4) Verwirrtheit (Narrheit, Moria) | Das fragmentarische Irrsein. |
| 5) Blödsinn (Dementia) | Das stupide Irrsein. |
| 6) Tobsucht (Manie) | Das tumultuarische Irrsein. |

Dies sind die charakteristischen Elementarformen, unter welche sämtliche Irrseinsformen subsumirt werden können. Es bleibt natürlich unbenommen, innerhalb dieser Formen wieder Abthei-

lungen, nach gewissen hervorstechenden Merkmalen, aufzustellen, doch kann in dieser Beziehung leicht zu viel geschehen, so dass dann dadurch eher Verwirrung als Klarheit herbeigeführt wird. Die aufgeführte populäre Klassifikation der Geisteskrankheiten dient nicht sowohl zur unmittelbaren Eintheilung der wirklichen Fälle, welche meistens etwas Mittleres und Zusammengesetztes darstellen, als vielmehr zur Bestimmung der einfachen Merkmale, unter welche die vorkommenden Geisteskrankheiten zu subsumiren sind. Im gewöhnlichen Verlaufe fängt die Seelenstörung häufig mit Melancholie oder Hallucination an, geht dann in Wahnsinn über, erreicht ihre Höhe in der Tobsucht (Tollheit, Wuth, Manie) und nimmt dann entweder so ziemlich denselben Weg wieder rückwärts in Genesung, oder durch Verwirrtheit (Verrücktheit, Narrheit) in Blödsinn.

Bei der Klassifikation der Geistesstörungen werden also nicht die Kranken, wohl aber die Begriffe, unter welche die Kranken zu subsumiren sind, klassificirt. Hallucinationen mit Illusion, Melancholie, Wahnsinn, Verwirrtheit, Blödsinn und Tobsucht sind mehr Extreme, zwischen denen Mittelzustände liegen. So können sich Melancholie und Wahnsinn mit Tobsucht und mit den geringeren Graden des Blödsinns verbinden. Es ist demnach hier einigermassen eine ähnliche Zusammenstellung der Begriffe, wie bei den sogen. Temperamenten. *A potiori fit denominatio.*

Das charakteristische Merkmal einer Geistesstörung ist die Illusion. Jeder Geisteskranke, welcher diesen Namen verdient, wird durch irgend ein Wahngebilde oder eine Wahnvorstellung getäuscht. Die Hallucination an sich ist, so lange sie in blosser Verstimmung und Alteration der Gesichts-, oder Gehör-, oder Geschmacks-, oder Geruchs-, oder Gefühlsnerven besteht, keine Geisteskrankheit, sie wird es aber sofort, sobald die subjective Sinnesempfindung des Hallucinanten für Wahrheit, das Wahngebilde für Wirklichkeit gehalten, d. h. sobald die Controle unmöglich, der Hallucinant getäuscht wird und sich in Wahnvorstellungen ergeht. Diese Sinnesdelirien (Hallucinationen mit Illusion) können längere Zeit ohne (tiefer greifende) Beeinträchtigung der psychischen Thätigkeiten bestehen, wie dies zum Theil auch beim Wahnsinn der Fall ist, welcher an einer fixen Idee, an einer falschen Vorstellung hängt, die einen Theil des Gedankenkreises nach sich bestimmt, während übrigens das Denken im gehörigen Gange bleibt,

auch von jener falschen Vorstellung an consequent fortläuft. Einen actenmässigen Fall von Gehör-Hallucination mit Illusion (Sinnesdelirium) theilt Seligo mit (Hitzig's Zeitschr. f. d. Straf-R.-Pfl. 1826. Bd. 3, pag. 61 etc.): Der 41jährige trunksüchtige Zimmergesell Thiel, ein fleissiger, redlicher, gegen Ehefrau und Kinder liebevoll gesinnter Mann, erschlug beim dritten Anfall von Gehör-Hallucination mit Illusion sein 5jähriges Söhnchen, ohne betrunken gewesen zu sein und ohne eine Spur von Irresein vor und nach der That gezeigt zu haben. Inculpat erklärte dem Richter, es sei ihm gewesen, als habe er es thun müssen, er habe nicht anders handeln können. Er zeigte offene Reue. Es befahl ihn, wie er sagte, im Bette eine solche Angst, dass er am ganzen Leibe zitterte und es war ihm, als wenn irgend Jemand zu ihm sagte: „Du musst jetzt gleich dein Kind todtschlagen.“ Da ihm nie ein so grässlicher Gedanke in den Sinn gekommen war, so sprang er rasch aus dem Bette auf, faltete seine Hände gen Himmel und sprach, in der Stube drei- bis viermal auf- und abgehend, zu sich selbst: „Herr Gott, Herr Jesu, du sollst jetzt dein Kind todtschlagen.“ Nachdem er sich wieder in's Bett gelegt, streichelte er die Backen seines Kindes und sagte: „Schlaf, mein trautes Jungchen, schlaf!“ Nachdem er 3 bis 4 Minuten im Bette gelegen und wieder jene Angst und Zittern ihn überfallen hatte, hörte er ein unbekanntes Etwas die Worte gebieterisch wiederholen: „Du musst jetzt gleich dein Kind todtschlagen!“ Er konnte nicht widerstehen, sprang auf, lief im Hemde nach seiner unter dem Bette der beiden Töchter liegenden Holzaxt und eilte damit nach dem Bette, worin sein Sohn schlief. Es war heller lichter Tag (4. Juni 5 Uhr Morgens) und ihm stürzten die Thränen aus den Augen, an ein Besinnen war nicht zu denken, und er schlug 3 oder 4 Mal mit der Axt auf den Kopf seines Kindes, wohin? das wusste er nicht mehr, denn er war aller seiner Sinne beraubt. Als er das Blut fließen sah, kam er etwas zu sich, trug die Axt auf die Ofenbank und weckte seine älteste Tochter mit den Worten: „Lottchen, stehe auf und ruf die Mutter her, ich habe das Karlchen mit der Axt todtgeschlagen.“ Er zitterte und bebte und fiel in ein stummes Nachdenken über sein Verbrechen, welches ihm jetzt fortwährend und ewig leid thun werde. Er könne es nicht begreifen, wie er zu dieser unglücklichen That gekommen sei.

Irrig ist es, die hypochondrischen und melancholischen Gefühlsverstimmungen (Nervenverstimmungen) für Geisteskrankheiten zu erklären, so lange keine Illusion (Täuschung), keine Wahnvorstellung den Zustand begleitet. Mit Recht hat Fr. Nasse die reinen und einfachen Gefühlsstörungen nicht in die Zahl der wahren Geisteskrankheiten eingereiht. Dagegen rechnet Guislain (die Geisteskrankheiten, von Laehr, pag. 59—66) mit Unrecht die melancholisch Verstimmten, d. h. diejenigen, welche keine Störung in den Ideen, im Urtheil offenbaren, zu den Geisteskranken, und es ist irrig, wenn dieser Schriftsteller behauptet, dass die maniatische Melancholie sich mit einer vollständigen Integrität der intellectuellen Functionen zeigen könne. Wenn ferner Brierre ein Handlungs-Irresein (Folie d'action) annimmt, und Guislain berichtet, dass alle Irrenanstaltsbeamten die Art von Kranken sehr gut kennen, welche nur in ihren Handlungen Irre sind, so beruht dies auf wirklicher Täuschung. Sind solche Individuen wirklich geisteskrank, so wird sich gewiss in ihrer Vorstellungsweise und Benehmen irgend etwas Abnormes finden lassen, was keineswegs eine vollständige Integrität der intellectuellen Formen bekundet.

Es giebt aber factisch geistesgesunde Individuen, welche angeblich durch ein sogenanntes instinctartiges Fortgerissenwerden eine ungesetzliche Handlung begehen und durch das Auffallende und Ungewöhnliche der That zu sogenannten Handlungs-Irren gestempelt werden. Dies ist aber keine wirkliche Geisteskrankheit, sondern die Paradoxie des Willens. Solche Individuen können nicht in die eine oder andere Klasse von Geisteskranken, von Unzurechnungsfähigen, wie dies bisher geschehen, einrubricirt werden, wenn sie auch mit hypochondrischen und melancholischen Gefühls- (Nerven-) Verstimmungen behaftet sind. Hat ein solcher Mensch eine gesetzwidrige Handlung begangen, so hat er mit klarem Bewusstsein, und nicht wie ein Träumender im Zustande der Illusion gehandelt und muss für zurechnungsfähig erklärt werden.

Es lässt sich erkennen, dass nach der bisherigen Anschauungsweise vieler Irrenärzte eine richtige Klassification der Geisteskrankheiten missglücken musste, so dass Regnault, der Pariser Advocat, behaupten konnte, man könne die Geisteszerrüttungen ebensowenig klassificiren, wie die Wolken. Die Wolken des Himmels sind nun aber, wie Fr. Nasse bemerkt, seit Howard

sehr glücklich classificirt, warum sollten wir zweifeln, Gleiches zu vollbringen an den Wolken der Seele, den irren Zuständen? Herbart hält das Unternehmen einer Klassifikation der Seelenstörungen für ebenso schwierig, als das, alle möglichen Verzerrungen des Geichts zu beschreiben und zu systematisiren, man müsse demnach die extremen Fälle zusammenstellen. Dies ist in vorliegender Schrift geschehen.

Aber einen ungleich grösseren praktischen Dienst erweist die Lehre von der Paradoxie des Willens der Criminaljustiz, der medicinischen Wissenschaft und dem ärztlichen Stande: Der Strafrechtspflege dadurch, dass, da freiwillige Handlungen bei innerem Widerstreben die Zurechnungsfähigkeit nicht ausschliessen, Mörder, Brandstifter, Diebe etc. dem Arme der Gerechtigkeit nicht mehr entzogen werden; der medicinischen Wissenschaft, dass man es nicht mehr wagen wird, von einer Medicina excusatoria zu reden; und dem ärztlichen Stande, dass die beliebte Phrase von der Hypothesenkrämerei der Aerzte als antiquirt erscheinen muss.

Möge man dem guten Willen zur Ausrottung schädlicher Vorurtheile beigetragen zu haben, gerecht werden!

Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen, aber was sie bedürfen, nicht was sie loben.

(Schiller, Briefe über ästhet. Erziehung.)

I.

Historische Begründung der Paradoxie des Willens.

Multum adhuc restat operis, multumque restabit,
nec ulli nato post mille saecula praecludetur occasio
aliquid adhuc adiciendi. Seneca ep. 64.

Die Paradoxie des Willens (*voluntas invita s. paradoxa*) ist ein merkwürdiges psychologisches Phänomen, welches in freien Handlungen bei innerem Widerstreben besteht, bei welchem also das Handeln mit Willen und zugleich wider Willen vorkommt. Dieser paradoxe Zustand des Willens ist nichts Neues, sondern vielmehr so alt, wie das Menschengeschlecht. Die Paradoxie des Willens ist auch keine geistige Krankheit, keine psychische Störung oder Anomalie, sondern eine merkwürdige Thatsache in der Naturgeschichte des Geistes. Sie ist ein Factum der täglichen Erfahrung, auch bei Gesunden. Die Aerzte des Geistes sowohl, als die des Leibes wissen, dass vollkommene Gesundheit ein Ideal ist, dem wir uns nur annähern; daher können Kränklichkeit und Gemüthsverstimmlung dem Menschen noch nicht den Charakter der wirklichen Geisteskrankheit und Unzurechnungsfähigkeit geben.

Schon im klassischen Alterthum lässt Ovid die von Liebe entbrannte Medea sprechen:

„Frustra, Medea, repugnas;
Nescio, quis deus obstat, ait;
Sed trahit invitam nova vis; aliudque Cupido,
Mens aliud suadet. Video meliora, proboque:
Deteriora sequor.“ —

Und in Ovid's *Amorum* lib. III, El. IV, v. 17 heisst es:

„Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.“

Im 16. Jahrhunderte zeigen sich die ersten Spuren der Bekanntschaft der Gelehrten mit diesem eigenthümlichen Geistes-

zustande. Im Jahre 1690 finden wir schon Anhaltspunkte zur Erklärung dieses Zustandes in Locke's „Essay concerning human understanding“ (deutsch von Tennemann, Leipzig 1795). Eine wissenschaftliche Bearbeitung dieses Gegenstandes fand in Deutschland durch Christian Jacob Kraus statt, welcher 1781 die berühmte Dissertation schrieb, „De Paradoxo: edi interdum ab homine actiones voluntarias, ipso non invito solum, verum adeo reluctantae.“ Also: „Ueber die freiwilligen Handlungen, die bei innerem Widerstreben dennoch vollzogen werden.“ (Ch. J. Kraus vermischte Schriften, herausgegeben von H. v. Auerwald, mit einer Vorrede von Herbart, Königsberg 1812, Bd. 5, pag. 491). Ch. J. Kraus sagt: „Es ist etwas thatsächlich Ausgemachtes, dass vom Menschen zuweilen freiwillige Handlungen bald mit seinem Widerstreben, bald ungern, bald kaum gern vollzogen werden (ipso tum reluctantae, tum invito, tum haud libente). Es kann dies, wie die Erfahrung beweist, geschehen, erstens bei krankhafter Verstimmung des Geistes, dann bei heftiger Gemüthsaufregung, endlich bei Gedankenzerstreutheit.

Es giebt zuvörderst eine geistige Verstimmung, wobei der Kranke bisweilen Dinge vollführt, welche er in demselben Augenblicke, in welchem er sie begeht, verwünscht und verabscheut. So kannte Sulzer einen sehr wackeren, recht aufgeklärten und höchst gebildeten Mann, welcher durch mannigfache Sorgen und langwierigen Kummer sich eine solche geistige Verstimmung zugezogen hatte. Obschon dieser Mann in seinem frommen Sinne das höchste Wesen auf's tiefste verehrte, so konnte er doch eine Zeit lang ein Aussprechen des göttlichen Namens nicht hören, ohne lästerliche Reden gegen Gott auszustossen. Die Haare sträubten sich ihm dabei vor Schrecken empor, und er gab sich alle Mühe, das von ihm begangene Verbrechen der Gotteslästerung durch Gebet und inbrünstiges Flehen zu verhüllen oder abzubüssen. Sulzer beobachtete ihn persönlich, wenn er diese wunderlichen Dinge verübte und hörte öfter von ihm, was er ungefähr glauben mochte, er besitze eine doppelte Seele, deren eine Gott in demselben Augenblicke lobe, in welchem die andere ihn lästere.

Ein Beispiel von Paradoxie des Willens findet man endlich auch verzeichnet „in Unzer's Arzt von 1767 (Theil I, pag. 396): „Sass ich damals oder stand ich nahe bei einem, so musste ich mir

oft den Mund zuhalten, dass ich ihn nicht anspie, wenn er gleich mein Freund war und ich nicht wusste, warum ich ihn anspeien sollte; denn das Anspeien kam mir so deutlich vor, als ob es geschähe. Oder ich schlug ihn in Gedanken mit der Hand in's Gesicht, so dass ich die eine Hand mit der andern halten musste, damit es nur nicht wirklich geschehen möchte. Zuweilen, wenn ich betete, wurde mir das Angesicht wider meinen Willen in eine solche Gestalt gebracht, wie die haben, denen ein Ding lächerlich vorkommt, alles wegen des lebenden Bildes, welches ich von einem, der da lacht, hatte, und welches mir den Mund in solche Figur setzte.“

Einem anderen Hypochondristen war es, wenn er ein Messer in der Hand hatte, als wenn er sich damit erstechen solle, und nur dadurch, dass er das Messer beseitigte, war es ihm möglich, sich von jener ängstlichen Furcht, wider seinen Willen Hand an sich legen zu müssen, zu befreien.

Die Thatsachen dieses paradoxen Zustandes des Willens waren also schon immer da, die Beobachtungen dieser Art kamen immer wieder zum Bewusstsein der denkenden Köpfe, aber die Erklärung blieb aus.

Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts war es Herbart's Geiste vorbehalten, den Schleier der Isis so weit zu lüften, dass sowohl der Irrenarzt, als auch der forensisch-medicinische Praktiker die Paradoxie des Willens begreifen und für seine Berufssphäre ausbeuten kann. Die Herbart'sche Philosophie bietet, als exacte Wissenschaft, genau bestimmte und streng bewiesene Kenntnisse und strebt nach mathematischer Gewissheit. Ihre mathematische Grundlage findet auch Anwendung auf die Psychologie, indem die Zustände der Seele als Kräfte betrachtet werden können. Vorstellungen werden Kräfte, indem sie einander, wegen ihres Gegensatzes, widerstehen; denn Widerstand ist Kraftäusserung. Indem Herbart die Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung der Vorstellungen (die Statik und Mechanik des Geistes) aufstellte, bewiess er, dass die Gesetzmässigkeit im menschlichen Geiste vollkommen der am Sternenhimmel gleiche. Nach Herbart wird die Seele Geist genannt, sofern sie vorstellt, Gemüth, sofern sie fühlt und begehrt. Das Gemüth aber hat seinen Sitz im Geiste, oder Fühlen und Begehren sind zunächst Zustände der Vorstellungen und zwar

grösstentheils wandelbare Zustände der letzteren. Gefühle und Begierden haben nicht im Vorstellen überhaupt, sondern allemal in gewissen bestimmten Vorstellungen ihren Sitz. Daher kann es mehrere ganz verschiedene Gefühle und Begierden zugleich geben, die sich mischen, oder gar mit einander entzweien. Eigentlich besteht jede menschliche Vorstellung aus unendlich vielen, unendlich kleinen und dabei unter einander ungleichen, elementarischen Auffassungen, die in verschiedenen Zeittheilchen während der Dauer der Wahrnehmung nach und nach erzeugt werden. Diese alle müssten jedoch in eine einzige und völlig ungetheilte Totalkraft verschmelzen, wenn nicht während der Dauer der Wahrnehmung schon eine Hemmung durch ältere, entgegengesetzte Vorstellungen Statt fände. Um dieser Ursache willen aber wird die Totalkraft um ein Beträchtliches kleiner, als die Summe der elementarischen Auffassungen. Des Menschen Fühlen und Wollen ist in seinen Vorstellungsmassen und keineswegs unmittelbar in der Seele begründet, daher denn die Vielfachheit und der Widerstreit des Fühlens sowohl als des Wollens ebenso begreiflich als gewiss in der Erfahrung gegeben ist. Während man früher die geistige Regsamkeit entweder in besonderen Seelenvermögen oder gar unmittelbar im Gehirn suchte, fand Herbart dieselbe lediglich in den Vorstellungen der Seele. Die geistige Energie liegt nirgends anders als in gewissen Vorstellungsmassen*), und dieser giebt es gar viele und höchst verschiedene, die alle als Verstand, oder als Vernunft, oder als Einbildungskraft, oder als Gedächtniss — wirken können. Nach Herbart sind die Seelenvermögen nichts als mythologische Wesen und mit ihrer Hülfe in die Philosophie einleiten ist, wie er sagt, nicht besser, als einer christlichen Religionslehre den heidnischen Olymp voranstellen. „Diejenigen“, sagt Herbart (Encyclopaedie der Philosophie, Halle 1831, pag. 175) „welche von Psychologie nichts Gründliches wissen, haben die alte Meinung, in der Seele seien gewisse (angeborene)

*) Unter Vorstellungsmasse ist allgemein ein mehr oder minder grosses Aggregat mit einander verbundener Vorstellungen zu verstehen, die auf eine bestimmte Weise zu einander gehören, wie z. B. die sämtlichen Vorstellungen, die sich auf ein bestimmtes Geschäft (oder auf ein bestimmtes Interesse) beziehen. Eine solche Vorstellungsmasse kann mehr oder weniger in sich gegliedert sein, und nicht bloss einfache Vorstellungsreihen, sondern Reihen von Reihen, Gewebe von Reihen u. dergl. enthalten.

Kräfte oder Vermögen, und diese müsse man üben, ungefähr wie gymnastische Uebungen die Muskeln des Leibes stärken und schmeidigen. So gerade meinen sie auch, der Mensch habe einen Verstand, er habe eine Phantasie, er habe eine Vernunft und so ferner. Wenn wir ihnen nun sagen, dass der Mensch von allen dem gar Nichts hat, so verstehen sie uns nicht; wir wollen uns demnach anders ausdrücken, indem wir anstatt des Nichts vielmehr Vieles setzen. In der That findet sich das, was man Phantasie, Gedächtniss, Verstand, Vernunft nennt, in jeder einzelnen Vorstellungsmasse; doch nicht in allen gleichmässig, sondern es kann sehr leicht und sehr gewöhnlich in einem und dem nämlichen Menschen eine gewisse Vorstellungsmasse verständiger, eine andere phantasiereicher, eine dritte gedächtnissmässiger ausgebildet sein; in der anderen kann tiefe Empfindung, in der anderen Kälte herrschen und so fort. Herbart bemerkt (Encyclopädie pag. 363): „Die gemeine Psychologie lässt ihre Seelenvermögen, die ein- für allemal eine geschlossene Gesellschaft bilden und als eine solche bei einander sind und bleiben, eine gar schlechte Rolle spielen. Beim ruhigen Denken (sagt sie) ist die Vernunft thätig; aber im Augenblicke des Thuns wird von der Aussenwelt die Sinnlichkeit gar zu mächtig aufgeregt; daher zieht die schwache menschliche Vernunft sich zurück und so bleiben die besten Vorsätze unausgeführt. Aber die schwache menschliche Vernunft ist (als besonderes Seelenvermögen gedacht) nichts anderes, als eine schwache menschliche Erfindung.“ Treffend sind endlich die Worte Herbart's (Einleitung in die Philosophie, Königsb. 1827, pag. 271): „Der Schöpfer gab dem Menschen Hände, Sprache, ein grosses Gehirn und feine Nerven; aber in die einfache menschliche Seele Vernunft und Sinnlichkeit neben einander zu pflanzen, das ist kein Werk des Schöpfers, es ist das Kunststück der Psychologen.“

Ausführlicher über Herbart's Psychologie zu reden, scheint hier nicht angemessen, da es sich nur darum handelt, darauf hinzuweisen, dass der Arzt und insbesondere der forensisch-medicinische Praktiker bei der forensischen Beurtheilung und Begutachtung mit mit den sogenannten Seelenvermögen, als ganz unbrauchbaren Allgemeinheiten*), nichts ausrichten und überhaupt ohne Herbart's

*) Die sogen. Seelenvermögen sind blosse logische Gattungsnamen, von denen man wohl der leichteren Rede und Uebersicht wegen Gebrauch machen

psychologische Forschung sich anzueignen, seiner Berufspflicht nicht gehörig genügen könne. Und hier berufe ich mich auf das Zeugniß Hitzig's, eines der grössten Criminalisten, welcher (Zeitschrift für die Criminal-Rechts-Pflege, Bd. 23, pag. 358) sagt: „Wenn Alle solche psychologische Parere abzugeben geeignet wären, als der berühmte Herbart, so möchte man wünschen, der Richter wäre durch das Gesetz an solche Beihülfe gewiesen.“ Unsere Gegenwart verlangt Vertiefung in's Detail.

Willst du in's Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Die Paradoxie des Willens hat also erst durch Herbart ihre Erklärung gefunden. Nach Herbart (Lehrbuch zur Psychologie 1834, pag. 113) kommt das Handeln mit Willen und zugleich wider Willen, auch als ein rein psychologisches Phänomen bei Gesunden vor. Daher darf man die Handlungen der Rasenden noch lange nicht für bloss automatisch halten, wenn sie schon denselben widerstreben. Die Schwierigkeit liegt auch hier bloss in der falschen Ansicht von dem Willen, als einem Seelenvermögen, welches sich selbst zu widerstreiten scheint, indem es dasselbe will und zugleich nicht will.

Ferner sagt Herbart (Einleitung in die Philosophie, Königsberg 1837, pag. 177); „Während die praktische Philosophie (Ethik) zwar den Willen, wo sie ihn antrifft, der lobenden und tadelnden Beurtheilung unterwirft, aber um seinen Ursprung sich nicht kümmert, und noch weniger etwas darüber festsetzt: weist die Psychologie auf die Mehrheit und Verschiedenheit der Vorstellungsmassen hin, die nicht bloss verschiedene Motive, sondern auch ein mehrfaches und verschiedenes, älteres und jüngeres, beharrliches und vorübergehendes, besseres und schlechteres Wollen in sich tragen können. Hierdurch löset sich das Wunder, dass der Mensch oftmals ungern will, oft in seinem Wollen mit sich selbst zerfallen ist, dass er sich selbst bestimmt und gebietet, und zwar nicht immer in kann, nämlich zur Bezeichnung gewisser Klassen geistiger Phänomene. Nimmt man aber dergleichen Gattungsnamen, die durch blosse Abstraction entstanden sind, für wirkliche der Seele innewohnende (angeborene) Vermögen, so ist damit jeder tieferen Forschung nach den Gesetzen des geistigen Geschehens der Weg abgeschnitten.

Folge deutlich gedachter Motive. Denn hier ist nicht, wie man ehemals gemeint hat, eine Wirkung des Vorstellungsvermögens auf das Begehrungsvermögen in Folge dessen, was wie ein Gut oder ein Uebel vorgestellt würde (beide Vermögen sind Hirngespinnste): sondern das Begehren ist ein Zustand der Vorstellungen selbst, der keineswegs immer von der Beschaffenheit des Vorgestellten, sondern weit mehr von der Construction der Vorstellungsmassen abhängt. Nach Motiven sich bestimmen zu können, ist schon Zeichen der geistigen Gesundheit: nach den besten Motiven sich zu bestimmen, ist Bedingung der Sittlichkeit. Die edelsten Entschliessungen würden werthlos sein, wenn der Mensch sagen könnte: ich will das Gute, aber nicht weil es gut ist, sondern weil es mir so beliebt *).

*) Nach Herbart'scher Psychologie besteht das erste Material des geistigen Lebens in den durch Wechselwirkung der Sinnesorgane mit den äussern Objecten gewonnenen Sinnesempfindungen (Gesichts-, Gehör-, Geruchs-, Geschmacks- und Tastvorstellungen). Was man Gemeinempfindung nennt, ist der dunkle Gesamteindruck aller innern Zustände, welche die Seele, abgesehen von den Sinnesempfindungen, durch Vermittelung der Nerven aus den verschiedenen Organen des Leibes empfängt. Indem nun die Sinnesvorstellungen, je nach ihrem qualitativen Inhalte, sich in der Seele theils auf mannigfache Weise mit einander verbinden (resp. verschmelzen), theils gegenseitig hemmen und verdunkeln, entstehen mannigfach complicirte Vorstellungsbilde: Gruppen und Reihen von Vorstellungen, die wieder in Wechselwirkung mit einander treten können. Was man Verstand und Vernunft nennt, sind bestimmte psychische Processe, die sich auf eine bestimmte (gesetzmässige) Wechselwirkung und Verbindungsweise der Vorstellungen unter einander beziehen, und keineswegs in besonderem Vermögen (ausser und neben den Vorstellungen) begründet sind. Der Verstand bezieht sich auf eine Verbindung der Vorstellungen nach ihrem Inhalte, wie derselbe auf Grund bestimmter äusserer Verhältnisse gegeben ist. Es giebt keine ursprünglichen Stamm-begriffe des Verstandes. Die allgemeinen Begriffe resultiren zunächst aus Gesamteindrücken ähnlicher Gegenstände, die sich nach einander der Wahrnehmung darbieten. Wenn z. B. das Kind nach einander eine Menge verschiedenartiger Bäume wahrnimmt, so erhält es die Gesamtvorstellung (den rohen Allgemeinbegriff) des Baumes, indem die gemeinsamen Merkmale aller dieser Bäume sich ganz von selbst zu einer Totalkraft vereinigen, wogegen das Ungleiche oder Entgegengesetzte, durch welches die verschiedenen Bäume sich von einander unterscheiden, in der Reproduction sich gegenseitig hemmt und verdunkelt, ohne jedoch von dem Gemeinsamen ganz abgelöst zu werden. — Vernunft zeigt sich unter anderm im Erwägen, Wählen und Beschliessen. Dabei kommt es darauf an, dass sämtliche Vorstellungen und Vorstellungsbildreihen, die sich auf ein bestimmtes Object (Fragepunkt) beziehen, in gehöriger

Vollständigkeit hervortreten können, damit aus ihrer Wechselwirkung ein entscheidendes, die Frage lösendes Resultat zu Stande komme. Was man das Ich des Menschen nennt, ist eine überaus reiche und vielgliederige Complexion von Vorstellungen, die zunächst aus den sinnlichen Auffassungen des eignen Leibes entsteht, dann aber im Laufe des Lebens sich reinigt und mancherlei Zusätze rein geistiger Art empfängt, wobei jedoch die leibliche Grundlage niemals ganz verloren geht. Die Vorstellung des eigenen Leibes, die zunächst fast auf demselben Wege wie die Vorstellungen anderer äusserer Objecte gewonnen wird, sondert sich von den letztern mehr und mehr und wird schliesslich zu einem Subject, das allen äusseren Objecten scharf gegenüber steht. Dasselbe wird vermöge innerer Wahrnehmung, die selbst wieder auf einer bestimmten Wechselwirkung verschiedener Vorstellungsmassen und Reihen beruht, als ein vorstellendes, begehrendes und fühlendes Subject aufgefasst, das in seinem Verkehr mit andern Personen gewisse Regeln des Thuns und Lassens zu befolgen hat. In der appercipirenden (aneignenden) Vorstellungsmasse, worin das Ich begründet ist, finden sich als höchste Maximen die sittlichen, welche aus den Urtheilen des unmittelbaren Beifalls und Missfallens, die über gewisse Willensverhältnisse ergehen, resultiren.

Alle Bestimmungen des Bewusstseins, die über das blosses Vorstellen hinausgehen, betreffen nach Herbart das Fühlen und Begehren. Gefühle und Begehren sind Zustände der Vorstellungen. So entsteht z. B. das unangenehme Gefühl der Beklemmung, wenn an einer Vorstellung (oder Gruppe von Vorstellungen) zwei andere Vorstellungen (oder Gruppen) sich das Gleichgewicht halten. Gesetzt, die Vorstellung α werde durch eine andere a reproducirt (wiedererweckt), und treffe, während dies geschieht, auf eine ihr entgegengesetzte Vorstellung β . Dann wird die Vorstellung α im Bewusstsein zugleich hervor- und zurückgetrieben, und in dieser Klemme ist sie der Sitz eines unangenehmen Gefühls. — Eine sich gegen Hindernisse aufarbeitende Vorstellung befindet sich im Zustande des Begehrens. Dabei bietet sich nicht selten Gelegenheit zur Entstehung des zuvor bezeichneten Gefühls der Beklemmung dar, indem die Vorstellung des Begehrten im Bewusstsein theils (durch ihre Verbindung mit anderen Vorstellungen) hervorgetrieben, theils zugleich wegen des Conflicts mit den Hindernissen in ihrem Aufstreben zurückgehalten wird. Mit der Befriedigung des Begehrens stellt sich aber ein Lustgefühl ein, das begründet ist in der Befreiung des Begehrten von der vorhinnigen Hemmung, die im Moment der Befriedigung noch als Erinnerung im Bewusstsein gegenwärtig ist. Die gewöhnlichen sinnlichen Begierden beruhen auf gewissen, ihrem qualitativen Inhalte nach dunkeln, sonst aber nicht selten sehr lebhaften Organenempfindungen, wie z. B. bei Hunger und Durst. Wenn dem Leibe eine Zeitlang Speise und Trank entzogen waren, entstehen in Folge der veränderten körperlichen Zustände durch Vermittelung der betreffenden Nerven gewisse Sensationen in der Seele (Hunger und Durst), die durch Aufnahme neuer Nahrung gehoben werden. So entsteht nun beim menschlichen Kinde allmählig eine feste Complication (oder Association) zwischen jenen Empfindungen und den Vorstellungen bestimmter Speisen und Getränke, die

dann, wenn jene sich einstellen, durch dieselben reproducirt und zu Gegenständen eines bestimmten Begehrens werden. Uebrigens kann jede Vorstellung, ganz abgesehen von jenen aus leiblichen Zuständen entspringenden Empfindungen, in den Zustand des Begehrens gerathen, sobald sie sich im Bewusstsein gegen Hindernisse emporzuarbeiten hat. Insofern giebt es geistige Begierden, die ihren Sitz in bestimmten Vorstellungsgeweben haben, aber keine ursprünglichen geistigen Triebe. Bemerkenswerth ist, dass auch das an sich Unangenehme, das wir sonst verabscheuen, zu einem Gegenstande des Begehrens werden kann; z. B. wenn wir um eines bestimmten wissenschaftlichen, oder auch praktischen Interesse willen uns etwas Unangenehmes gefallen lassen, oder solches sogar aufsuchen. Das Verabscheuen beruht im Wesentlichen auf demselben Vorgange wie das Begehren, indem gegen die Vorstellung des Verabscheuten andere Vorstellungen aufstreben, um jene aus dem Bewusstsein zu verdrängen, was sich äusserlich durch ein Abwehren des betreffenden Gegenstandes oder durch ein Hinwegwenden des eigenen Körpers geltend macht. — Was endlich das Wollen betrifft, so ist dies ein bewusstes Begehren unter Voraussetzung der Erlangung des Begehrten. Der Wollende ist sich der Macht seines Könnens bewusst, sei es in Folge bereits gemachter Erfahrungen oder sonstwie, etwa auf Grund innerer Zuversicht. Kann man Jemanden, der etwas Bestimmtes will, überzeugen, dass sein Können dazu nicht ausreichen werde, so wird sein Wollen zu einem blossen Begehren oder zu einem blossen frommen Wunsche herabsinken, falls nicht die gewonnene bessere Ueberzeugung auch diesen unterdrückt. Wie nun der Mensch mittelbar, um eines anderweitigen Interesses willen, ein an sich Unangenehmes begehren kann, so kann er auch mittelbar etwas ihm Widriges wollen. Er entschliesst sich zu diesem und jenem, was ihm zuwider ist, weil es als Mittel zur Erreichung eines wünschenswerthen Zwecks nicht zu umgehen ist. Von dem letzteren, der unmittelbar gewollt wird, überträgt sich das Wollen auf jenes. Die Menschen sind meistens, bemerkt Herbart, in der unangenehmen Nothwendigkeit, etwas zu wollen, was sie eigentlich nicht wollen. „Aber wenn ich es nicht wollte, so würde das oder jenes Uebel erfolgen.“ So kann das Princip des Wollens ein Verabscheuen, z. B. der Armuth sein.

Gelegentlich mögen hier auch einige Worte über die Zurechnung Platz finden. Dieselbe bezieht sich auf solche Handlungen des Menschen, die aus einem bewussten Wollen hervorgegangen sind. Es wird dabei vorausgesetzt, dass der Mensch das betreffende Wollen als sein Wollen erkannte, was erfordert, dass die appercipirende Vorstellungsmasse, worin das Ich seinen Sitz hat, zu einer entsprechenden Thätigkeit entfaltet war. Die Bedingungen der vollen Zurechnung sind: klares Selbstbewusstsein, eine richtige verstandesmäßige Auffassung der eignen Persönlichkeit in ihrer bürgerlichen Stellung, und was damit zusammenhängt, eine hinreichend klare Einsicht in die Folgen ihrer Handlungen in Bezug auf sich selbst und auf andere. Die Zurechnung ist aufgehoben, wenn, wie in gewissen Geisteskrankheiten, durch überwiegende somatische Einflüsse die Wechselwirkung der verschiedenen höheren und niederen Vorstellungsmassen, auf welcher das normale, den wirklichen Ver-

hältnissen entsprechende Selbstbewusstsein und die Ueberlegung in ihrem normalen Verlaufe beruht, aufgehoben ist. Auch grosse Rohheit in intellectueller und moralischer Hinsicht, wie sie bei von Jugend auf sehr verwahrlosten Individuen wohl zuweilen vorkommt, kann die Zurechnung sehr vermindern und in einzelnen Fällen ganz aufheben, falls gewisse herrschende Vorstellungsmassen, die sich in besser Erzogenen dem Ausbruche eines verbrecherischen Begehrens entgegenstemmen, nicht zur Ausbildung gelangt waren. Ueberhaupt aber ist die Zurechnung eine veränderliche Grösse, d. h. sie hat verschiedene Grade, die in erfahrungsmässig gegebenen Fällen nur durch eine besondere Analyse der betreffenden Individuen festgestellt werden können.

Es ist hier nicht der Ort, die bereits in weiten Kreisen verbreitete Herbart'sche Psychologie, auch nur nach ihren Hauptzügen, vollständiger darzustellen. Wir müssen daher auf Herbart's Schriften (Lehrbuch zur Psychologie, Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik, nebst verschiedenen psychologischen Abhandlungen, die sich in der Gesamtausgabe von Herbart's Werken, herausgegeben von Hartenstein, vorfinden), sowie auf die neuere psychologische Literatur der Herbart'schen Schule hinweisen. Wir nennen:

Drobisch, Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode. Leipzig 1842.

Drobisch, Erste Grundlinien der mathem. Psychologie. Leipzig 1850.

Waitz, Grundlegung der Psychologie etc. Gotha 1846.

Waitz, Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft. Braunschw. 1849.

Schilling, Lehrbuch der Psychologie. Leipzig 1851.

Volkman, Grundriss der Psychologie nach genetischer Methode. Halle 1856.

Cornelius, Die Theorie des Sehens und räumlichen Vorstellens, vom physikalischen, physiologischen und psychologischen Standpunkte aus betrachtet. Halle 1861.

Nahlow sky, Das Gefühlsleben dargestellt aus praktischen Gesichtspunkten, nebst einer kritischen Einleitung. Leipzig 1862.

Endlich sei noch auf die psychologischen Artikel in der Zeitschrift für exacte Philosophie hingewiesen.

Die wohlthätigen Dienste, welche die Herbart'sche Psychologie der Psychiatrie zu leisten vermag, lassen sich u. a. erkennen in

Griesinger, Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. Stuttgart 1845 (2. Aufl. 1861), und

Spielmann, Diagnostik der Geisteskrankheiten für Aerzte und Richter. Wien 1854.

II.

Physiologische Begründung der Paradoxie des Willens.

„Alle Speculation, die nicht auf dem festen, unbestreitbar gegebenen Grunde der Erfahrung beruht, ist leeres Hirngespinnst.“

Herbart.

„Alle Fortschritte des Wissens bestätigen nur den alten Satz: Der Mensch sei für sich selbst das grösste Wunder.“

Derselbe.

Dass die Paradoxie des Willens auf nervöser Verstimmung beruhe, dürfte wohl kaum zweifelhaft sein. Die sensitiven Nerven eines Organs (Leber, Milz, Därme etc.) sind alterirt und der betreffende Mensch hat abnorme Organgefühle. Es kommen dabei anomale Sensationen vor, deren Grund zweifelsohne selbst mittelst des Mikroskops nicht in einer anatomischen Veränderung des gröberen Gewebes eines Organs gesucht werden kann. Diese Menschen haben vorübergehende oder länger anhaltende Empfindungen in einem Organ, die sie näher nicht angeben können. Zuweilen ist es die Empfindung von leichtem Brennen, von leichtem Schmerz, von unbedeutender Kälte, von Unbehaglichkeit, und doch zeigt sich dabei keine wirkliche Präcordialangst (wie bei Melancholikern), keine ausgeprägte Krankheitserscheinung und keine derartige Veränderung, aus welcher man den Grund dieser abnormen Empfindungen ableiten könnte. Die Empfindung von leichtem Schmerz und Brennen etc. nimmt beim Druck auf die Unterleibsorgane nicht zu, und wird selbst bei Bewegung des Körpers nicht gesteigert. Es ist demnach wahrscheinlich, dass in den Organen des vegetativen Lebens Abweichungen in den Innervationen vorkommen, namentlich Abweichungen der Empfindung, die aber nicht auf gröbere Veränderungen der Gewebe bezogen, sondern als nervöse Affectionen betrachtet werden müssen. Zur Zeit sind wir nur auf die Vermuthung angewiesen, dass es sich um eine nervöse Affection handelt. Anatomische Beweise für diese Behauptung lassen sich also durchaus nicht anführen. Die Veränderung in den betreffenden sensiblen

Organnerven kann auch schon darum keine grob materielle sein, weil sich eine solche in der Regel continuirlich in auffallenden Symptomen offenbart, während bei den Organ-Hallucinationen (Paradoxie des Willens) durchaus keine Functionsstörungen der Organe der vegetativen Sphäre wahrzunehmen sind.

Die Anschauungsweise des Herrn Prof. J a k s c h „über periphere Nervenkrankheiten (acute Anodynie)“ verbreitet auch in diesem dunklen Gebiete Licht. Er versteht unter cutaner Anodynie die Unfähigkeit der Hautnerven, die Schmerzempfindung zu vermitteln (so werden Nadelstiche, Resicantien, Höllenstein, der electrische Pinsel nicht empfunden); unter cutaner Anästhesie das Fehlen des Temperatur-, Druck-, Ortssinnes. Bei diesen peripheren Nervenkrankheiten sind die intellectuellen Functionen ungestört (ausser bei complicirenden Psychosen), nur das Gemüth ist meist reizbar.

Die nervöse Affection bei der Paradoxie des Willens hat die meiste Aehnlichkeit mit Sinnes-Hallucinationen. Ohne eine nachweisbare anatomische Grundlage sind bei einem Gesichtshallucinant die Gesichtsnerven, bei einem Gehör-Hallucinant die Gehörnerven, bei einem Geruchs-Hallucinant die Geruchsnerven, bei einem Geschmacks-Hallucinant die Geschmacksnerven, bei einem Gefühls-Hallucinant die Hautnerven alterirt. Auf dieselbe Art ist die Paradoxie des Willens nichts anderes als eine Organ-Hallucination (eine Gefühls-Hallucination) und es findet bei ihr eine Alteration der Organnerven Statt. Der Sensation des Hallucinant muss ein materielles Substrat in den Sinnes- oder Organnerven zu Grunde liegen, wenngleich dasselbe zur Zeit sinnlich (mikroskopisch, anatomisch) nicht nachweisbar ist. Daraus folgt aber nicht, dass die Paradoxie des Willens als eine Organ- (oder Gefühls-) Hallucination schon eine Geisteskrankheit wäre. Eine Hallucination ohne Illusion (Tausch, Vertauschen, Täuschung) ist nie eine Geisteskrankheit. Die grossen Geister: T a s s o, G o e t h e, W a l t e r - S c o t t, J e a n P a u l, B e n v e n u t o - C e l l i n i, S p i n o z a, P a s c a l, V a n - H e l m o n t, A n d r a l, L e u r e t waren Hallucinant (Griesinger's psych. Kkht. Stuttgart 1845, pag. 74), aber durchaus keine Geisteskranken; es fehlte bei ihnen die Illusion (Täuschung), d. h. sie hielten ihre Hallucinationen nicht für Realitäten, sie liessen sich von ihren subjectiven Sinnesempfindungen nicht täuschen. Wer seine anomale Sinnesempfindung zu

controliren und zu corrigiren im Stande ist, der ist nicht geisteskrank; wer sie dagegen zu controliren und zu corrigiren nicht vermag, wer von ihr getäuscht wird (Illusion, Sinnes-Delirium), der ist geisteskrank. H. Neumann sagt: „Ein Kranker, welcher glaubt, Sensationen zu haben, ohne dass die entsprechenden Sinnesnerven erregt worden sind, befindet sich im Zustande der Hallucination. Ein Kranker, welcher die Sensationen falsch interpretirt, befindet sich im Zustande der Illusion. Den Hallucinationen entspricht gar nichts Aeusseres, sie sind falsche Empfindungen*). Die Illusionen sind falsche Urtheile, falsche Auslegungen eines peripherisch Empfundnen (Griesinger).

Anmerkung. Die Organ-Hallucinationen bei Paradoxie des Willens würden den vegetativen (unter den 7. sehr problematischen) Hallucinationen Morel's eingereiht werden müssen. Hierher gehört auch die Gehör-Hallucination Morel's, die sogenannte *double voix*, bei welcher eine Stimme zum Bösen, zur Vollbringung eines Verbrechens drängt, während die andere davon abräth. Man hat sich diese Erscheinung fälschlich so gedeutet, als ob nur eine Hirnhälfte denke, die andere aber den Moderator abgebe (*Traité des Maladies mentales*).

Man hat Analogien zwischen den Lebensnormen psychischer und sogenannter animaler Nerventhätigkeit gefunden. Was die Verwandtschaft beider in ihrer organischen Grundlage, die Gleichartigkeit ihres Entwicklungsganges, des Rückbildungsmodus und der Erkrankungsbedingungen bereits ahnen liess, wird durch die aufgedeckte gemeinsame Bahn der Psycho- und Neuro-Physik thatsächlich bestätigt. Man hat bisher den Versuch gescheut, die psychischen Vorgänge physiologisch zu deuten; und doch liegt es nicht so fern, nach Analogie der übrigen Nervenerscheinungen auch die geistigen Thätigkeiten zu deuten.

Mit Recht sagt Thenard: „Bei der tiefen Nacht, die noch das Wesen der Geisteskrankheiten und namentlich die Natur der Central-Organe verdeckt, können nicht die ärztlichen Erfahrungen,

*) D. h. wohl eigentlich bloss e Vorstellungen, die wegen ihrer Lebhaftigkeit, auf Grund gewisser körperlicher Zustände (in den Nerven), im Bewusstsein in ganz analoger Weise wie von aussen angeregte Empfindungen auftreten. Die Illusionen beziehen sich auf wirkliche (objective) Empfindungen oder Wahrnehmungen, die aber falsch ausgelegt werden. Im weiteren Sinne lässt sich unter Illusion auch der Fall begreifen, wo Hallucinationen für äussere Realitäten gehalten werden.

sondern nur die Chemie, Physik, die Physiologie den Weg erhellen.“ Und in der That verdanken wir Purkinje einige Einsicht in das Wesen und den Sitz der Geisteskrankheiten *). Purkinje hat (R. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie, Bd. III, Heft 2, pag. 475 etc.) wahrscheinlich gemacht:

- 1) dass der Sitz der Seele (die Werkstätte des Bewusstseins und der Willkühr) vorzüglich im Grosshirn sich befinde,
- 2) dass Irrsein und Traum nicht dem Wesen nach (specifisch, qualitativ), sondern nur relativ (quantitativ) verschieden seien und
- 3) dass das Wesen des Irrseins und des Traumes in einer Einschnürung des nervösen Stabkranzes, durch die ihn dicht umlagernde graue, gefäss- und blutreiche, fasrigkörnige Ganglienmasse und also in gradueller Beschränkung der vom Grosshirn zum übrigen Nervensystem ausströmenden Innervation (Bewusstsein und Willkühr) bestehe.

Purkinje will zwar diesen Erklärungsversuch keineswegs als ein theoretisches Ergebniss betrachten und denselben nur unter die anderen *commenta opinionum* rechnen. Aber die Medicin ist, wie Henle bemerkt, zu dem Bewusstsein gelangt, dass sie vor den anderen Erfahrungswissenschaften Nichts voraus hat; dass sie keinen Schritt vorwärts machen kann, der nicht zuerst durch eine Hypothese abgesteckt wäre. Der Tag der letzten Hypothese wäre auch der Tag der letzten Beobachtung. Eine Hypothese, die durch neue Facta verdrängt wird, stirbt eines ehrenhaften Todes; hat sie gar die Thatsachen, durch welche sie vernichtet wurde, selbst zu

*) Es versteht sich von selbst, dass zur Erklärung der die Geisteskrankheiten charakterisirenden Erscheinungen eine genaue Kenntniss der Gesetze des psychologischen Mechanismus erforderlich ist. Letzterer ist in den Geisteskrankheiten durch den Conflict mit überwiegenden somatischen Einflüssen abnorm geändert. Die Schwierigkeiten, welche sich einer vollen Einsicht in das Wesen der Geistesstörungen entgegenstellen, liegen nicht sowohl innerhalb der Psychologie — die, wenn sie die Gesetze des normalen psychischen Mechanismus richtig erkannt hat, allenfalls die verschiedenen möglichen (aus somatischen Einflüssen entspringenden) Hemmungen desselben anzugeben vermag — sondern vielmehr in der Anatomie, Physiologie und Pathologie, die zu lehren haben, welche leiblichen Organe und welche Störungen derselben in den verschiedenen Geisteskrankheiten vorzugsweise die abnorme Aenderung des psychischen Mechanismus bedingen.

ihrer Prüfung heraufberufen, so verdient sie ein Monument der Dankbarkeit.

Welche Bedeutung Purkinje's Ansicht für die psychologische Forschung haben kann, lässt sich allenfalls aus Herbart's Worten (Psychologie als Wissenschaft, Bd. II, pag. 474) entnehmen: „Kann man nachweisen, dass in irgend welchen Fällen sich gewisse Nervenfasern contrahiren, oder genauer, dass nach irgend einer Dimension ihre Elemente näher zusammenrücken, also sich vollkommener durchdringen, als zuvor: so ist die Bedingung des Causalverhältnisses unter diesen Elementen gewachsen, folglich deren gegenseitiger Einfluss grösser geworden. Ebenso umgekehrt. Nun ist zwischen der Seele und dem Gehirne dieselbe Wechselseitigkeit des Causalverhältnisses, wie zwischen den Gehirnthellen unter einander. Also können auch die sämmtlichen Vorstellungen, Begehungen und Gefühle, obschon in dem einfachen Wesen der Seele versammelt, doch nicht blos nach inneren Gesetzen ihrer eigenen Zusammenwirkung sich richten, sondern ihr Wechsel und ihre Verknüpfungen sind die Resultate aller Zustände in allen einzelnen Elementen des Gehirns und des Nervensystems.“ — Der Irrenarzt verdankt Purkinje's Auseinandersetzung eine bessere Einsicht in das Wesen und die Natur des Irrseins, und die Einsicht in die Wirkungsart der Heilmittel bei Psychosen, resp. der des Opiums und des Merkurs; indem das Opium die krampfhafte Einschnürung des nervösen Stabkranzes aufhebt, während der Mercur (Hahnemann's Quecksilberoxydul, Calomel) die auf materiellen Ursachen beruhende Einschnürung des nervösen Stabkranzes auflockert und durch Ableitung vom Gehirne in Folge der Salivation die Genesung herbeiführt. — Der Gerichtsarzt endlich kann, gestützt auf Purkinje's Entdeckung und anderweitige Erfahrungen, den Gegnern der Aerzte, resp. Regnault und seinen Nachbetern mit offener Stirne entgegentreten und der Kenntniss des Sitzes und der Natur des Irrseins, sowie auch der alleinigen Competenz über Geisteskranke zu urtheilen, sich rühmen*).

*) Ueberhaupt kann es wohl keinem erheblichen Zweifel unterliegen, dass die Geisteskrankheiten mit abnormen (krankhaften) Veränderungen des Gehirns verknüpft (resp. durch dieselben veranlasst) sind. Die anatomischen Leichenbefunde bei Irren haben dafür schon manchen positiven Beleg gebracht. Im Uebrigen ist nicht zu verkennen, dass es Veränderungen des Ge-

Die Erfahrung hat überdies auch eine Anzahl rein physischer Paradoxa nachgewiesen. Prof. H. E. Richter handelt in Schmidt's Jahrbüchern, 65. Bd., 1. Heft über die paradoxen Symptome, das ist die eigenthümlichen Verbindungen solcher Einzelercheinungen, welche nach den ontologischen Ansichten der dogmatischen Medicin sich wechselseitig ausschliessende Gegensätze darbieten. Richter unterscheidet fünf Hauptgruppen von Paradoxien: 1) des Nervensystems, 2) des Kreislaufs, 3) der vegetativen Functionen, 4) des Krankheitsverlaufs, 5) der ursächlichen Einwirkungen. Als Paradoxie des Nervensystems werden, und zwar aus dem sensitiven Gebiete aufgeführt die sogenannte Anaesthesia dolorosa, welche aus der Affection eines sensitiven Nerven inmitten seines Verlaufs (für manche Fälle wohl besser aus einer differenten Affection des centralen oder peripherischen Nervenendes) erklärt wird, dann die auf gleiche Weise gedeutete Amaurose mit subjectiven Lichterscheinungen, die Schwerhörigkeit mit Ohrensausen, die Bulimie mit Anorexie; — ferner aus dem motorischen Gebiete die bekannte Paralysis agitans (die Paralysis dolorosa und die Spasmi cum Anaesthesia entfallen, seitdem der Unterschied motorischer und sensibler Nervenfasern bekannt ist). Angereiht werden als Paradoxien der höheren Nervenfunctionen des Gehirns Traumzustände und besonders die so häufig als Wunder angesehenen somnambulen Zustände, das Schlafhandeln und Schlafwandeln, sowie endlich einerseits die Katalepsie (Wachsein des Gehirns, ekstatische Träume, gelähmter Wille), anderseits der Alp (Wachsein des Bewusstseins, der Sinne und des Muskelgefühls bei Unfähigkeit zur Muskelbewegung) sowie viele Formen von Geisteskrankheiten, insofern bei denselben Unempfänglichkeit gegen äusserlich angeregte Vorstellungen, sehr häufig mit lebhafter innerer Erzeugung derselben verknüpft ist. Als Paradoxie des Kreislaufs werden die aus dem Mechanismus desselben leicht erklärbaren und bei Herzkrankheiten oft vorkommenden Beobachtungen eines Widerspruchs des Pulses gegen den Herzschlag

hirns geben kann, deren Auffindung die uns dermalen zu Gebote stehenden Mittel nicht gestatten. Dass den verschiedenartigen Geistesstörungen ein und dieselbe Gehirnveränderung zu Grunde liege, ist sehr unwahrscheinlich; daher wir denn auch wohl die obige Ansicht Purkinje's nur in einem beschränkten Sinne zu nehmen haben.

(schwacher Puls bei starkem Herzschlag, aussetzender Puls bei Doppel- oder Dreischlag des Herzens etc.); die Combination von Entzündung und Brand, nach dem älteren Dogma auch die Erweiterung der Capillaren bei dem Entzündungsprocesse, aufgeführt. Theils hierher, theils zum vorigen Abschnitte werden viele sogenannte paradoxe Fiebererscheinungen (Durstlosigkeit bei dürrer Zunge, Typhomania, Wohlseingefühl bei grösster Hinfälligkeit etc.) gerechnet. Zu den Paradoxien der vegetativen Functionen zählt Richter insbesondere die Ischuria paradoxa (fortwährendes unwillkürliches Harnträufeln bei fortwährendem Ueberfülltbleiben der Blase in Folge mechanischer, nur zeitweilig zu überwindender Hindernisse); die bei Kothanhäufung in Folge von Darmsthenose manchmal eintretenden Durchfälle, die Atrophie der Haut bei Epithelialwucherungen etc. Derselbe hebt hervor, wie es namentlich röhrligen Canälen (Nerven-Gefäss-Darmröhren) eigenthümlich ist, an zwei Endpunkten anscheinend widersprechende Zufälle hervorzubringen, sobald sie in der Mitte ihres Verlaufs erkranken. Als Paradoxie des Krankheitsverlaufs lässt sich nach Richter der Umstand geltend machen, dass viele besonders acute Krankheiten anfangs andere allgemeine Charaktere darbieten als später, zuerst Hyperinose, dann Hypinose im Scorbut; zuerst Blut-eindickung, dann Anämie bei Typhus; Symptome zuerst von Reizung, dann von Lähmung bei verschiedenen Nervenleiden. — Paradoxie im Heilversuche wäre es, dass seröse Ausschwitzung einmal zur Lösung der Hepatisation dient, das andere Mal durch Lungenödem tödtet. — Paradoxien der ursächlichen Einwirkungen findet Richter in der Beobachtung, dass Hitze und Kälte oft gleiche Wirkung hervorbringen; dass manchmal Laxirmittel stopfen, Schwitzmittel trockene Hitze erzeugen; dass dasselbe Lichtmaass ein Augenpaar blendet, dem anderen wohlthut; Gemüthsbewegungen dem einen Congestion erzeugen, den anderen erblassen machen; dass in gleicher Weise auch innere Ursachen (Grundstörungen) sich verhalten, Harnblasenlähmung ebenso wie Harnblasenkrampf, bald Harnverhaltung, bald Harnfluss zur Folge haben; Anaemie und Hyperaemie des Gehirns oft gleiche Symptome darbieten.

III.

Uebergang der Paradoxie des Willens in die forensische Medicin.

„Multa renascentur, quae iam cecidere, cadentque,
quae nunc sunt in honore.“

H o r a t.

Wie zu allen Zeiten, so hat sich auch im Laufe des 18. Jahrhunderts die medicinische Wissenschaft an eine philosophische Schule angelehnt. In den Meinungen der Aerzte spiegelt sich stets die Zeitphilosophie. Schulen und Schriftsteller wirken schlecht oder gut, verwirrend oder vereinend. Der heutige Rationalismus hat entweder die Spinozistische oder Kantische Richtung. Der spinozistische Parallelismus zwischen Natur und Geist hat viel Anhänger unter den Aerzten gefunden, obgleich er in seiner Lehre de libertate humana behauptet: qui credunt, se ex libero mentis decreto loqui vel tacere, vel quicquam agere, oculis apertis somniant. Dass bei Spinoza der moralische Sinn ganz und gar untergegangen, ersieht man daraus, dass er ebenso naiv und ehrlich, als consequent bei dem Satze anlangt, die Gewalt sei das Recht, und jeder dürfe, was er könne. Spinoza spottet über diejenigen, welche da, wo die Frage nach den Ursachen der Ereignisse weiter und weiter verfolgt wird, endlich zum göttlichen Willen — „hoc est ad ignorantiae asylum“ — ihre Zuflucht nehmen. Desshalb ist Spinoza nicht als Muster für forensisch-medicinische Praktiker aufzustellen, zumal zur forensischen Beurtheilung der Verbrecher Psychologie und Ethik gehört, und Psychologie allein nicht ausreicht. — So gelten seit Kant „Vernunft und Freiheit“ in abstracter Allgemeinheit immer noch als Principien der Zurechnung, wiewohl man schon lange weiss, dass alle Allgemeinheiten den Weg der Untersuchung nur zu verdunkeln, nicht aber zu erhellen im Stande sind. — So hat auch Schelling, welcher die Freiheitslehre als den Triumph des Idealismus ansieht, auf die Medicin keinen wohlthätigen Einfluss ausgeübt. — So schlug der den Widerspruch zu einem constitutiven Princip der Wissenschaft machende

Idealismus Hegel's in neuester Zeit in Materialismus um. Daher die Klagen über Mangel an Interesse für das philosophische Studium. In den jetzigen materialistischen Bewegungen der Köpfe liegt die stärkste Aufforderung, dass man sich ernstlich um wahre Psychologie bekümmere.

Demnach hat auch im 18. Jahrhundert Leibnitz's Theorie von den dunklen Ideen, und Sulzer's Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes: dass der Mensch bisweilen nicht nur ohne Antriebe und überzeugende Gründe, sondern selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe handelt und urtheilt, in der medicinischen Wissenschaft Aufnahme gefunden. Hat man aber im grauen Alterthume in den Irren göttliche Orakel, später dämonisches Besessensein zu sehen geglaubt, so darf man sich nicht wundern, wenn man noch im Laufe des vorigen Jahrhunderts paradox-psychologische Erscheinungen für die Einwirkung eines bösen Geistes oder für die Folge eines zweifachen Wesens der Seele ansah. Nichts liegt näher, als dass Aerzte und Philosophen diesen paradoxen Zustand des Willens für eine Geisteskrankheit, und zwar Ettmüller für Melancholie, Pinel für Manie, Esquirol für Monomanie, Prichard für Moral insanity, Hoffbauer für Anreiz durch gebundenen Vorsatz, Reil für Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes gehalten haben.

„Denn wo uns die Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“

Es ist auffallend, dass sämtliche Schriftsteller, so verschieden auch ihre Namen für ein und dasselbe alte psychologische Phänomen ausgefallen, dennoch über den Charakter des Zustandes einer Meinung sind, indem sie von einem unwiderstehlichen, unwillkürlichen wider Willen Fortgerissenwerden zu gewaltthätigen Handlungen (von Instinct) sprechen. Die menschliche Natur neigt sich gar so gern zum Wunderbaren, und da man Dämonen und Gespenster in die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts einzuführen sich scheut, so nimmt man seine Zuflucht zum Instinct.

Die Symptome, welche die Schriftsteller für die *Mania sine delirio*, *monomania instinctiva* etc. angeben, sind folgende:

Die Menschen fühlen ein unwiderstehliches Fortgerissenwerden zu einer gewaltthätigen Handlung (Mord, Brandstiftung), sie fühlen

immer etwas in ihrem Innern, wovon sie sich keine Rechenschaft zu geben vermögen, sie fühlen das Traurige, Aengstliche, Verzweiflungsvolle einer solchen zuweilen bis zum Selbstmord führenden Lage, sie erkennen das Verkehrte eines solchen Dranges und das aus diesem Drange hervorgehende Unrechte des Handelns, sie entsetzen sich mitten im Anfall vor dem Mord- oder Brandstiftungsgedanken, urtheilen darüber richtig, wissen, dass es etwas Schlechtes, Unerlaubtes, Strafbares sei, erkennen darin ihr eigenes Unglück, das traurige Ende einer solchen That, kämpfen mit ihrem besseren Wissen und Wollen gegen den Drang, ohne dem eigenen Willen das Herrscherrecht lassen und ohne den im Körper liegenden Drang besiegen zu können. — A m e l u n g sagt: „Es existirt eine Form von Geisteszerrüttung (?), bei welcher die Leidenden in jeder Beziehung vernünftig denken, sich aber eines Gedankens, eines Dranges zu einer Handlung nicht enthalten können, ungeachtet sie von dem Irrthume, von der Thorheit oder moralischen Verworfenheit desselben völlig überzeugt sind. In unbewachten Augenblicken, oder wenn der Drang die Stimme der Vernunft momentan über-täubt, schreiten sie wohl auch zur Ausführung der Handlungen, zu welchen sie sich gedrungen fühlen, Handlungen, welche, soweit bis jetzt Fälle der Art vorliegen, immer eine zerstörende, unmoralische Tendenz haben.“

Dieses Fortgerissenwerden zu einer Gewaltthat darf man sich aber nicht absolut vorstellen, indem doch eine Möglichkeit vorhanden ist, dem Drange kurze Zeit, längere Zeit hindurch und durch fortgesetzte Uebung und Selbstbeherrschung auf immer zu widerstehen. Das Fortgerissenwerden zu einer Gewaltthat muss man sich ungefähr denken als ein „Sichgehenlassen“, ein „Nachgeben“ (culpa). Es ist ein schlecht disciplinirter Wille, wie er bei Eigensinnigen und Wankelmüthigen vorkommt.

IV.

Die Paradoxie des Willens schliesst den Instinct aus.

„Der Mensch hat Vernunft statt des Instincts.“

Herbart.

Der Instinct ist angeboren und entspringt aus dem inneren Drange, der zu gewissen Thätigkeiten anregt, die entweder die Erhaltung des Lebens des Individuums oder der Gattung bezwecken; der Instinct hängt mit der Organisation, die jedem Thiere eigenthümlich ist, innigst zusammen. Von Trieben und Instincten hat der Mensch nur ein Bruchstück. Vollständiger und verschiedener erblicken wir die Triebe und Instincte bei den Thieren, wo sich klar zeigt, dass dabei der organische Bau das Wesentliche und Bestimmende ausmacht. Man erinnere sich insbesondere der thierischen Kunsttriebe *). Allein der wichtigste und allgemeinste der Triebe ist der nach Bewegung und Veränderung, die unruhige Lebendigkeit, die sich vorzüglich bei Kindern und jungen Thieren verräth. Das ist viel Leben bei wenig Geist; man kann, wie Herbart sagt, daran sich üben, um Leben und Seele unterscheiden zu lernen. — Die Naturtriebe des Menschen sind nur der Erhaltung seines Daseins gewidmet. Nahrungstrieb, Bewegungstrieb, Geschlechtstrieb — das ist Alles, was der Mensch, sicher nachweislich, von Naturtrieben besitzt, was er aber auch zugleich mit den Thieren gemein hat. Geistige Triebe besitzt der Mensch gar nicht, nicht einmal den sogenannten Geselligkeitstrieb, obwohl das gesellschaftliche Leben als naturgemässe und nothwendige Bedingung der höheren Entwicklung des Menschen anerkannt werden muss. Ebenso wenig giebt es den ganz und gar unbestimmten, nach den Objecten und der Individualität höchst verschiedenen Glückseligkeitstrieb. Man kann nicht einmal einen allgemeinen Erhaltungstrieb annehmen, indem man sonst in der Beurtheilung des Nützlichen und Schädlichen sicherer, auf die

*) Ueber die Instincte s. Waitz, Grundlegung der Psychologie, nebst einer Anwendung auf das Seelenleben der Thiere, besonders die Instincterscheinungen. Hamburg und Gotha 1846.

Erhaltung der Gesundheit bedachter, und bei der Rettung seines Lebens aus Gefahren geschickter wäre; denn der in der Gefahr des Ertrinkens Befindliche würde nicht so zweckwidrig seine Arme nach oben ausstrecken.

Herbart sagt (in seinen philosoph. Schriften, herausgegeben von Hartenstein, Leipzig 1842, Bd. 1, pag. 36):

„Wir finden beim Thier Instincte, beim niedrigeren Thier gar Kunsttriebe; darum gleicht sich das Leben aller Bienen, und das Leben aller Raupen von einerlei Gattung. Diese Thiere haben zwar freie Bewegung, aber der innere Reiz, der sie allenthalben hin begleitet, lässt ihnen keine Ruhe, sie müssen das Werk ihrer Natur erfüllen. Sie haben Triebe, nur weil sie vom Reize getrieben werden; sie handeln immer aus demselben Triebe, sie handeln zweckmässig und consequent, nur weil der Reiz immer derselbe bleibt, oder sich doch nur nach einer Naturregel in ihnen periodisch verändert. Noch viel consequenter wirkt in sich die Pflanze; — aber viel inconsequenter handelt der Mensch. Er hat Vernunft statt des Instincts, das heisst, ihn treibt kein anderer Mechanismus, als der, welcher sich aus den Vorstellungen erzeugt, die er empfing, die er vernahm. Diese Vorstellungen selbst sind Kräfte, die sich unter einander hemmen, und die sich wieder einander helfen, sie sind Mächte, die sich heben und stürzen, sich drängen und befreien; und sie gerathen eben durch diesen Streit in alle die mannigfaltigen Zustände, welche wir, mit einem viel zu allgemeinen, viel zu unbestimmten Namen, Wille, nennen. Was liegt nicht alles in diesem Ausdruck „Wille!“ Neigung, Begierde, Furcht, Muth, Wahl, Laune, Entschluss, Ueberlegung, — guter Wille, der nicht weiss, was gut ist, böser Wille, der sich einbildet, gut zu sein, — ein andermal Einsicht ohne Entschluss, Entschluss ohne Stärke, Abscheu vor dem Verbrechen, das im nämlichen Augenblick wesentlich vollzogen wird, — und was der Phänomene mehr sind, die in ihrer wunderbaren Mischung und Vereinzelung, ihrer unaufhörlichen continuirlichen Veränderung und neuen Gestaltung, alle Abtheilungen der Philosophen zwischen Verstand und Willen, und zwischen Vernunft und Willkühr und zwischen dem Triebe und der Freiheit, jeden Augenblick beschämen und vernichten. Die Bedeutung der letztgenannten Worte hat noch nie genau erklärt, bestimmt, begränzt werden können; es liegen darin nur ungefähre Bezeichnungen

schwankender Stellungen einer Maschine, die sich im Verlauf der Zeit immer anders und anders baut, und demgemäss immer anders und anders wirkt und strebt. Vergesse man nur nie, dass diese Maschine ganz und gar aus Vorstellungen erbaut ist. Daher strebt sie auch nur, wirklich vorzustellen, sie erreicht auch nichts anderes mit aller inneren und äusseren Geschäftigkeit und Wirksamkeit, als neue Vorstellungen. Was ich hier vom Menschen sage, das würde jeden Augenblick jeder Mensch von sich selbst sagen, wenn nur der kleine böse Umstand nicht wäre, dass das Vorstellen nicht sich selbst, sondern seine Gegenstände vorstellt, sowie das Auge sich nicht selbst sieht, sondern die Dinge um sich herum. Sähe aber einmal das Auge sein eigenes Sehen, dann würde auch ebenso gut der Mensch es unmittelbar wahrnehmen können in sich, dass er nur Vorstellungen wolle, und nur Vorstellungen wisse, oder genauer, dass sein Wissen nur ein vollendetes, und sein Wollen nur ein gehemmtes, sich wiederaufarbeitendes Vorstellen ist.“ — Da der Mensch Vernunft statt des Instincts hat, so folgt daraus, dass bei der Paradoxie des Willens, die eine gewaltthätige Handlung (Mord, Brandstiftung etc.) zur Folge hat, kein unüberwindlicher Drang oder Trieb stattfindet, und dass, wenn ein Verbrecher angiebt, er sei durch einen unwiderstehlichen Drang (Trieb, Instinct) zur Gewaltthat bestimmt worden, dies eine Redensart ist, die nichts weiter bedeutet, als dass dem Drange nicht widerstanden worden ist. — Dem Menschen, welcher zu einer gewissen Bildungsstufe emporsteigt, werden wir erfahrungsmässig eine nicht bloß einfache, sondern vielfach verschiedene Fähigkeit beilegen müssen, sich in der Selbstbeherrschung zu üben, sich in der Selbstbeherrschung gleichsam in mehrere Theile zu spalten, und bald seine Gedanken absichtlich zu lenken, bald seine Gefühle umzustimmen, bald Unterlassungen, bald regelmässige Anstrengungen sich selbst vorzuschreiben. Das Thier hat neben dem Mangel eines Höhern eine positive Eigenthümlichkeit, nämlich eine sichtbare Abhängigkeit vom Instinct, der zum Theil periodisch ist, und mit dem Organismus in der genauesten Verbindung steht. Sehr schön und richtig lässt Pfeffel den Kuckuk sagen:

„Ich bin nicht Schuld

An dieser unbefugten Fehde.

Du selbst, Herr Zeus, verliehst mir nur

Die Kraft zu legen, nicht zu brüten.
 Wer kann die Triebe der Natur,
 Die mich beherrschen, mir verbieten?“

Es muss daher ein für allemal erklärt werden, dass nur bei dem wirklichen Geisteskranken, also bei dem wirklichen Maniacus (dem Tobsüchtigen), dessen Zustand entweder mit Hallucinationen und Illusionen, oder mit schmerzlichen oder gehobenen Wahnvorstellungen, oder mit Verwirrtheit und Blödsinn vergesellschaftet ist, ein unwiderstehlicher Drang (Trieb, Instinct) zu einer Gewaltthat vorkommt. Nur der wirkliche Maniacus, bei welchem sich Symptome der Hallucinationen mit Illusionen, oder des melancholischen oder gehobenen Wahnsinns, oder der Verwirrtheit und des Blödsinns zeigen, ist ein Automat; das kranke Sensorium ist die Ursache (Grund), das abnorme (gewaltthätige) Motorium ist die Wirkung (Folge). Der Instinct zeigt sich ferner beim Menschen in seiner Wirklichkeit bei der Hundswuth. Das auf den Menschen übertragene Gift der Hundswuth bringt bei ihm einen unwiderstehlichen Trieb hervor. Die wasserscheuen Menschen werden durch den Reiz getrieben, welcher durch die rabiöse Intoxikation bedingt wird. In der Wasserscheu geht, des bleibenden Bewusstseins ungeachtet, die Herrschaft über die Bewegungen der Glieder verloren. Die Rabiösen handeln ebenso wie die Maniatischen toll, schlagen, beissen, würgen wie die reissenden Thiere, sobald das Wuthgift das Blut des Menschen verpestet hat. Diesen rabiösen Instinct habe ich am 20. August 1862 bei einer 36jährigen Frau beobachtet, welche 6 Stunden vor ihrem Lebensende bei kalter Haut, 120 Pulsen, tiefem laboriösem Athmen, und indem sie fortwährend mit der Hand den Speichel aus dem Munde entfernte, schrie: „Packt euch fort! Schlagt mich todt! Fort, ich springe auf und beisse, kratze, schlage Euch! Diese rabiöse Frau scheint, wie die wirklich Maniatischen, kein klares Bewusstsein gehabt zu haben. — Casper erklärt sich (Ger. Med. 1858, Th. II, pag. 583) gegen die Tendenz, das Strafgesetzbuch in ein Buch der krankhaften Triebe zu verwandeln mit folgenden Worten: „Man hat sich nicht begnügt, eine andere, als diese Ansicht in Betreff der natürlichen Triebe (des Selbsterhaltungstriebes, Hungers und Durstes und des Geschlechtstriebes) aufzustellen, und ihnen die Möglichkeit eines alle Zurechnung ausschliessenden überwältigenden Zwanges

auch bei körperlich gesunden Menschen zuzusprechen, sondern man hat auch, und leider! in überwiegender Majorität der medicinisch-schriftstellerischen Meinungen, zu Nutz und Frommen der schwachen Menschheit, die unwissenschaftliche, unhaltbare und mit Stumpf und Stiel auszurottende Theorie der krankhaften Triebe und ihrer zu Verbrechen zwingenden Macht in die gerichtliche Medicin und in die forensische Praxis eingeführt. In keinem Kapitel zeigt sich die hier oft bekämpfte ontologische Tendenz, die Sucht zu generalisiren und die rein geistigen Lebensäusserungen in einen nosologischen Schematismus einzuzwängen, in keinem der Einfluss mangelhafter und lückenhafter Beobachtung der Einzelfälle, in keinem der Mangel einer eingehenden Kritik, in keinem eben deshalb ein schmälicherer Missbrauch des Wortes „Erfahrung“, in keinem endlich die Wirkung der Unkenntniss der forensischen Praxis und der Verbrecherwelt bei den theoretischen Lehrern augenscheinlicher und gemeingefährlicher, als in diesem. Erfindungen, wie die einer Mania sine delirio, amentia occulta u. dergl. sind in ihrer Gefährlichkeit nicht in Vergleich zu stellen mit der Erfindung, die die gemeinsten Verbrecher geradezu unter den Schirm eines dazu im Angeschuldigten liegenden krankhaften Triebes stellt, der hiernach zum Dieb, Brandstifter, Nothzüchtiger, Mörder geradezu prädestinirt ward! Denn schon haben wir in der medicinisch-gerichtlichen Literatur, als „in der Erfahrung constatirt“ (!), einen Stehltrieb, einen Brandstiftungstrieb, einen Trieb der Geschlechtswuth (Aidoiomanie; Marc u. A.), einen Mordtrieb, und mit einer Kritiklosigkeit, wie die hier bekämpfte, ist nicht abzusehen, warum nicht noch z. B. ein Ueberlistungstrieb erfunden werden sollte, aus dem dann krankhaft erzwungener Betrug, Fälschung, Unterschlagung u. s. w. zu deduciren sein würden.“

Was in Hinsicht des Instincts die berühmten Männer Herbart und Casper vom Standpunkte der Psychologie und der forensisch-medicinischen Praxis ausgesagt, bestätigt auch der als Physiolog nicht minder ausgezeichnete Burdach, indem er sagt (Hitzig's Zeitschrift, Bd. 6, pag. 139 und Bd. 16, pag. 126): „Der körperliche Trieb hat keine unbedingte Herrschaft, und die Seele, wenn sie sich sonst nicht in einem wirklich krankhaften Zustande befindet, kann ihre Freiheit dagegen behaupten und der Versuchung widerstehen. Es kommen Fälle vor, wo Menschen dem Arzte vertrauen, dass sie

seit geraumer Zeit mit Beängstigungen und mit Gedanken an einen zu begehenden Mord zu kämpfen haben. Die Thatsache, dass sie diesen Mordgedanken widerstanden, beweiset, dass die Freiheit einem solchen blinden Drange zu unterliegen nicht nöthig hat.“

„Wollte man überall, wo ein körperlicher Zustand eine verbrecherische Neigung hervorruft, Unfreiheit und Straflosigkeit gelten lassen, so würde man eine Ungerechtigkeit bei der Bestrafung vieler Verbrecher begehen, die durch einen körperlichen, nur weniger in die Augen springenden Grund in die Stimmung versetzt worden sind, in welcher sie sich des Vergehens schuldig machten; man würde ferner eine Ungerechtigkeit begehen, wenn man diejenigen bestrafte, welche in ihren ursprünglichen Anlagen und angeborenen Neigungen, in ihrer Erziehung und in ihrem Umgange, in der Macht der Angewöhnung und des bürgerlichen Verhältnisses, einen Antrieb zum Bösen und einen Hemmungspunkt ihrer Freiheit finden, der oft noch mächtiger ist, als ein durch einen körperlichen Zustand veranlasster dunkler Trieb.“

„Wollte man aber tiefer eingehen in die Schätzung der Freiheit, so stände zu befürchten, dass die Grenze menschlicher Beurtheilung nicht ungestraft überschritten würde. Die Stärke des Antriebes zu einem Verbrechen ist, im Ganzen genommen, eine unermessbare Grösse. Wenn der Verbrecher angiebt, dass er durch einen unwiderstehlichen Drang bestimmt worden ist, so ist dies eine Redensart, die nichts weiter bedeutet, als dass dem Drange nicht widerstanden worden ist. Wer sich selbst beachtet, überzeugt sich von der Unmöglichkeit, den Grad der Freiheit genau zu bestimmen, dessen ein Anderer im Momente einer That genoss. Daher scheint es gerathen zu sein — (es ist sehr wichtig, dass dies ein so bedeutender ärztlicher Schriftsteller den Aerzten sagt) — bloss bei der offenbaren Unfreiheit, durch Sinnlosigkeit, Wahnsinn und Imbecillität, Unzurechnungsfähigkeit anzunehmen, damit nicht durch thörichte Vermessenheit die Macht der Gesetze untergraben und durch eine falsch verstandene Humanität die Gerechtigkeitspflege gestört werde.“

V.

Die Babylonische Sprachenverwirrung auf dem Gebiete der forensischen Psychologie.

„Die Gelehrten haben weniger Vorurtheile als die Dummen, aber sie halten um so fester an die, die sie haben.“

Jean Jacques Rousseau.

In der Lehre von den Seelenstörungen herrscht zum Theil noch eine grosse Verwirrung, die wohl manchem gesunden Verstand in praxi Verlegenheiten bereitet hat. Die Lehre von den Geisteskrankheiten ist hinter den naturwissenschaftlichen und rein medicinischen Doctrinen zurückgeblieben und in der That befindet sich diese Lehre, wie H. Neumann sagt, noch in ihrer Kindheit*). — Casper bemerkt: „Nicht Jedem gelingt es, in der auf dem Gebiete psychiatrischer Literatur herrschenden Begriffsverwirrung sich zurechtzufinden und über hypothetische Satzungen hinaus zu einer richtigen Erkenntniss der Principien des Strafrechtes zu gelangen.“ Nach Boecker werden kaum drei Irrenärzte gefunden, deren Ansichten über den Begriff einer Geisteskrankheit übereinstimmen. Henke meint, es fehle sowohl unter den Philosophen, wie unter den Aerzten an einer allgemein anerkannten Terminologie und Klassification der psychischen Krankheiten, ja sogar in den Bestimmungen des Begriffs der Hauptarten weichen sie von einander ab. J. H. Hoffbauer sagt: „In den Schriften der Aerzte wird man meistens vergebens nach dem Begriffe des Wahnsinns fragen; die meisten Aerzte betrachten jede Krankheit als Wahnsinn etc.“ Mittermeier erklärt: „Was ein Arzt Verrücktheit nennt, heisst der andere Wahnsinn, und noch streitiger ist die Frage über die Art und Bezeichnung der Manie.“ Fr. Nasse sagt: „Wie das Unternehmen, die Narren zu heilen, in seiner Kühnheit wohl nicht mit Unrecht mit dem Thurmbau zu Babel verglichen werden mag,

*) Wir übersehen dabei nicht die Fortschritte der neueren Psychiatrie; in mehreren neueren Schriften über diese Wissenschaft ist in gründlicher Weise besseren Ansichten der Boden bereitet.

so kommt es diesem auch darin gleich, dass bei beiden Unternehmungen die Sprache in Verwirrung geräth. Wer jetzt von Verrücktheit, von Wahnsinn, von Gemüthskrankheit zu uns redet, den müssen wir vor Allem erst fragen, was er unter diesem Ausdrücke verstehe und es ist immer ein Glück, wenn man auch dann noch zum gegenseitigen Verständnisse kommt.“

Und M. Kalisch behauptet sogar, eine gerichtliche Psychologie gebe es noch gar nicht, indem er (die Kunstfehler der Aerzte, pag. 216) sagt: „Während von den beiden Fachmitgliedern der wissenschaftlichen Deputation der eine (Casper) die Gerichtsärzte warnt, auch durch noch so auffallende Wahnsinnserscheinungen sich nicht täuschen und so den Angeschuldigten der Strafe ent-schlüpfen zu lassen, ermahnt der andere (Ideler), umgekehrt die Aerzte, ohne die allersichersten Beweise niemals eine Simulation von Geistesstörung anzunehmen und so den Unglücklichen als Verbrecher der Strafe zu überliefern. Dies ist gewiss bemerkenswerth. Allein genau genommen ist die Frage der Simulation bei der Glaser ja nur Nebensache, denn es handelte sich für den Richter hauptsächlich um die Frage, ob dieselbe zur Zeit der That, sowie vor und nachher zurechnungsfähig gewesen. Hier liegt nun aber das eigentliche Interesse des Falles darin, dass Ideler sein im Audienztermin vom 23. Juli 1856 erstattetes Gutachten (siehe S. 203) später zurücknehmen und dem schnurstracks entgegengesetzten Casperschen pure beitreten konnte. War dies einem so anerkannt tüchtigen, erfahrenen und gewissenhaften Irrenarzte möglich, so ist daraus nur eine Consequenz zu ziehen: Die Wissenschaft der Psychologie ist erst im Entstehen, und ihre Lehrsätze sind daher vom Richter und noch mehr von der Gesetzgebung nur als zeitgültige, mehr oder minder persönliche Ansichten zu erachten. Eine gerichtliche Psychologie giebt es noch nicht. Man nehme doch nur den Fall an, Ideler hätte sein Gutachten über die Glaser als Kreisphysikus abgegeben, und Casper hätte in der höheren Instanz ein Superarbitrium zu erstatten gehabt, würde dann letzterer nicht in der Nothwendigkeit sich befunden haben, administrativ gegen Ideler einzuschreiten, ja denselben zu discipliniren? Man wird diese Frage verneinen und sie dahin beantworten wollen, dass dagegen in der Institution der wissenschaftlichen Deputation ein vollkommen ausreichender Schutz gegeben sei. Nun, ich will

den Beweis des Gegentheils führen, welcher um so schlagender sein dürfte, als die wissenschaftliche Deputation selbst den betreffenden Fall zweimal veröffentlicht hat: einmal in ihrem Organ, *Casper'sche Vierteljahrschrift*, Bd. IV, 1853, S. 256 sq., und dann wieder wörtlich gleichlautend in „*Neue Auswahl medicinisch-gerichtlicher Gutachten*, herausgegeben von der Kgl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen. Zweite Lieferung: *Zur gerichtlichen Psychologie*. Referent R. W. Ideler. Berlin 1854.“

Wir vertrauen dem Geiste der Zeit, dem Niemand sich zu entziehen vermag. Die exacte Naturwissenschaft verlangt eine ebenbürtige exacte psychologische Forschung. Durch blosse psychologische Phrasen der Vergangenheit musste nothwendig in foro ein geistiger Banquerott zu Stande kommen. Die Beweise älteren und jüngeren Datums liegen uns klar vor den Augen:

1) *Spangenberg* (*N. Archiv d. Criminal-R.*, Bd. II, pag. 1 a. *Meckel*, *Lehrbuch d. ger. Med.*, Halle 1821, pag. 514) behauptet: durch die ärztlichen Beurtheilungen sei das Recht schon grösstentheils untergegangen.

2) *Langermann* (*Dissert. inaug. med. de methodo cognoscendi curandique animi morbos etc.* Jena 1797, pag. 29) sucht die Ursache, dass die Schwierigkeiten, klare Ansichten über kranke Gemüthszustände zu erhalten, von wenigen Aerzten überwunden werden, „in hominum lentitudine, medicorum inertia eorumque odio et neglectu philosophiae.“

3) *G. Regnault* (das gerichtliche Urtheil der Aerzte über zweifelhafte physische Zustände, aus dem Französischen von *A. Bourel*. Cöln 1830, in der Vorrede) sagt: „Statt mich zu belehren, haben mir die ärztlichen Werke nur unvollständige und unsichere Lehren, schwankende Klassifikationen und irrige Folgerungen dargeboten“ und meint, es bedürfe, um zum Gipfel der jetzigen gerichtlich psychologischen Erkenntniss zu gelangen, nur des gesunden Menschenverstandes.

4) *Heinroth* (*Hitzig's Zeitschrift für die Criminal-Rechtspflege*, Berlin 1828, Bd. 8, pag. 135) behauptet, dass die Aerzte in psychischen Fällen höchst oberflächliche Beobachter sind.

5) *Diez* (*Schneider's, Schürmayer's und Hergt's Annalen der Staatsarzneikunde*, Tübingen 1837, Bd. II, Heft I, pag. 149) erklärt: „So lange die Ansichten der gerichtlichen Psychologen

selber noch so getheilt und zum Theil widersprechend sind, können sie auch nicht auf gehörige Berücksichtigung derselben von Seiten der Gerichte Anspruch machen.“

6) Nach Bird's (Zeitschrift für Psychiatrie und psych.-ger. Medicin von Damerow, Flemming und Roller, 1850, Bd. 7, Heft 2, pag. 222) Meinung geht der Humanitätsschwindel unserer Tage so weit, dass Verbrecher, bei welchen nur eine Spur von erblicher Anlage zur Verrücktheit wahrgenommen wird, für unzurechnungsfähig erklärt werden.

7) Wildberg (Praktisches Handbuch für Physiker, Erfurt 1833, Bd. 2, pag. 144) äussert Folgendes: „Es wird nach meiner innigen Ueberzeugung der bürgerlichen Gesellschaft unendlich dadurch geschadet, und die Gerechtigkeitspflege zum grossen Verderben der Menschheit dadurch irre geleitet, wenn sowohl Aerzte als auch Defensoren zu sehr darauf ausgehen, bei allen begangenen strafbaren Handlungen einen kranken Seelenzustand anzunehmen. Wenn hierin nicht mit der grössten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen, und nicht der Entschuldigungssucht unseres Zeitalters von Seiten der Aerzte Grenzen gesetzt werden, so wird bald kein Laster mehr verpönt, kein Mord mehr strafbar sein und die medicina forensis wird nichts mehr, als eine medicina excusatoria werden. Wahrheit allein sei und bleibe das Ziel, wonach hier der Arzt strebe.“

8) Clarus (Beiträge zur Erkenntniss und Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände, Leipzig 1828, pag. 234; Hitzig's Zeitschrift für die Cr.-R.-Pflege, 1828, pag. 242) spricht sich auf folgende Art aus: „Der Gerichtsarzt, wenn er öffentliches Vertrauen verdienen soll, darf sich in seinem Urtheil einzig und allein durch Beobachtung, Erfahrung und wissenschaftliche Grundsätze, keineswegs aber durch Berücksichtigung der rechtlichen Folgen, die ihn auf seinem Standpunkt gar nichts angehen, oder durch Gefühle, wenn sie auch noch so natürlich und menschlich an sich sein sollten, leiten lassen. Nicht mit Unrecht hat man den neueren Gerichtsärzten und Medicinal-Collegien den Vorwurf gemacht, dass sie die Verbrecher, über deren Zurechnungsfähigkeit sie befragt werden, wie gefährliche Patienten betrachten, die sie kuriren sollen, ohne zu bedenken, dass sie hier eine ganz andere Rolle zu spielen haben, als am Krankenbette! Allein es bedarf gewiss auch nur einer

ernstlichen Warnung und eine Hinweisung auf die nachtheiligen Folgen, um das Zeitalter von dieser Verirrung zurückzuführen; auch mag wohl schon jetzt Mancher einzulenken suchen, der hierin zu weit gegangen ist; dass man nunmehr, wie es im menschlichen Leben so oft zu geschehen pflegt, in das entgegengesetzte Extrem verfallen, und dass ein übertriebener Rigorismus eben so gut Mode werden könnte, wie es zeither die Schlaffheit der Grundsätze gewesen ist, wäre allerdings wohl möglich, aber bei dem gegenwärtigen Zustande der Sitten und der Gesetzgebung nicht wahrscheinlich. Vorurtheilsfreie, gründliche, offene und von gegenseitiger Achtung zeugende Verständigungen zwischen Juristen und Aerzten über wichtige Fälle werden uns am sichersten auf der gehörigen Mittelstrasse erhalten.“

9) Toel (Hitzig's Zeitschrift, 1828, Bd. 8, pag. 401) sagt: „Wenn in früheren Zeiten bei gesetzwidrigen Handlungen der Geisteszustand zu wenig berücksichtigt und unleugbar deshalb mancher Unschuldige, der nur eine Stelle im Irrenhause verdient hätte, als Verbrecher gerichtet wurde, so ist man in neueren Zeiten in ein entgegengesetztes Extrem verfallen. Aus falschen philanthropischen und philosophischen Ansichten hat sich die Neigung, jeden Verbrecher als geisteskrank darzustellen, und ihn so den Händen der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen, entwickelt. Mehrere noch wenig begründete Lehren der neueren Psychologie werden häufig zu diesem Zwecke gemissbraucht. Die Juristen, mit ihrem praktischen Sinne, fassen die Blößen, wozu die Gerichtsärzte sich hierdurch verleiten lassen, schnell auf und schon erheben sich wieder mehrere Stimmen derselben, welche den Aerzten das Urtheil über Freiheit und Unfreiheit entwenden und sie hierin nicht als Sachverständige, was sie doch unleugbar sind, anerkennen wollen. Soll die gerichtliche Psychologie nicht ihren gesegneten Einfluss auf die Rechtspflege verlieren, so ist es hohe Zeit, dass sie der oben angegebenen Neigung nicht zu sehr nachgebe und die Saiten nicht zu hoch spanne.“

10) Hitzig (Zeitschrift f. d. Straf-Rechts-Pflege) spricht eine sehr ernste und die Competenz der Aerzte sehr gefährdende Warnung aus: „Es kann keinem praktischen Criminalisten, er möge sein Amt üben, wo er wolle, entgehen, welch ein böser Geist sich von Jahr zu Jahr in grösserem Maasse in dem Missbrauch der

Autorität offenbart, welche man den Aerzten in Begutachtung zweifelhafter Gemüthszustände eingeräumt hat. Mit einer Art von Triumph suchen sie häufig sich als Defensoren betrachtend, deren Beruf es ist, der Strafgerechtigkeit ihre angeblich ungerechten Opfer zu entziehen, jeden Zustand der höchsten Leidenschaftlichkeit zu einem unfreien umzustempeln und die Grundsatzlosigkeit, mit welcher sie dabei zum Theil verfahren, hat auf die Verwaltung der Criminaljustiz in entgegengesetzter Richtung einen zweifach nachtheiligen Einfluss. Entweder der Richter schwört in verba magistri, insofern er den Arzt dafür ansieht, und spricht frei, wo er nach seiner Meinung verurtheilen möchte, oder, in gerechtem Unmuth über das verkehrte Treiben so vieler modernen Aerzte, wirft er wohl ausgeführte, und schlecht begründete Gutachten in eine Kategorie, erklärt mit Kant die medicinische Facultät überhaupt für incompetent zum Urtheil über Psychisches, und nimmt von ihren Aussprüchen gar keine Notiz, wo dann allerdings die Frage entsteht, warum er ein Gutachten eingefordert hat, wenn er nicht darauf achten will, was es ihm sagt?“

Hitzig (Zeitschrift 1830, Bd. 16, pag. 104. Herbart's kurze Encyclopädie der Philosophie, Halle 1831, pag. 200) lehnt den Vorwurf einer feindlichen Stellung seiner Zeitschrift gegen die Medicin mit folgenden Worten ab: „Wir haben Nichts gegen die Arzneiwissenschaft; wir haben auch Nichts gegen Aerzte; wir haben es allein mit solchen Aerzten zu thun, welche Gründe für ihre Gutachten nicht aus ihrer Wissenschaft entnehmen, sondern glauben, dass ein seichtes, sogenanntes psychologisches Geschwätz, darum weil das Physikatssiegel darunter steht, dem Richter für ein technisches Parere gelten müsse. Wir behaupten nur, dass, wenn ein Arzt seine ganze Argumentation durchaus auf eine nicht medicinische Basis gründet, der Richter unmöglich sich für gebunden an ein solches Urtheil halten könne.“

11) Burdach (Hitzig's Zeitschrift, 1833, Bd. 2, Nachtrag pag. 6) sagt: „Nur zu häufig verstösst man gegen die Grundsätze die Wahrheit auszumitteln aus übel verstandener Humanität. Die Aerzte haben, da das Object ihres Berufes die Krankheit ist, die Aufgabe, vor dem Tode zu schützen und Leiden zu lindern, und werden verführt, das, was sie am Krankenbette erstreben, auch vor dem Criminalgerichte zu bewirken. So treten sie als Defensoren

auf und bemühen sich, aus Krankheitsymptomen die Möglichkeit eines unfreien Zustandes zu deduciren, dessen Wirklichkeit sie aus der Beschaffenheit der rechtswidrigen Handlung zu beweisen ausser Stande sind. Wir können ein solches Verfahren nur entschuldigen, nicht gut heissen, indem dabei die allgemeine Pflicht des Staatsbürgers, vermöge seiner Berufskenntnisse durch ein unbefangenes Urtheil zu Handhabung der Gerechtigkeit einzuwirken, verkannt wird.“

12) Ideler (Griesinger's Pathologie und Therapie der psych. Krankheiten, Stuttgart 1845, pag. 205) sagt: „Die ärztlichen Gutachten dürfen nicht gleichen den italienischen Kirchen, in denen jeder Bandit ein sicheres Asyl findet.“ Ferner bemerkt Ideler (Medicinische Gutachten der wissenschaftlichen Deputation, Berlin 1854, pag. 2), dass von den Richtern seit der Einführung der Schwurgerichte schon die Beschwerde geführt worden, dass Aerzte durch Missbrauch des ihnen zuständigen Deprecationsrechtes, die Geschwornen in einzelnen Fällen irre geleitet und dadurch zur Freisprechung von wirklichen Verbrechern Veranlassung gegeben haben.

13) Grosses Aufsehen und grosse Indignation erregte in neuester Zeit das Gutachten des Gerichtsarztes Dr. N. über den Geisteszustand des Handarbeiters L. (Casper's Vierteljahrsschrift für ger. u. öffentliche Medicin, 1853, Bd. 4, Heft 2, pag. 256), welcher jedem seiner vier Kinder etwa eine Messerspitze voll weissen Arséniks in Zuckerwasser beibrachte, hierauf selbst etwa die doppelte Quantität davon einnahm und sich noch mit einem Terzerol eine Kugel durch die Brust schoss. — Der Inculpat befand sich bei der gerichtlichen Vernehmung in ungeschmälertem Besitze seiner Geisteskräfte und legte unverkennbar die aufrichtigste Reue über seine That an den den Tag. Als Motiv der That gab er wiederholt drückende Nahrungssorgen für sich und seine Familie an. Die Sachverständigen gaben ihr Gutachten dahin ab, dass der Angeklagte sich im Augenblicke der That im Zustande aufgehobener Willensbestimmung befunden habe, und trugen somit wesentlich dazu bei, dass die Geschwornen den Inquisiten für nichtschuldig erklärten. Der Vorsitzende des Schwurgerichts erklärte, es liege in diesem Falle ein Nachklang des Manie-Unwesens traurigen Andenkens vor, welches so lange eine Rolle in der Criminaljustiz

gespielt habe und eine Zeit lang letztere ganz unmöglich zu machen drohte. Der Ober-Staatsanwalt v. M. erklärte: „Dieses Nichtschuldig ist abermals ein Faustschlag, welchen das Rechtsgefühl in's Gesicht erhalten hat, durch die Hypothesenkrämerei der Doctoren.“

Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas!
Die Wahrheit ist eine Spitze, welche die Blitze anzieht.

L. A. Frankl.

Der Wahlspruch der Gegenwart lautet: „Verknüpfung der Wissenschaft mit dem Leben.“ In der Medicin gilt heutzutage weder Autorität noch Majorität, sondern nur das, was der Natur objectiv entspricht. Die forensisch-psychologischen Schriftsteller haben dem merkwürdigen psychologischen Phänomen des freiwilligen Handelns bei innerem Widerstreben (Paradoxie des Willens) folgende Namen beigelegt:

1) E t t m ü l l e r (Prax. lib. II, sect. 3, cap. 4) war der erste, welcher die Paradoxie des Willens in das Gebiet der Psychiatrie und der medicinisch-forensischen Praxis einführte, und er schuf die *Melancholia sine delirio* (*Perturbatio mentis melancholica sine delirio*). Dass E t t m ü l l e r selbst den paradoxen Zustand des Willens nicht für eine wirkliche, die Zurechnungsfähigkeit aufhebende Geisteskrankheit gehalten, geht aus seinen eigenen Worten hervor, da, wie er sagt, bei diesem Zustande noch die „recta ratio sine delirio“ bestehe. Man findet auch meist bei der Paradoxie des Willens eine melancholische Verstimmung des Gemüths, welche aber, so lange sie als solche ohne Hallucinationen, Illusionen, Delirien, Hyperästhesien und Anästhesien besteht, zu einer wirklichen Melancholie, zu einer Geisteskrankheit, nicht gestempelt werden kann.

2) P i n e l, der grosse Reformator der Psychiatrie, welcher sich um das Menschengeschlecht dadurch ein bleibendes Verdienst erworben, dass er die Ketten der Geisteskranken durchbrach, machte zu Anfang dieses Jahrhunderts zum grossen Nachtheil der ärztlichen Wissenschaft und der forensisch-medicinischen Praxis die Paradoxie des Willens zu einer vollendeten Geisteskrankheit, zu

einer *Mania sine delirio* (Manie sans delire, Manie non delirante, furor non delirans) und lieferte den Beweis, dass starke Lichter starke Schatten werfen. Pinel sagt (Philos.-med. Abhandlung über Geistesverwirrungen oder Manie übers. von M. Wagner. Wien 1801, pag. 160): „Man kann die Schriften des Locke gehörig bewundern und demungeachtet der Meinung sein, dass der Begriff, den er von der Manie giebt, sehr unvollständig sei, indem er sie vom Delirium unzertrennbar betrachtet. Ich selbst dachte ebenso wie er, da ich meine Beobachtungen über diese Krankheit in Bicêtre anfang, und erstaunte nicht wenig, als ich mehrere Wahnsinnige sah, welche nie die mindeste Verletzung des Verstandes zeigten und die dennoch von einem Instinct der Raserei beherrscht wurden, als wenn gleichsam nur die Willensvermögen verletzt wären.“ Ich kann nicht umhin, mich Pinel's eigener Worte zu bedienen, indem ich erkläre, dass man den Namen Pinel's nicht ohne die aufrichtigste Verehrung nennen, und dennoch finden könne, dass Locke's Ansicht die richtige sei und Pinel sich geirrt habe. Wie überall, so kommt es eben hier vorzugsweise auf Begriffe an. Es entspricht keineswegs der gegenwärtigen exacten Forschung zwei diametral entgegengesetzte widerstreitende und widersprechende Begriffe: Manie (Tobsucht, Wuth, Raserei) und klares Bewusstsein, Erkenntnissfähigkeit (Abwesenheit des Deliriums, Freiheit von Wahnvorstellungen, von Verkehrttheit des Verstandes) mit einander zu confundiren. Wo eine wirkliche Manie, da ist auch die Manie cum delirio, und keineswegs *Mania sine delirio*. Zeigt ein Individuum in seinen geistigen Fähigkeiten, in seinen Urtheilen keine Verwirrung des Verstandes, so kann seine Handlung nicht die Wirkung einer Manie sein. Die Begriffe Manie und Erkenntnissfähigkeit (Tobsucht ohne gleichzeitige Wahnvorstellungen, Wuth ohne Verstandesverkehrttheit) heben einander wie die Begriffe „roth, nicht roth, krank, nicht krank, denken, nicht denken“ gänzlich auf. Die Verbindung der zwei Begriffe: „Manie und Freiheit vom Delirium zu einem einzigen ist ein völlig leerer Begriff, ein *ens vacuum*, mithin ein Nichts. Jetzt, nachdem die falsche Lehre von der *Mania sine delirio* der medicinischen Wissenschaft vielfachen Schaden zugefügt, den Arm der Gerechtigkeit gelähmt und die ärztlichen Gutachten in Misscredit gebracht, sieht die gelehrte Welt ein, dass der Begriff, den

Locke schon im 17. Jahrhundert von der Manie gab, ganz vollständig sei, indem er sie vom Delirium unzertrennbar betrachtet. Demnach ist die Frage, ob es eine Manie ohne Delirium geben könne? eine ungereimte, weil sie einen Widerspruch enthält. Auch hier gilt der Satz: Man muss in einer Wissenschaft oder Kunst weit vorgedrungen sein, um die ersten Anfangsgründe gut zu begreifen.

Pinel's sogenannte *Mania sine delirio* hat die Aerzte in zwei feindliche Lager getheilt. Während in einer Reihe die berühmten Namen, wie Reil, Hoffbauer, Mittermaier, Hartmann etc. für die Pinel'sche Theorie kämpfen, steht denselben eine Reihe nicht weniger glänzender Namen, wie Esquirol, Henke, Casper etc. gegenüber. Am gründlichsten hat Casper (ger. Med. Berlin 1858, biologischer Theil, pag. 491) die Theorie Pinel's widerlegt und gezeigt, dass die Pinel'schen Fälle des wesentlichen Requisites, nämlich der Reinheit und Genauigkeit der Beobachtung und jeder wissenschaftlichen Unterlage entbehren. Dasselbe Urtheil trifft den Fall von Reil. Uebrigens hat nach Henke (Hitzig's Zeitschrift, Bd. V, pag. 412) Pinel selbst seine Annahme der Manie non delirante, als einer eigenen Art widerrufen. Reil's Krankheitsgeschichte von dem Bauer, der nach seiner Angabe an Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes gelitten haben soll, ist längst als ein unvollkommenes Bruchstück anerkannt, da der actenmässige Bericht den Bauer als seit Jahren an periodischer Manie und Wahnsinn leidend darstellt. Casper sagt mit Recht: „Jeder, der weiss und oft erfahren hat, wie ungemein schwierig es ist, in ähnlichen alltäglichen Fällen von Wahnsinn, der sich oft so lange vorbereitet und allmähig bis zu seiner Höhe herausbildet, und den, wie oben bemerkt, die Kranken so häufig mit Geschick auch dem geübten Sachkenner zu verbergen wissen, wie schwierig es dann ist, die nöthigen Thatsachen zu einer Diagnose zu sammeln, wie häufig man nach einer schon oft wiederholten Exploration des Kranken, immer noch nicht ausreichend unterrichtet ist, und wie dann endlich erst die Acten in den Vernehmungen vieler Zeugen, die denselben seit Jahren genau verfolgt haben, Licht geben, der wird auch wissen, was von dergleichen Geschichten zu halten, die sich für „Fälle“ ausgeben. Es giebt noch keinen einzigen gut beobachteten und vollständig referirten Fall, den man

als einen Beweis annehmen müsste dafür, dass wirklich eine eigene Species von Manie, die Tobsucht ohne Wahnsinn, in der Natur existirt, und solcher Beweis wird nie geliefert werden; denn diese Annahme ist, nach Ideler's treffender Bezeichnung eine *contradictio in adjecto*. Der Tobsüchtige wird in den Handlungen seiner Anfälle ja nur allein von Wahnvorstellungen bestimmt, sonst würden sie nicht den Charakter der tobsüchtigen That haben, wenn er wirklich so *plein de sens et de raison* gewesen wäre. Es ist aber nicht genug, diese unhaltbare Hypothese einer *Mania sine delirio* aus der Wissenschaft zu streichen; die gerichtlich-medicinische Praxis, die Strafrechtspflege haben eine noch weit dringendere Verpflichtung, sie dann auch aus ihrem Bereich zu verweisen. Denn sie ist für Letztere noch weit gefährlicher, als die Hypothese der Species: *amentia occulta*, und hat nicht weniger Unheil gestiftet, als diese, denn sie ist zum Deckmantel gerade der allerscheusslichsten, mit vollkommenster Freiheit der Wahl unternommenen Verbrechen benutzt worden, indem man z. B. ein anscheinend blindes Wüthen und zweckloses Dreinschlagen bei Misshandlungen oder Mordthaten bei nicht wahnsinnigen Verbrechern als Ausfluss einer *Mania sine delirio* erklärt hat. Es giebt folglich keine eigene Species von *Mania sine delirio*. Diese unwissenschaftliche und gefährliche Bezeichnung darf in der Praxis nicht gebraucht werden und die Beleuchtung jedes individuellen Falles endlich nach den allgemeinen diagnostischen Kriterien macht sie auch vollständig überflüssig.“ — Demnach existirt Pinel's *Mania sine delirio* und Reil's Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes nicht, und die Fälle, von welchen man behauptet, dass in denselben ein Instinct, ein sogenannter unwiderstehlicher Drang zur Gewaltthätigkeit obwaltet, gehören nicht in die Rubrik der Geisteskrankheiten, sondern vielmehr in die Kategorie der psychologischen Erscheinungen der Paradoxie des Willens.

3) Esquirol, der berühmte Schüler und Gegner Pinel's läugnete die Existenz der *Mania sine delirio* und ersann für die gewaltthätigen paradoxen Zustände des Willens den Namen *Monomanie*, dieses vielköpfige Ungeheuer. Esquirol's *Monomanie* erregte ausserordentliches Aufsehen in der gelehrten Welt, und das Wort *Monomanie* ist seit fast 50 Jahren das Schibboleth der französischen, englischen und deutschen Irrenärzte. Wie einst der

deutsche Idealismus Alles in Einem Punkte, nämlich im Ich concentrirte, also vereinigt die französische Psychiatrie alle abnormen Geistes-Phänomene in dem Worte Monomanie. Wie der Kant'sche viereckige Kasten der Kategorien alle menschliche Erkenntniss enthalten sollte, also sollte auch der dreieckige Kasten Esquirol's: die intellectuelle, affective und instinctive Monomanie sämtliche Geisteszerrüttungen in sich aufnehmen. Die instinctive Monomanie soll diejenigen Zustände bezeichnen, welche ein sogenanntes, instinctartiges Fortgerissenwerden zu einer Gewaltthat, einen sogenannten unwiderstehlichen Drang zum Morde (Monomanie homicide) etc. mit sich führen. (Monomanie instinctiv oder *Mania affectiva* nach Marc; *mania adstricta* s. *instinctiva* nach Flemming). Esquirol sagt, dass, wenn bei Monomanien der Drang zur Tödtung erwacht, ein innerer Kampf zwischen diesem Drang, und der besseren Ueberzeugung entspringt, ein Kampf, der nur um so heftiger ist, je mehr Intelligenz und richtiges Gefühl der Kranke noch besitzt. — Statt also die normalen und abnormen Zustände des Geistes zu erklären und den Weg der Untersuchung zu ebnen, hat man durch Erfindung dieses neuen Namens die Wirklichkeit übertüncht, die Wahrheit verhüllt und die Wege der Untersuchung versperrt. Es muss um eine Wissenschaft sehr schlecht aussehen, in welcher ganz verschiedene Dinge unter einer und derselben Benennung begriffen werden. Es entstand ein Heuschreckenschwarm von Monomanien, und man spricht jetzt von erotischer, religiöser, Trunkenheits-, Eitelkeits-, Verfolgungs-, Stehl- und Brandstiftungs-, Mord- und Selbstmord-Monomanie, wie von Vergiftungs-, Meineids-, Urkundenverfälschungs-Monomanie. Klingt das nicht ebenso, als ob die leiblichen Aerzte von Hochzeits-, Faschings-, Geburtstags-Gastricismus, und von Morgen-, Abend-, Herbst-, Winter-, Nord- und Ostwind-Rheumatismus etc. sprechen wollten! Schade, dass die Namenkünstler und Speciesmacher von einer Onomatomonomania, oder *Mania logodaedalia*, oder *Monomania eruditorum*, sowie von einer *Koprophagomonomania* nicht reden. Das Manie- und Monomanie-Unwesen hat sich in der That bei der Aufstellung der *Mania tranquilla*, der *Monomania moralis* (Guislain's ruhige Manie ohne Delirium) erschöpft, und dies scheint sogar geistreiche Schriftsteller zu der Behauptung verleitet zu haben, dass das Lärmen die Tobsucht durchaus nicht ausmacht

und dasselbe bei dieser oft viel geringer ist, als bei der activen Melancholie. Aber eine Manie ist immer eine Tobsucht; wer tobt, ist nicht ruhig; und der Melancholische kann ebenso toben, wie der Wahnsinnige, Verwirrte und Blödsinnige. Dass die Gelehrten auch die Schwächen anderer Menschenkinder und namentlich ihre Eitelkeit haben, hat Esquirol bewiesen, indem er Pinel's Mania sine delirio verwarf und für denselben Zustand die Monomanie ohne Delirium oder Monomanie instinctive einführte (seine Geisteskrankheiten übers. von Bernhardt, pag. 2). Zu dieser Klasse rechnet aber Esquirol sowohl wirkliche Irre, also Maniatische, als auch Geistesgesunde, aber mit Paradoxie des Willens behaftete Menschen. Ausser der merkantilischen, politischen und socialen Schwindelei giebt es in der That auch eine gelehrte.

Dass eine solche für die Wissenschaft und die forensisch-medicinische Praxis gleich gefährliche Irrlehre, durch welche jede Willensbestimmung, jede Neigung, jeder innere Drang, jede Gemüthsverstimmung, jede Leidenschaft, jeder Affect zu einer Geisteszerrüttung gemacht und die Unzurechnungsfähigkeit eines mit derartigem sogenannten unwiderstehlichem Drange behafteten Menschen decretirt wurde, in Frankreichs und Deutschlands denkenden Köpfen Widerstand finden musste, versteht sich von selbst. E. Regnault, ein Pariser Advocat, hat Protest dagegen eingelegt, indem er sagte (das gerichtliche Urtheil der Aerzte übersetzt von Bourel, Vorrede): „Ein neues Wort hat sich in's Criminalrecht eingeschlichen; die Monomanie ist seit einigen Jahren vor den Assisen-Höfen beständig zu Hülfe gerufen worden. Die Advocaten haben sich dieser gerichtlich medicinischen Schöpfung, als des letzten Mittels zur Rettung einer verzweifelten Sache, bemächtigt; die Aerzte sahen hier eine neue Bahn für ihren Ruhm eröffnet, während der Geschworne nur auf eine Quelle von Ungewissheiten und neuen Verwirrungen in seinem schon ohnehin so schwierigen Geschäfte stiess. Angelockt durch den Schein eines Edelmuths, welcher uns geneigt macht, einen dem Gesetz Verfallenen der Strafe zu entziehen, wäre es mir angenehmer gewesen, in den Theorien der Aerzte über die Mordmonomanie hinreichende Wahrheit zu finden, um in dem Mörder vielmehr einen Kranken, als einen Verbrecher zu sehen. Allein statt mich zu belehren, haben mir die ärztlichen Werke nur unvollständige und unsichere Lehren, schwan-

kende Klassifikationen und irrige Folgerungen dargeboten. Vergeblich suchte ich in diesen Schriften nach Gründen, die im Stande wären, die Nothwendigkeit einer Modification unserer Rechtslehren zu erweisen. Nachdem ich sie alle geprüft, blieb mir die Ueberzeugung, dass, wenn es auch wirklich eine Mord-Monomanie gäbe, diese doch für den Richter nicht vorhanden sein dürfe.“ — „Wenn das Gesetz will, dass die Aerzte bei Entscheidung über Irrsein um Rath gefragt werden, so geschieht dies offenbar aus herkömmlicher Sitte; nichts würde willkührlicher sein, als die Annahme einer ausschliesslichen Befähigung der Aerzte zu diesem Geschäfte. Wahrlich es giebt keinen Menschen von gesundem Verstande, der nicht ebenso tüchtig wäre, in dieser Sache zu urtheilen, wie Pinel und Esquirol, und welcher nicht ausserdem noch vor diesen den Vorzug hätte, frei von jedem wissenschaftlichen Vorurtheile zu sein.“

Dieses Annexionsgelüste und diese Ueberschreitung der natürlichen Grenze zwischen dem ärztlichen und juristischem Gebiete ist die erklärbare Consequenz einer Irrlehre. In der That muss jeder Mensch, der hier unbefangen und gründlich prüft, einsehen, dass eine Lehre, welche Melancholische, Hallucinanten, Wahnsinnige, Tobsüchtige und mit einem sogenannten unwiderstehlichen Drange Behaftete, übrigens geistesgesunde Menschen in eine und dieselbe Klasse der Geisteskranken zusammenwirft und so die Begriffe auf eine unverantwortliche Art confundirt, nicht geeignet sein könne, der Criminaljustiz Hülfe zu leisten und ihr Rath zu ertheilen. Von einem derartigen medicinischen Sammelsurium von Sachverständigen-Urtheil- und Gutachten können unmöglich Leben oder Tod, Ehre oder Schande, Rechtsgültigkeit oder deren Exclusion, abhängig gemacht werden.

Anmerkung. Bei dieser Veranlassung kann ich nicht umhin, hier eine Bemerkung über die Competenz der Aerzte bei zweifelhaften Seelenzuständen zu machen und mich Herbart's Worte zu bedienen: „Da die Theologen das Uebersinnliche, die Juristen die Gesellschaft und die Aerzte die Materie und das irdische Leben zum Gegenstande ihres Studiums haben, so ist es klar, dass die Aerzte nicht blos den reichhaltigsten Stoff, sondern auch das Uebergewicht haben müssen. Denn über Materie und leibliches Leben, mit Inbegriff des zeitlichen Seelenlebens lassen sich die weitläufigsten Untersuchungen, gegründet auf Erfahrung und eben durch sie auch zu unsinnlichen Dingen fortgeführt anstellen, während die Juristen lediglich unter Voraussetzung des leiblichen Lebens eine Gesellschaft vor sich sehen. Diese Voraussetzung, sammt

den zu ihr gehörigen Kenntnissen und Nachforschungen müssen also die Juristen von den Aerzten entlehnen; der Weg zu ihrem Grundstück geht durch einen fremden Garten.“ — Mit Recht sagt auch Burdach: „Wer ist der Psycholog ex professo? Niemand anders als der Arzt, der ganz mit Beobachtung des Ganges der menschlichen Natur beschäftigt, bei der engen Verknüpfung des materiellen und psychischen Lebens immer Beides vor Augen hat; in gleichem Maasse, als die Arzneiwissenschaft fortschreitet, muss sie auch immer mehr die Psychologie sich vindiciren.“

Die Aerzte lassen sich über die Monomanie also vernehmen: Fabret stellt die Existenz einer Monomanie gänzlich in Abrede. Heinroth bemerkt: „Esquirol hätte wohl etwas Besseres erfinden können, als den Ausdruck Monomanie, unter welchem er den fixen Wahn versteht, da doch auch nach ihm der Begriff der Manie soviel als Wuth (furor) bedeutet.“ — Treffend sagt Friedrich Nasse: „Ist doch zu zweifeln, ob der Ausdruck für das, was er bezeichnen soll, verkehrter sein kann, als jener abenteuerliche — Monomania, — bei welchem man, der Ableitung desselben folgend, nicht weiss, ob damit eine Manie, die einzig und allein Manie ist, oder eine, welche immer dieselbe bleibt, oder eine der Mönche gemeint ist.“ — Sachlich und buchstäblich hat Jacobi recht, wenn er die ganze Sippschaft der sogenannten Monomanien zu den Verrücktheiten rechnet. Sachlich, weil Verrücktheit der allgemeine Begriff für alle Geisteskrankheiten ist, indem bei jedem Irren das Gleichgewicht verrückt ist, indem bei jeder Geisteskrankheit die Seele aus dem Centrum ihrer Thätigkeit nach einer Richtung hin verrückt wird, und sich daher bei allen Irrseinsformen eine Verrückung psychischer Lebenserscheinungen offenbart und demnach eine Verrückung des Geistes aus seiner gewöhnlichen Sphäre stattfindet; buchstäblich, weil es in der That eine Verrücktheit ist, in den Begriff der Monomanie alle Formen der Verrückung, die ideellen und automatischen (die theoretischen und praktischen, die Depressions-, Exaltations- und Schwächezustände, die schmerzlichen und heiteren Gefühle und Stimmungen) zusammenzuwerfen. Sponholz (Bericht über die Section für Psychiatrie zu Speier am 19. Septbr. 1861) sprach in der zweiten Sitzung über die Monomanie und kam zu dem Resultate, dass die Lehre von der Monomanie eine Irrlehre sei, indem entweder bei den sogenannten Monomanen vollständig ausgebildete Seelenstörung vorhanden sei, oder aber Triebe, Leidenschaften und Affecte, die gar nicht zu den Seelenstörungen gehörten.

Mit Recht sagt Smoller (Allgem. Wiener med. Zeitung, 1860, Nr. 79): Die Franzosen haben es am ärgsten getrieben mit ihrer Aufstellung von Monomanien, es war eine Monomanien-Monomanie. Diese hatte den französischen Arzt fast um alles Gewicht vor Gericht gebracht und es war hohe Zeit, dass man endlich auch in Frankreich gegen diesen Popanz zu Felde zog, wie dies schon lange in Deutschland und zwar mit Erfolg geschehen.“

H. Neumann (Psychiatrie, Erlangen 1859, p. 70 und p. 184) erklärt: „Ueber den Namen Monomanie herrscht in der gegenwärtigen Literatur eine grenzenlose Verwirrung, deren Lösung ein eigenes Buch erfordern würde.“ — „Das Wort Monomanie, welches Esquirol geschaffen, hat sich fast unentbehrlich gemacht. Die Discussion, welche über das Wort in der Pariser med.-psychologischen Gesellschaft stattgefunden hat, führte zu keiner Einigung der streitenden Parteien. Der Grund des unendlichen Streites liegt darin, dass es den Aerzten so ungemein schwer fällt, in Fragen, die factisch an das rechtliche (forensische) Gebiet streifen, eben dies forensische Gebiet vollständig zu ignoriren, und dem Richter zu geben, was des Richters ist.“ Ideler (Goldammer's Archiv, 1853, Bd. 1, pag. 627) erklärt die Namen Mordmonomanie und Mania sine delirio für nicht schicklich und bedient sich der Bezeichnung „Mordmonomanie“, weil sie die gebräuchlichere ist.“

Also fort mit dem fremden, unwissenschaftlichen und unpraktischen Namen: Monomanie, welcher der medicinischen Wissenschaft und der forensisch-medicinischen Praxis vielfachen Nachtheil gebracht, das Ansehen der Aerzte in foro untergraben und nicht selten den Arm der Gerechtigkeit gelähmt hat! Meine Absicht kann es nicht sein, meine Stimme in dem modernen Chorus der Nationalitäten ertönen zu lassen; denn die Wissenschaft kennt keine Nationalität. Aber aussprechen muss ich es, dass die deutsche Wissenschaft keine fremden und abenteuerlichen Namen, wie die Monomanie, bei Bezeichnung der Geisteskrankheiten nöthig hat und man viel richtiger und klarer sieht und denkt und begutachtet, wenn man bei Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände nur von Paradoxie des Willens, von Sinnesvorspiegelungen und Illusionen, von Melancholie, Wahnsinn, Tobsucht, Verwirrtheit und Blödsinn spricht. Möge jeder medicinische Schriftsteller der Worte Galen's eingedenk sein: „Tum primum

homines ipsas res neglexerint, quum nimio studio nomina quaerere inciperent!“

4) Prichard's Moral insanity gehört auch zu den lächerlichen Erfindungen unseres von Namenwuth enthusiastirten Jahrhunderts, welche sich durch eine maniatische Exaltation und vollständige Abwesenheit von Delirien, Abwesenheit von Störung des Gedächtnisses, des Urtheils und anderer geistigen Facultäten kennzeichnen soll, aber im Grunde nichts anderes, als Pinel's Mania sine delirio, und Esquirol's Monomania instinctiva, Brierre's Folie d'action (Handlungsirrsein), Impulsion insolite, impulsive Geistestörung, ungewöhnlicher Antrieb (Hoffbauer), also ein Irrthum ist. Das Britische, durch Originalität sich auszeichnende Eiland konnte in der Erfindung gelehrt klingender miraculöser Namen nicht zurückbleiben. Guislain (Geisteskrankheiten übers. von Laehr, 1854) bemerkt: Prichard habe allen instinctiven, ungewöhnlichen Antrieben einen Platz in der Reihe seiner Moral insanity angewiesen und meint, die Bezeichnung Moral insanity sei nicht glücklich gewählt, weil sie im weitesten Sinne dieser Affection nur eine von Delirien entbundene Geistesstörung sei. Man sagt: qui bene distinguit, bene docet; aber es liegen in Betreff der forensischen Psychologie und Psychiatrie Thatsachen des Gegentheils vor, so dass man auch sagen kann: qui optime distinguit, optime confundit.

5) Platner's Amentia (insania) occulta gehört wie Pinel's Mania sine delirio und Esquirol's Monomania instinctiva, mit welchen sie zuweilen verwechselt wird, in das Reich der Fabeln und Hypothesen. Amentia occulta! Die Natur spricht vernehmlich genug für den offenen Sinn und erschliesst ihre geheime Werkstätte für ihren genauen Beobachter; dem Kurzsichtigen bleibt sie aber ewig verborgen. Wer auch nur eine geringe Bekanntschaft mit Seelenzuständen hat, wird finden, dass der Platner'sche Kranke ein mit der fixen Idee, dass man ihm durch Zauberei nach dem Leben trachte, behafteter Wahnsinniger gewesen ist. Casper's Urtheil über die Amentia occulta lautet also: „Diese unwissenschaftliche und gefährliche Bezeichnung darf in der Praxis nicht gebraucht werden.“ Dasselbe gilt von der sogenannten

6) Mania transitoria (furor transitorius), bei welcher die Thatsache unzweifelhaft feststeht, dass vorübergehend durch körper-

liche Zustände, wie Schlaftrunkenheit, Darmreiz, Gebäract, Sonnenstich etc. plötzlich eine Gehirnreaction mit maniakalischen Symptomen entstehen kann, die mit Beseitigung der Ursachen wieder schwindet. Allein es war ein Verstoss gegen die Regeln der allgemeinen Pathologie, diese Tobsuchtsausbrüche für eine eigene Species von Manie zu erklären, um so mehr, als man die blosse Zeitdauer der Krankheit, in welcher allein sich doch nur die „vorübergehende“ Tobsucht von jeder anderen unterscheidet, unmöglich als einen specifischen Charakter einer Species vor ähnlichen anderen ansehen kann. (Casper.)

7) J. Chr. Hoffbauer suchte die Paradoxie des Willens in fünf Rubriken zu fassen, indem er (die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege. Halle 1823, pag. 307 etc.)

- a) den Zustand des blinden Antriebes zu einer Handlung,
 - b) den Anreiz durch den gebundenen Vorsatz,
 - c) den Zustand des blinden Antriebes zu einer Handlung,
 - d) den Zustand der blinden psychologischen Ueberwältigung, und
 - e) den Zustand des plötzlich erzwungenen Vorsatzes
- annahm, dabei aber auch Pinel's *Mania sine delirio* gelten liess, was daraus hervorgeht, dass er die *Imputationem facti* bei der *Mania sine delirio* gänzlich, bei seinen Antrieben dagegen nur unter Umständen für ausgeschlossen hält. Er sagt (l. c. pag. 357): „Bei Handlungen, die aus einem plötzlich erzwungenen Vorsatze erfolgen, kann der Vorsatz und die daraus erfolgte Handlung nur insofern zurechnungsfähig sein, als dem Thäter die Gedanken, die auf die Handlung vorher gerichtet waren, zugerechnet werden können. Es ist daher möglich, dass auf eine solche Handlung die völlige Zurechnungsfähigkeit fällt. Gedanken, als Gedanken an sich, sind freilich keiner rechtlichen Zurechnung fähig; aber doch Gedanken, insofern sie in Handlungen übergehen können.“ — Man sieht, dass Hoffbauer als Philosoph über diese paradoxen Zustände der Seele nicht im Klaren war, indem er auch notorische Geisteskranke, z. B. die Schauspielerin, die ihre zwei Kinder mit Opium vergiftete (vide Reil's und Hoffbauer's Gutachten in Hitzig's Zeitschr. f. d. Str.-R.-Pfl.) in die Kategorie des Anreizes durch den gebundenen Vorsatz brachte und behauptete (l. c. p. 352), dass der plötzlich erzwungene Vorsatz zwischen dem Zustande der psychologischen Ueberwältigung und dem des gebundenen Vorsatzes, wie in der

Mitte, liege. Hoffbauer giebt bei seinen Anreizen und Antrieben dieselben charakteristischen Kennzeichen an, wie dies Pinel bei der Mania sine delirio, und Esquirol bei der Monomanie instinctive gethan, indem er sagt: „Es giebt Zustände, in welchen der Mensch einen unwiderstehlichen Trieb zu gewissen Handlungen empfindet oder doch zu empfinden glaubt und selbst zu solchen Handlungen, die er selbst verabscheut, zu welchen er aber durch jenen Trieb hingerissen zu werden über alles fürchtet und aus diesem Grunde wider seinen Willen dazu fortgerissen wird. Gemüths- kranke Personen, die man gewöhnlich den Hypochondristen beizählt, fürchten oft so zu gewissen Handlungen, derentwegen man sie für verrückt halten würde, hingerissen zu werden und suchen daher sich selbst Hindernisse, die ihnen jene Handlung unmöglich machen würden, in den Weg zu legen, oder die Veranlassung, die eine solche Versuchung herbeiführt, zu entfernen.“ Also auch bei Hoffbauer spielt der Instinct eine wichtige Rolle, und er hat den gordischen Knoten nicht nur nicht gelöst, sondern vielmehr die babylonische Sprachverwirrung auf dem Gebiete der forensisch- medicinischen Praxis vermehrt. Hätte Eitelkeit diesen gelehrten Mann zur Erfindung neuer Namen nicht geleitet, und wäre lediglich Auffindung der Wahrheit das Ziel seines wissenschaftlichen Strebens gewesen, so wäre schon längst der Augiasstall von Manien und Monomanien ausgeräumt und die forensische Psychologie zu einer wirklichen Wissenschaft erhoben worden; denn Chr. J. Kraus's berühmte Dissertation von 1781 musste ihm bekannt gewesen sein. Die Neigung, etwas Neues zu sagen, kann auch das klarste Auge verblenden. Mephistopheles hat daher Recht, wenn er sagt:

„Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,

Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.“ —

VI.

Thatsachen der Paradoxie des Willens.

„Veniet tempus, quo ista, quae nunc latent, in lucem dies extrahat et longioris aevi diligentia. — Veniet tempus, quo posteri nostri tam aperta nos nescisse mirentur!“ Seneca.

„In addiscendis scientiis exempla plus prosunt quam praecepta.“ Newton.

Bevor wir zu den Thatsachen übergehen, ist es erforderlich, darauf aufmerksam zu machen, dass der merkwürdige Zustand des freiwilligen Handelns bei innerem Widerstreben folgende charakteristische Merkmale an sich trägt:

- 1) das Vorhandensein einer meist nachweisbaren, wenn auch unbedeutenden körperlichen Krankheit (nervöse Verstimmung);
- 2) die Abwesenheit jeder durch Hallucination, Illusion, Wahnvorstellung, Verwirrtheit und Blödsinn ausgesprochenen Geistesstörung;
- 3) das Vorhandensein eines der Gewaltthat zwar entsprechenden, aber nicht immer deutlich gedachten Motivs;
- 4) das Vorhandensein des mit Abscheu verbundenen Sträubens des Verbrechers gegen den inneren Drang zur Gewaltthat;
- 5) das Vorhandensein der Möglichkeit, dass der Uebelthäter der Gewaltthat, ~~also dem Morde, der Brandstiftung etc.~~ widerstehen, sich selbst beherrschen, und daher über den Drang zur Gewaltthat siegen könne. Daraus folgt
- 6) dass die Behauptung eines Verbrechers, er sei durch einen unwiderstehlichen Drang zur That bestimmt worden, er habe dem innern Drange zu morden, Brand zu stiften, zu stehlen etc. nicht widerstehen können, zuvörderst nur als eine Redensart aufzunehmen ist, die nichts weiter bedeutet, als dass dem Drange nicht widerstanden worden ist; und
- 7) dass bei der Paradoxie des Willens ärztlicherseits keine Aufhebungsgründe der Zurechnung, sondern **nur Milderungsgründe der Strafe**, insofern Richter und Geschworne auf den durch Kränklichkeit, nervöse Ver-

stimmung, Traurigkeit, Kummer und Unruhe niedergebeugten Geist des Verbrechers Rücksicht nehmen, stattfinden; denn der Arzt ist hier an der nicht zu überschreitenden Demarkationslinie, an der natürlichen Grenze der forensisch-medicinischen Praxis angelangt, wo Plato's Worte zur Geltung kommen: „τὸ τὰ αὐτοῦ πράττειν“, „Jeder thue das Seine“; — diesseits soll der Arzt das thatsächliche Material feststellen, wissenschaftlich beurtheilen und begutachten, — jenseits liegt das Fremdengebiet, das Gebiet der Criminaljustiz, welche allein das Recht hat über die Zurechnung zu urtheilen, und die Vielgeschäftigkeit und den Dilettantismus der Unberufenen in Hinsicht der Zurechnungsfrage zurückzuweisen.

Bei Erwägung dieser Punkte muss bemerkt werden, dass es ein Verstoss gegen die allerersten Elemente der forensischen Medicin ist, aus der blossen That an sich, wenn sie Ungewöhnliches und Auffallendes darbietet, auf eine die Unzurechnungsfähigkeit bedingende Geistesstörung zurückzuschliessen.

Die Erfahrung hat eine doppelte Art der Paradoxie des Willens nachgewiesen: 1) eine ideelle und 2) eine gewaltthätige. Die ideelle gehört selbstverständlich nicht in des Gebiet der forensischen Psychologie, denn Gedanken als Gedanken sind, wie Chr. J. Hoffbauer richtig bemerkt, insofern sie in Handlungen nicht übergehen, keiner rechtlichen Zurechnung fähig. Doch auch die Gewaltthat des versuchten Selbstmordes ist kein Gegenstand der forensischen Medicin und der Criminaljustiz. Eben weil der sceptischen Schule angehörend, ist es unsere Pflicht, diese seltenen Fälle möglichst genau zu schildern und überhaupt strenge Präcision im Beobachten und Denken zu üben*). Hoffen wir, dass die Aerzte und Rechts-

*) Da die Paradoxie des Willens in dem oben charakterisirten Sinne zwischen der in somatischer und psychischer Hinsicht vollkommenen Gesundheit (wie sie unter den Menschen vorzukommen pflegt) und den bestimmt ausgesprochenen Geistesstörungen liegt, so wird die Zurechnung ab- oder zunehmen, je nachdem sich die Fälle mehr der einen oder andern Seite nähern. Die genaueste Analyse und Combination aller den Thäter betreffenden Umstände, die von seinem geistigen Leben vor, während und nach der That ein möglichst vollständiges Bild geben, wird erforderlich sein, um in manchen Fällen sicher beurtheilen zu können, ob die That zu der (auf einer nervösen Verstimmung beruhenden) Paradoxie des Willens gehört, oder nicht vielmehr die Aeusserung

gelehrten diesem Gegenstande der Criminaljustiz ihre volle Aufmerksamkeit widmen, und vor Allem der Abwendung des Vor-

einer wirklichen Geistesstörung war. Inzwischen kann eine solche Verstimmung, obschon sie, streng genommen, nicht in das Bereich der eigentlichen Melancholie gehört, doch bei Erreichung eines gewissen Grades sich mit der Vorstellung gewisser Handlungen associiren und zu diesen hinführen, dergestalt, dass die Zurechnung, wenn nicht als ganz aufgehoben, doch als sehr vermindert erachtet werden muss, falls auf Grund der körperlichen Krankheitszustände Anlass zu plötzlichen heftigen Gemüthsbewegungen (Affecten) gegeben ist, die den Process der Ueberlegung und Selbstbeherrschung sehr stören. — Bei krankhafter Ausbildung der Pubertät können in Folge der abnorm geänderten Gemeinempfindung dunkle Gefühle der Unlust oder der Beklemmung in der Seele auftreten und zu gewissen (abnormen) Begierden führen. Die Vorstellungsmasse, worin das Ich seinen Sitz hat, sucht sich des quälenden Druckes, der auf ihm lastet, zu entledigen, und es hängt nun ganz von der Eigenthümlichkeit dieser Vorstellungsmasse und von zufälligen individuellen Lebensverhältnissen ab, ob diese oder jene Vorstellung, z. B. die einer Feuersbrunst, sich gegen jenen Druck wirksam erweist, d. h. von ihm, wenn auch nur vorübergehend, befreit. Eine solche Vorstellung geräth dann auf Grund jenes dunklen Gefühles der Beklemmung in den Zustand einer Begierde und treibt zu entsprechenden Handlungen, ohne dass dabei der Gedanke: der Anblick der Feuersbrunst werde von jenem quälenden Gefühle befreien, zum klaren Bewusstsein gelangt und als deutlich gedachtes Motiv auftritt. — In solchem Falle kann nun die Zurechnung sehr vermindert oder vielleicht auch aufgehoben sein, wenn in Anbetracht der Jugendlichkeit des Thäters und seiner geringen Bildung nur eine sehr mässige Selbstbeherrschung zu erwarten, überdies in Folge des krankhaften Zustandes die Einsicht in die Folgen der Handlung, oder die Besinnung an die bürgerliche Ordnung (Gesetz, Strafe etc.) sehr getrübt oder aufgehoben war. Es wird in diesen und anderen (verwandten) Fällen darauf zu achten sein, ob an der betreffenden Person in der Zeit vor der That auffällige Verstimmungen bemerkt worden, namentlich ob Hindeutungen auf Hallucination und Illusionen erkennbar sind, und dergl. (vergl. den S. 8 erzählten Fall einer Gehör-Hallucination mit Illusion). Der Umstand, dass jugendliche Personen (namentlich weibliche) öfter auf Brandstiftung verfallen, mag zum Theil auch, wie man schon mehrfach ausgesprochen hat, darin begründet sein, dass sich ihnen dazu öftere Gelegenheit bietet und der Ausführung meist geringe Hindernisse entgegenstehen. Jenes quälende Gefühl disponirt überhaupt nur zu irgend welchen abnormen Begierden (resp. Verabscheuungen) und entsprechenden Handlungen. So kann auch eine Vorstellung, die das Gefühl steigert oder zufälliger Weise öfter mit dem gerade gesteigerten Gefühle in's Bewusstsein tritt, eine nähere Beziehung zu demselben gewinnen und so Anlass zu einer gewalthätigen Handlung geben. Erhebt sich ein solches Gefühl plötzlich in affectartiger Weise, so kann schon der zufällige Anblick eines gewissen Objects, z. B. eines Messers, die Vor-

wurfs: „Hypothesenkrämerei der Doctoren“ Rechnung tragen werden. Wer hier zögert, vergeht sich schwer an der Menschheit und zieht sich eine grosse Verantwortlichkeit zu.

1) Ideelle Paradoxie des Willens.

Die Maurersfrau Franziska Kuban in Leisnitz, 27 Jahre alt, von kleiner Statur, mittelmässig kräftigem Körperbau, war bis dahin stets gesund, lebte zufrieden in ihrer Ehe, hatte keine Nahrungsorgen und gebar zweimal. Ihre Mutter soll blödsinnig gewesen sein. Sie hat in jeder Beziehung einen guten Ruf und ihr Lehrer giebt ihr in Hinsicht der Sittlichkeit und Lernfähigkeit das beste Zeugnis. Am 19. Juni 1860 kam sie mit ihrem Manne in meine Wohnung, um sich ärztliche Hülfe zu erbitten und erzählte Folgendes: Zu Ende Mai 1860 hätten die Redemptoristen in Leisnitz eine Mission abgehalten, der Andrang der Zuhörer ist sehr gross gewesen, und auch sie hätte jeden Tag den Predigten beigewohnt und aufmerksam zugehört. Wie sie sich selbst ausdrückte, haben diese Ligorianer sehr eindringlich gepredigt. Ohne dass sie irgend ein körperliches Unwohlsein wahrgenommen hätte, habe sie während einer Predigt den Drang in sich gefühlt, den Namen Gottes zu lästern, ja zu verfluchen. Dieser Drang habe sich nur in ihren Gedanken und keineswegs durch Sprache und Worte manifestirt. So sehr ihr diese furchtbaren Gedanken zuwider gewesen, und so sehr sie sich bemüht, dieselben zu bekämpfen, um so mehr fühlte sie den Drang dazu. Sie habe inbrünstig zu Gott gebetet, er möge dieses Unglück von ihr abwenden, aber je mehr sie gebetet, um so unwiderstehlicher sei der Drang zum Verfluchen des heiligen Namens wiedergekehrt. Aus dieser trostlosen Lage habe sie nicht anders gewusst, als durch den Selbstmord sich zu retten, und dieser Entschluss sei bereits zur Reife gediehen. Durch Gottes Fügung sei vor ein paar Tagen ihr Mann, welcher in Warschau in Arbeit gestanden, krank zurückgekehrt, und als sie ihn erblickt, habe sie

stellung einer blutigen That hervorrufen und diese Vorstellung mit demselben auch fernerhin, so lange es eben andauert, associirt bleiben. — Indessen heben wir hier nochmals hervor, dass die hypochondrischen und melancholischen Gefühlsverstimmungen (Nervenverstimmungen) nicht für Geisteskrankheiten erklärt werden dürfen, so lange keine Illusion (Täuschung), keine Wahnvorstellung den Zustand begleitet.

ihn mit den Worten begrüsst: „Es ist gut, dass du da bist, es wäre ein Unglück passirt, ich hätte mir aus Verzweiflung über meine Gedanken das Leben genommen.“ Diese Mittheilung ist während der Anwesenheit eines meiner Freunde, des Kreisgerichtsraths Haertel geschehen. Der körperliche Zustand zeigte eine gesunde Gesichtsfarbe, traurigen Gesichtsausdruck und Blick bei nicht injicirtem Auge, normale Kopftemperatur, kein Missverhältniss in Hinsicht der Bildung, Grösse und des Umfanges des Kopfes, keine Abplattung des Hinterkopfs, keine hervorragenden Jochbeine, etwas gerunzelte, gewölbte Stirn, mehr blonde, als dunkle, aber geordnete Haare, ruhige ernste Miene, deutliche Sprache, gut erhaltene Zähne, reine Zunge, kein Blutohr, keine Störung der Sinneswerkzeuge, keine Spur von Gesichts-, Gehör-, Gefühls-Hallucination, von Hyperästhesie oder Anästhesie, normale, nicht turgescirende Haut, gewölbter weiter Brustkasten, normale Respiration, Circulation (Puls 76), nicht übel riechenden Athem, normalen beim Druck nicht schmerzhaften Bauch, keine Präcordialangst, normale Darm- und Harnausleerungen, aber unvollkommenen Appetit und Schlaflosigkeit, keine Störung der Menstruation, keine erotische Anomalie und keine Abnormität in Betreff der Gesticulationen, Geberden, der Haltung, Stellung, des Ganges und der Bewegungen des Körpers. Der geistige Zustand liess auch nichts zu wünschen übrig; denn wir nahmen an ihr Aufmerksamkeit, schnelles Auffassen, Klarheit der Vorstellungen, treues Gedächtniss und Erinnerungsvermögen, richtiges Urtheil über das Furchtbare ihrer Lage, vollständige Besonnenheit, Ueberlegung, klares Bewusstsein und Selbstbewusstsein wahr. Der ethische Zustand war von der Art, dass der p. Kuban bis dahin nichts zum Vorwurf gemacht werden konnte; denn sie hatte stets ein gutes Gemüth, einen sittlichen Charakter, war fromm, arbeitsam, ohne Leidenschaften und aufregende Affecte, lebte immer glücklich mit ihrem Manne, im Frieden mit den Nachbarn und genoss nie spirituöse Getränke. Auf Grund meiner seit einer Reihe von Jahren gemachten Erfahrungen, dass der Mercur, bis zur leichten Salivation gebraucht, die Psychosen heile (Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und gerichtliche Psychologie von Erl en m e y e r, 1856, Nr. 19, p. 148 etc.), habe ich auch dieser Frau, die ich zwar nicht für geisteskrank hielt, das H a h n e m a n n'sche Quecksilberoxydul mit Opium ver-

ordnet, und nach 14 Tagen wurde sie vollkommen gesund und ist es auch bis jetzt geblieben. Als ich sie nach Jahr und Tag einmal besuchte, erklärte sie, die Leute hätten die Krankheit für Wichtel (Weichselzopf) gehalten und ihr angerathen, die Haare nicht zu kämmen, und in der That fand ich ihre Kopfhaare zu einem Klumpen verworren, ohne dass ich jedoch etwas von wirklichem Weichselzopf wahrgenommen hätte.

Anmerkung. Bergmann kennt eine Frau, die im aufgeregten Zustande nach einem Gemüthsaffecte anders denkt und anders spricht, wider Willen, und sich dieses Zustandes bewusst ist. Nach Guislain sagen manche Kranke: „Ich weiss, was ich thue, was ich sage; aber es kommt mir stets ein Wort vor, welches ich trotz meines Willens aussprechen muss; spreche ich es nicht laut aus, so sage ich es innerlich.“ In diese Kategorie dürfte vielleicht auch der von Leidesdorf (Pathol. u. Ther. d. psych. Krankheiten, Erlangen 1860, pag. 53) und Andern beschriebene Fall von einer melancholischen Frau gehören, welche angab, dass jede Gewaltthätigkeit in Rede und That, die sie an ihren Kindern oder an ihrer Umgebung verübte, ihr eine bedeutende Erleichterung verschaffte, und dass sie die grösste Mühe habe, sich zu beherrschen.

2) Gewaltthätige Paradoxie des Willens.

a. Paradoxie des Willens in Betreff des Mordes.

(Voluntas paradoxa s. invida occidendi.)

Diese Art von freiwilliger Gewaltthat bei innerem Widerstreben habe ich aus eigener Anschauung nicht kennen gelernt. Desshalb sollen einige Beobachtungen forensisch-psychologischer Schriftsteller an diesem Orte Platz finden, weil diese Fälle zur Paradoxie des Willens zu gehören, frei von Hallucinationen, Illusionen, schmerzlichen (melancholischen) oder gehobenen Wahnvorstellungen, Verwirrtheit und Blödsinn, und frei von Hyperästhesien und Anästhesien gewesen zu sein scheinen.

Georget (Friedreich l. c. pag. 573) wurde von einer gesunden Frau eines Schusters um Rath gefragt wegen eines Triebes, der sie zum Morden ihrer vier Kinder anreizte, obschon sie dieselben mehr als sich selbst liebte. Sie fürchtete einen schlechten Streich zu begehen, weinte, gerieth in Verzweiflung und hatte Lust sich zum Fenster hinabzustürzen. In diesem Augenblicke wurde sie roth und fühlte einen unwiderstehlichen, grundlosen Trieb, der ihr Beklemmung und allgemeines Zittern verursachte. Sie suchte ihre vier Kinder und die Fabrik, in welcher sie mit

ihnen beschäftigt war, zu fliehen und schneidende und stechende Instrumente zu Hause zu verbergen. Sie lief oft die Stiege auf und ab, um ihre Ideen zu zerstreuen.

Gall (Friedreich l. c. pag. 568) erzählt von einer Frau, welche besonders zur Zeit der Menstruation an einer unaussprechlichen Angst und an dem Triebe litt, ihren Mann und ihre Kinder, die sie sehr liebte, zu tödten. Sie zitterte selbst vor Entsetzen, indem sie in ihrem Innern den Kampf zwischen ihren Pflichten, ihrer Liebe zu den Ihrigen und dem grausamen Triebe fühlte. Sie hatte den Muth nicht mehr, ihr jüngstes Kind zu baden, denn eine innere Stimme sagte ihr ohne Unterlass: „Lass es untersinken, lass es ersäufen.“ Oft hatte sie kaum Kraft und Zeit, das Messer von sich zu werfen, das sie in das Blut ihrer Kinder zu tauchen versucht war. Kam sie in das Zimmer, so bemächtigte sich ihrer augenblicklich der Gedanke, ihre schlafenden Kinder zu tödten. Einigemal schloss sie die Thür hinter ihnen und warf den Schlüssel weit weg, um die Möglichkeit hineinzugehen, zu verlieren.

Nach Gall's (J. H. Hoffbauer, die psych. Krankheiten etc. Berlin 1844, pag. 149) Erzählung war ein Mensch bei der Hinrichtung eines Verbrechers zugegen. Dieses Schauspiel veranlasste bei ihm eine so tiefe Gemüthsbewegung, dass er plötzlich von der heftigsten Mordlust ergriffen wurde. Zugleich empfand er den lebhaftesten Abscheu gegen die Vollbringung eines solchen Verbrechens. Er weinte, schlug sich vor den Kopf, rang die Hände und rief seinen Freunden zu, ihn zu retten. Er dankte ihnen für den Widerstand, den sie ihm entgegenstellten.

Esquirol (Friedreich l. c. pag. 569) berichtet ferner, dass eine Magd, gegen welche man nie die geringste Ursache zur Klage hatte, ihre kurz zuvor abwesend gewesene Herrin in heftiger Bewegung und knieend bat, ihr Haus verlassen zu dürfen. Die Herrschaft schien erstaunt über ein solches Begehren und nach der Ursache fragend, erfährt sie, dass, so oft die unglückliche Magd das Kind der Frau entkleidet, sie von der Weisse seiner Haut in Verwunderung gesetzt, den fast unwiderstehlichen Trieb hat, ihm den Bauch aufzuschneiden; sie fürchte zu unterliegen und ziehe es vor, sich zu entfernen. Nach Marc's Versicherung (Geisteskrankheiten, Bd. II, pag. 66) hat sich dieses merkwürdige Ereigniss vor einer Reihe von Jahren in der Familie des berühmten Nestors

deutscher Gelehrten, Freiherrn Alexander von Humboldt zugetragen, der ihm erlaubt, sich auf sein Zeugniß zu berufen.

Mende (Handbuch der gerichtlichen Medicin, Theil 6, p. 247) erzählt von einer Amme, die sonst in aller Hinsicht brav, liebevoll und verträglich, in Abwesenheit ihrer Herrschaft plötzlich den unwiderstehlichen Trieb empfand, deren kleinem Kinde, das sie auf das zärtlichste liebte, mit einem Messer, das sie auf den Tische liegen sah, den Hals abzuschneiden. Sie lief mit dem Messer in die Küche, warf es weg und bat die Köchin, bei ihr zu bleiben, weil sie böse Gedanken habe. Als die Köchin dies abschlug und sich aus dem Hause entfernte, um ihre Herrschaft zu holen, überfiel sie von Neuem die unwiderstehliche Anwandlung, das Kind, dessen Wiege vor ihrem Bette stand, zu ermorden, und sie würde es wahrscheinlich ausgeführt haben, wenn nicht in diesem Augenblicke zum Glück die Herrschaft nach Hause gekommen wäre. Selbst in der Nacht, während die Hausfrau und deren Schwester in demselben Gemache mit ihr schliefen, überfiel sie nochmals jener Mordgedanke, und zwar so heftig, dass sie laut zu rufen anfang, um die Schwester der Frau zu wecken. Späterhin gestand sie unter vielen Thränen, was sich mit ihr zugetragen, und welche ungeheure Qualen ihr dieser Trieb verursacht hatte.

Wildberg (Magazin für gerichtliche Arzneiwissenschaft, 1831, Bd. 1, Heft 3) theilt die Geschichte eines einundfünfzigjährigen Gelehrten mit, welcher an Congestionen des Bluts nach dem Kopfe, an Hämorrhoiden und Hypochondrie gelitten hatte. Seine 17jährige Tochter hatte auf sein Gemüth den wohlthätigsten Einfluss und musste, um den Vater zu erheitern, in seiner Nähe sein. In seinem Innern stieg einst der Gedanke auf, die Tochter umzubringen. Er kämpfte lange im Stillen, vertraute sich endlich seinem Arzte, der ihm einstweilige Entfernung des Mädchens und Körperbewegung anrieth und ihn mittelst Medicamente vollständig wiederherstellte.“

A. Schubert (Med. Vereins-Ztg. für Heilkunde in Preussen, 1858, Nr. 10) erklärt: Unbekümmert darum, ob noch heut zu Tage von Aerzten daran gezweifelt wird, dass es einen Zustand giebt, in welchem der Mensch, bei sonstigem psychischen Ungestörtsein und bei ungestörtem Gleichgewicht aller Functionen, von einem den Forderungen der Gattung zuwiderlaufenden Triebe zum Tödten

beherrscht wird, theile ich den nachstehenden, mehrfach interessanten Fall eines solchen Zustandes, in welchem es der leidenden Person gelang, dem inneren Triebe zum Tödten zu widerstehen, hier in aller Kürze mit: Vor 4 Wochen kam eine Frau zu mir, welche mich auf eine rührende Weise bat, sie von einem qualvollen Zustande zu befreien, nämlich von dem Triebe, ihrem jüngsten Kinde den Hals abzuschneiden, von welchem sie seit beinahe 4 Monaten auf das Grausamste gequält werde. Dieses Kind sei im Herbste vorigen Jahres getauft worden, bei welcher Festlichkeit auch der N. (ein Hausfreund) zugegen gewesen sei. Einige Tage nach dem Tauffeste sei nun ihr Mann mit den Worten in die Stube getreten: Denke dir, der N. hat sich den Hals abgeschnitten. Sie sei darüber sehr erschrocken und habe sogleich den Trieb gehabt, ihrem jüngsten Kinde den Hals abzuschneiden. Dieser Trieb sei so stark gewesen, dass sie schon mit dem Messer in der Hand an der Wiege des Kindes gestanden habe, um die blutige That zu vollbringen. Voll Entsetzen habe sie aber das Messer geworfen und ein Gebetbuch zur Hand genommen, um die bösen Gedanken los zu werden, es sei ihr aber nicht gelungen, weshalb sie sich eilig ihrem Manne entdeckt und denselben gebeten habe, alle schneidende Werkzeuge zu verwahren, dass sie nicht in ihre Hände gelangen könnten. Sie habe immer fleissig gebetet, aber die bösen Gedanken nicht los werden können. Dann habe sie bei dem Dr. v. W. zu L. und dem Dr. L. R. gedoctert, aber keine Hülfe gespürt. Der Trieb sei nicht immer gleich stark gewesen, aber immer sehr stark geworden, sobald sie ein Messer zu Gesicht bekommen habe. Oefter sei sie auch 2 und 3 Tage ganz frei von demselben gewesen und es seien ihr an diesen Tagen selbst bei Tische, wo sie Messer gesehen und in Händen gehabt habe, die bösen Gedanken nicht aufgestiegen. Den Trieb, ihr Kind, das sie noch stille, auf andere Weise als durch Halsabschneiden zu tödten, habe sie nie gehabt, auch nicht den, ein anderes ihrer Kinder zu tödten. Im Uebrigen sei sie immer gesund gewesen, wie ein anderer Mensch. Sie ist eine Blondine von 34 Jahren, hat einen regelmässigen Kopf und eine angenehme Gesichtsbildung. Sie hat 4 Kinder geboren, welche noch am Leben sind. Schwangerschaft und Wochenbett verliefen stets normal. Als Mädchen will sie einmal an Magenbeschwerden gelitten haben, in der Ehe aber nie krank gewesen sein. Ihre Muskulatur ist gut

entwickelt und straff. Temperatur der Haut, Puls, Herzthätigkeit, Respiration etc. boten nichts Abweichendes dar; die Zunge war rein, der Unterleib weich und Stuhlgang erfolgte regelmässig. Die Brüste waren voll. Die Frau kann lesen und schreiben, hat einen guten Verstand, lebt mit ihrem Manne, einem Schmiede, auf dem Lande in zufriedener Ehe und günstigen Vermögensverhältnissen. Sie erhielt wiederholt eine Brechweinstein-Auflösung in Uebelkeit erregenden Dosen. Vor 14 Tagen berichtete der Mann der Frau, dass dieselbe schon seit 8 Tagen von dem Mordtriebe frei sei und sich nun für ganz genesen halte. Später habe ich nichts wieder von ihr gehört.

b. Paradoxie des Willens in Betreff des Selbstmordes.

(Voluntas paradoxa s. invita autochirica; Autochiria paradoxa s. invita.)

H. v. Z., ein Officier, 27 Jahre alt, von kräftigem Körper-, Knochen- und Muskel-Bau, ziemlicher Grösse, sanguinischem Temperament, war mit Ausnahme der überstandenen Kinderkrankheiten stets gesund. Ich lernte ihn in seinem Knabenalter kennen, wo ich ihn immer gesund und heiter gesehen habe. Eine hereditäre Anlage zum Irrsein oder Selbstmord war nicht vorhanden. Wegen des Todes seiner Mutter und der Erbre Regulirung kam er im Juni 1852 auf Urlaub. In Folge einer Erkältung zog er sich ein rheumatisches Fieber zu, mit welchem sich Lebersymptome und am 5. Krankheitstage bei profusen Schweissen ein Frieselausschlag, Husteln und Beängstigung vergesellschafteten. Hypochondrisch ängstlich theilte er mir mit, er leide an Herzklopfen und wahrscheinlich an einem organischen Herzfehler, und sein früherer Arzt habe seine Befürchtung nicht bestritten. Objectiv habe ich mittelst der Percussion und Auscultation nichts Abnormes gefunden und ihm die Versicherung gegeben, er sei ebenso wenig herzkrank, wie ich. Die gründliche physikalische Untersuchung hielt ich um so nothwendiger, als Fr. Nasse auf den Einfluss des Herzens auf Geistesstörung aufmerksam gemacht hat. Am 10. Krankheitstage trat die Abschuppung ein, der Kranke fühlte sich wohl bei normalem Pulse und Vermehrung des Schlags und Appetits. Seine geistige Verfassung war vor und während der ganzen Krankheit in bester Ordnung und ausser einer trüben Stimmung wurde weder von mir, noch von der ihn pflegenden Schwester und dem Krankenwärter

VI.

Thatsachen der Paradoxie des Willens.

„Veniet tempus, quo ista, quae nunc latent, in lucem dies extrahat et longioris aevi diligentia. — Veniet tempus, quo posteri nostri tam aperta nos nescisse mirentur!“

Seneca.

„In addiscendis scientiis exempla plus prosunt quam praecepta.“

Newton.

Bevor wir zu den Thatsachen übergehen, ist es erforderlich, darauf aufmerksam zu machen, dass der merkwürdige Zustand des freiwilligen Handelns bei innerem Widerstreben folgende charakteristische Merkmale an sich trägt:

- 1) das Vorhandensein einer meist nachweisbaren, wenn auch unbedeutenden körperlichen Krankheit (nervöse Verstimmung);
- 2) die Abwesenheit jeder durch Hallucination, Illusion, Wahnvorstellung, Verwirrtheit und Blödsinn ausgesprochenen Geistesstörung;
- 3) das Vorhandensein eines der Gewaltthat zwar entsprechenden, aber nicht immer deutlich gedachten Motivs;
- 4) das Vorhandensein des mit Abscheu verbundenen Sträubens des Verbrechers gegen den inneren Drang zur Gewaltthat;
- 5) das Vorhandensein der Möglichkeit, dass der Uebelthäter der Gewaltthat, ~~also dem Morde, der Brandstiftung etc.~~ widerstehen, sich selbst beherrschen, und daher über den Drang zur Gewaltthat siegen könne. Daraus folgt
- 6) dass die Behauptung eines Verbrechers, er sei durch einen unwiderstehlichen Drang zur That bestimmt worden, er habe dem innern Drange zu morden, Brand zu stiften, zu stehlen etc. nicht widerstehen können, zuvörderst nur als eine Redensart aufzunehmen ist, die nichts weiter bedeutet, als dass dem Drange nicht widerstanden worden ist; und
- 7) dass bei der Paradoxie des Willens ärztlicherseits keine Aufhebungsgründe der Zurechnung, sondern **nur Milderungsgründe der Strafe**, insofern Richter und Geschworne auf den durch Kränklichkeit, nervöse Ver-

stimmung, Traurigkeit, Kummer und Unruhe niedergebeugten Geist des Verbrechers Rücksicht nehmen, stattfinden; denn der Arzt ist hier an der nicht zu überschreitenden Demarkationslinie, an der natürlichen Grenze der forensisch-medicinischen Praxis angelangt, wo Plato's Worte zur Geltung kommen: „τὸ τὰ αὐτοῦ πράττειν“, „Jeder thue das Seine“; — diesseits soll der Arzt das thatsächliche Material feststellen, wissenschaftlich beurtheilen und begutachten, — jenseits liegt das Fremdengebiet, das Gebiet der Criminaljustiz, welche allein das Recht hat über die Zurechnung zu urtheilen, und die Vielgeschäftigkeit und den Dilettantismus der Unberufenen in Hinsicht der Zurechnungsfrage zurückzuweisen.

Bei Erwägung dieser Punkte muss bemerkt werden, dass es ein Verstoss gegen die allerersten Elemente der forensischen Medicin ist, aus der blossen That an sich, wenn sie Ungewöhnliches und Auffallendes darbietet, auf eine die Unzurechnungsfähigkeit bedingende Geistesstörung zurückzuschliessen.

Die Erfahrung hat eine doppelte Art der Paradoxie des Willens nachgewiesen: 1) eine ideelle und 2) eine gewaltthätige. Die ideelle gehört selbstverständlich nicht in des Gebiet der forensischen Psychologie, denn Gedanken als Gedanken sind, wie Chr. J. Hoffbauer richtig bemerkt, insofern sie in Handlungen nicht übergehen, keiner rechtlichen Zurechnung fähig. Doch auch die Gewaltthat des versuchten Selbstmordes ist kein Gegenstand der forensischen Medicin und der Criminaljustiz. Eben weil der sceptischen Schule angehörend, ist es unsere Pflicht, diese seltenen Fälle möglichst genau zu schildern und überhaupt strenge Präcision im Beobachten und Denken zu üben*). Hoffen wir, dass die Aerzte und Rechts-

*) Da die Paradoxie des Willens in dem oben charakterisirten Sinne zwischen der in somatischer und psychischer Hinsicht vollkommenen Gesundheit (wie sie unter den Menschen vorzukommen pflegt) und den bestimmt ausgesprochenen Geistesstörungen liegt, so wird die Zurechnung ab- oder zunehmen, je nachdem sich die Fälle mehr der einen oder andern Seite nähern. Die genaueste Analyse und Combination aller den Thäter betreffenden Umstände, die von seinem geistigen Leben vor, während und nach der That ein möglichst vollständiges Bild geben, wird erforderlich sein, um in manchen Fällen sicher beurtheilen zu können, ob die That zu der (auf einer nervösen Verstimmung beruhenden) Paradoxie des Willens gehört, oder nicht vielmehr die Aeusserung

deutsche Idealismus Alles in Einem Punkte, nämlich im Ich concentrirte, also vereinigt die französische Psychiatrie alle abnormen Geistes-Phänomene in dem Worte Monomanie. Wie der Kant'sche viereckige Kasten der Kategorien alle menschliche Erkenntniss enthalten sollte, also sollte auch der dreieckige Kasten Esquirol's: die intellectuelle, affective und instinctive Monomanie sämtliche Geisteszerrüttungen in sich aufnehmen. Die instinctive Monomanie soll diejenigen Zustände bezeichnen, welche ein sogenanntes, instinctartiges Fortgerissenwerden zu einer Gewaltthat, einen sogenannten unwiderstehlichen Drang zum Morde (Monomanie homicide) etc. mit sich führen. (Monomanie instinctiv oder Mania affectiva nach Marc; mania adstricta s. instinctiva nach Fleming). Esquirol sagt, dass, wenn bei Monomanien der Drang zur Tödtung erwacht, ein innerer Kampf zwischen diesem Drang, und der besseren Ueberzeugung entspringt, ein Kampf, der nur um so heftiger ist, je mehr Intelligenz und richtiges Gefühl der Kranke noch besitzt. — Statt also die normalen und abnormen Zustände des Geistes zu erklären und den Weg der Untersuchung zu ebnen, hat man durch Erfindung dieses neuen Namens die Wirklichkeit übertüncht, die Wahrheit verhüllt und die Wege der Untersuchung versperrt. Es muss um eine Wissenschaft sehr schlecht aussehen, in welcher ganz verschiedene Dinge unter einer und derselben Benennung begriffen werden. Es entstand ein Heuschreckenschwarm von Monomanien, und man spricht jetzt von erotischer, religiöser, Trunkenheits-, Eitelkeits-, Verfolgungs-, Stehl- und Brandstiftungs-, Mord- und Selbstmord-Monomanie, wie von Vergiftungs-, Meineids-, Urkundenverfälschungs-Monomanie. Klingt das nicht ebenso, als ob die leiblichen Aerzte von Hochzeits-, Faschings-, Geburtstags-Gastricismus, und von Morgen-, Abend-, Herbst-, Winter-, Nord- und Ostwind-Rheumatismus etc. sprechen wollten! Schade, dass die Namenkünstler und Speciesmacher von einer Onomatomonomania, oder Mania logodaedalia, oder Monomania eruditorum, sowie von einer Koprophagomonomania nicht reden. Das Manie- und Monomanie-Unwesen hat sich in der That bei der Aufstellung der Mania tranquilla, der Monomania moralis (Guislain's ruhige Manie ohne Delirium) erschöpft, und dies scheint sogar geistreiche Schriftsteller zu der Behauptung verleitet zu haben, dass das Lärmen die Tobsucht durchaus nicht ausmacht

und dasselbe bei dieser oft viel geringer ist, als bei der activen Melancholie. Aber eine Manie ist immer eine Tobsucht; wer tobt, ist nicht ruhig; und der Melancholische kann ebenso toben, wie der Wahnsinnige, Verwirrte und Blödsinnige. Dass die Gelehrten auch die Schwächen anderer Menschenkinder und namentlich ihre Eitelkeit haben, hat Esquirol bewiesen, indem er Pinel's Mania sine delirio verwarf und für denselben Zustand die Monomanie ohne Delirium oder Monomanie instinctive einführte (seine Geisteskrankheiten übers. von Bernhardt, pag. 2). Zu dieser Klasse rechnet aber Esquirol sowohl wirkliche Irre, also Maniatische, als auch Geistesgesunde, aber mit Paradoxie des Willens behaftete Menschen. Ausser der merkantilischen, politischen und socialen Schwindelei giebt es in der That auch eine gelehrte.

Dass eine solche für die Wissenschaft und die forensisch-medicinische Praxis gleich gefährliche Irrlehre, durch welche jede Willensbestimmung, jede Neigung, jeder innere Drang, jede Gemüthsverstimmung, jede Leidenschaft, jeder Affect zu einer Geisteszerrüttung gemacht und die Unzurechnungsfähigkeit eines mit derartigem sogenannten unwiderstehlichem Drange behafteten Menschen decretirt wurde, in Frankreichs und Deutschlands denkenden Köpfen Widerstand finden musste, versteht sich von selbst. E. Regnault, ein Pariser Advocat, hat Protest dagegen eingelegt, indem er sagte (das gerichtliche Urtheil der Aerzte übersetzt von Bourel, Vorrede): „Ein neues Wort hat sich in's Criminalrecht eingeschlichen; die Monomanie ist seit einigen Jahren vor den Assisen-Höfen beständig zu Hülfe gerufen worden. Die Advocaten haben sich dieser gerichtlich medicinischen Schöpfung, als des letzten Mittels zur Rettung einer verzweifelten Sache, bemächtigt; die Aerzte sahen hier eine neue Bahn für ihren Ruhm eröffnet, während der Geschworne nur auf eine Quelle von Ungewissheiten und neuen Verwirrungen in seinem schon ohnehin so schwierigen Geschäfte stiess. Angelockt durch den Schein eines Edelmuths, welcher uns geneigt macht, einen dem Gesetz Verfallenen der Strafe zu entziehen, wäre es mir angenehmer gewesen, in den Theorien der Aerzte über die Mordmonomanie hinreichende Wahrheit zu finden, um in dem Mörder vielmehr einen Kranken, als einen Verbrecher zu sehen. Allein statt mich zu belehren, haben mir die ärztlichen Werke nur unvollständige und unsichere Lehren, schwan-

kende Klassifikationen und irrige Folgerungen dargeboten. Vergeblich suchte ich in diesen Schriften nach Gründen, die im Stande wären, die Nothwendigkeit einer Modification unserer Rechtslehren zu erweisen. Nachdem ich sie alle geprüft, blieb mir die Ueberzeugung, dass, wenn es auch wirklich eine Mord-Monomanie gäbe, diese doch für den Richter nicht vorhanden sein dürfe.“ — „Wenn das Gesetz will, dass die Aerzte bei Entscheidung über Irrsein um Rath gefragt werden, so geschieht dies offenbar aus herkömmlicher Sitte; nichts würde willkührlicher sein, als die Annahme einer ausschliesslichen Befähigung der Aerzte zu diesem Geschäfte. Wahrlich es giebt keinen Menschen von gesundem Verstande, der nicht ebenso tüchtig wäre, in dieser Sache zu urtheilen, wie Pinel und Esquirol, und welcher nicht ausserdem noch vor diesen den Vorzug hätte, frei von jedem wissenschaftlichen Vorurtheile zu sein.“

Dieses Annexionsgelüste und diese Ueberschreitung der natürlichen Grenze zwischen dem ärztlichen und juristischem Gebiete ist die erklärbare Consequenz einer Irrlehre. In der That muss jeder Mensch, der hier unbefangen und gründlich prüft, einsehen, dass eine Lehre, welche Melancholische, Hallucinanten, Wahnsinnige, Tobsüchtige und mit einem sogenannten unwiderstehlichen Drange Behaftete, übrigens geistesgesunde Menschen in eine und dieselbe Klasse der Geisteskranken zusammenwirft und so die Begriffe auf eine unverantwortliche Art confundirt, nicht geeignet sein könne, der Criminaljustiz Hülfe zu leisten und ihr Rath zu ertheilen. Von einem derartigen medicinischen Sammelsurium von Sachverständigen-Urtheil- und Gutachten können unmöglich Leben oder Tod, Ehre oder Schande, Rechtsgültigkeit oder deren Exclusion, abhängig gemacht werden.

Anmerkung. Bei dieser Veranlassung kann ich nicht umhin, hier eine Bemerkung über die Competenz der Aerzte bei zweifelhaften Seelenzuständen zu machen und mich Herbart's Worte zu bedienen: „Da die Theologen das Uebersinnliche, die Juristen die Gesellschaft und die Aerzte die Materie und das irdische Leben zum Gegenstande ihres Studiums haben, so ist es klar, dass die Aerzte nicht blos den reichhaltigsten Stoff, sondern auch das Uebergewicht haben müssen. Denn über Materie und leibliches Leben, mit Inbegriff des zeitlichen Seelenlebens lassen sich die weitläufigsten Untersuchungen, gegründet auf Erfahrung und eben durch sie auch zu unsinnlichen Dingen fortgeführt anstellen, während die Juristen lediglich unter Voraussetzung des leiblichen Lebens eine Gesellschaft vor sich sehen. Diese Voraussetzung, sammt

den zu ihr gehörigen Kenntnissen und Nachforschungen müssen also die Juristen von den Aerzten entlehnen; der Weg zu ihrem Grundstück geht durch einen fremden Garten.“ — Mit Recht sagt auch Burdach: „Wer ist der Psycholog ex professo? Niemand anders als der Arzt, der ganz mit Beobachtung des Ganges der menschlichen Natur beschäftigt, bei der engen Verknüpfung des materiellen und psychischen Lebens immer Beides vor Augen hat; in gleichem Maasse, als die Arzneiwissenschaft fortschreitet, muss sie auch immer mehr die Psychologie sich vindiciren.“

Die Aerzte lassen sich über die Monomanie also vernehmen: Fabret stellt die Existenz einer Monomanie gänzlich in Abrede. Heinroth bemerkt: „Esquirol hätte wohl etwas Besseres erfinden können, als den Ausdruck Monomanie, unter welchem er den fixen Wahn versteht, da doch auch nach ihm der Begriff der Manie soviel als Wuth (furor) bedeutet.“ — Treffend sagt Friedrich Nasse: „Ist doch zu zweifeln, ob der Ausdruck für das, was er bezeichnen soll, verkehrter sein kann, als jener abenteuerliche — Monomania, — bei welchem man, der Ableitung desselben folgend, nicht weiss, ob damit eine Manie, die einzig und allein Manie ist, oder eine, welche immer dieselbe bleibt, oder eine der Mönche gemeint ist.“ — Sachlich und buchstäblich hat Jacobi recht, wenn er die ganze Sippschaft der sogenannten Monomanien zu den Verrücktheiten rechnet. Sachlich, weil Verrücktheit der allgemeine Begriff für alle Geisteskrankheiten ist, indem bei jedem Irren das Gleichgewicht verrückt ist, indem bei jeder Geisteskrankheit die Seele aus dem Centrum ihrer Thätigkeit nach einer Richtung hin verrückt wird, und sich daher bei allen Irrseinsformen eine Verrückung psychischer Lebenserscheinungen offenbart und demnach eine Verrückung des Geistes aus seiner gewöhnlichen Sphäre stattfindet; buchstäblich, weil es in der That eine Verrücktheit ist, in den Begriff der Monomanie alle Formen der Verrückung, die ideellen und automatischen (die theoretischen und praktischen, die Depressions-, Exaltations- und Schwächezustände, die schmerzlichen und heiteren Gefühle und Stimmungen) zusammenzuwerfen. Sponholz (Bericht über die Section für Psychiatrie zu Speier am 19. Septbr. 1861) sprach in der zweiten Sitzung über die Monomanie und kam zu dem Resultate, dass die Lehre von der Monomanie eine Irrlehre sei, indem entweder bei den sogenannten Monomanen vollständig ausgebildete Seelenstörung vorhanden sei, oder aber Triebe, Leidenschaften und Affecte, die gar nicht zu den Seelenstörungen gehörten.

Mit Recht sagt Smoller (Allgem. Wiener med. Zeitung, 1860, Nr. 79): Die Franzosen haben es am ärgsten getrieben mit ihrer Aufstellung von Monomanien, es war eine Monomanien-Monomanie. Diese hatte den französischen Arzt fast um alles Gewicht vor Gericht gebracht und es war hohe Zeit, dass man endlich auch in Frankreich gegen diesen Popanz zu Felde zog, wie dies schon lange in Deutschland und zwar mit Erfolg geschehen.“

H. Neumann (Psychiatrie, Erlangen 1859, p. 70 und p. 184) erklärt: „Ueber den Namen Monomanie herrscht in der gegenwärtigen Literatur eine grenzenlose Verwirrung, deren Lösung ein eigenes Buch erfordern würde.“ — „Das Wort Monomanie, welches Esquirol geschaffen, hat sich fast unentbehrlich gemacht. Die Discussion, welche über das Wort in der Pariser med.-psychologischen Gesellschaft stattgefunden hat, führte zu keiner Einigung der streitenden Parteien. Der Grund des unendlichen Streites liegt darin, dass es den Aerzten so ungemein schwer fällt, in Fragen, die factisch an das rechtliche (forensische) Gebiet streifen, eben dies forensische Gebiet vollständig zu ignoriren, und dem Richter zu geben, was des Richters ist.“ Ideler (Goldammer's Archiv, 1853, Bd. 1, pag. 627) erklärt die Namen Mordmonomanie und Mania sine delirio für nicht schicklich und bedient sich der Bezeichnung „Mordmonomanie“, weil sie die gebräuchlichere ist.“

Also fort mit dem fremden, unwissenschaftlichen und unpraktischen Namen: Monomanie, welcher der medicinischen Wissenschaft und der forensisch-medicinischen Praxis vielfachen Nachtheil gebracht, das Ansehen der Aerzte in foro untergraben und nicht selten den Arm der Gerechtigkeit gelähmt hat! Meine Absicht kann es nicht sein, meine Stimme in dem modernen Chorus der Nationalitäten ertönen zu lassen; denn die Wissenschaft kennt keine Nationalität. Aber aussprechen muss ich es, dass die deutsche Wissenschaft keine fremden und abenteuerlichen Namen, wie die Monomanie, bei Bezeichnung der Geisteskrankheiten nöthig hat und man viel richtiger und klarer sieht und denkt und begutachtet, wenn man bei Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände nur von Paradoxie des Willens, von Sinnesvorspiegelungen und Illusionen, von Melancholie, Wahnsinn, Tobsucht, Verwirrtheit und Blödsinn spricht. Möge jeder medicinische Schriftsteller der Worte Galen's eingedenk sein: „Tum primum

homines ipsas res neglexerint, quum nimio studio nomina quaerere inciperent!“

4) *Prichard's Moral insanity* gehört auch zu den lächerlichen Erfindungen unseres von Namenwuth enthusiastirten Jahrhunderts, welche sich durch eine maniatische Exaltation und vollständige Abwesenheit von Delirien, Abwesenheit von Störung des Gedächtnisses, des Urtheils und anderer geistigen Facultäten kennzeichnen soll, aber im Grunde nichts anderes, als *Pinel's Mania sine delirio*, und *Esquirol's Monomania instinctiva*, *Brierre's Folie d'action* (Handlungsirrsein), *Impulsion insolite*, impulsive Geistestörung, ungewöhnlicher Antrieb (*Hoffbauer*), also ein Irrthum ist. Das Britische, durch Originalität sich auszeichnende Eiland konnte in der Erfindung gelehrt klingender miraculöser Namen nicht zurückbleiben. *Guislain* (*Geisteskrankheiten übers. von Laehr, 1854*) bemerkt: *Prichard* habe allen instinctiven, ungewöhnlichen Antrieben einen Platz in der Reihe seiner *Moral insanity* angewiesen und meint, die Bezeichnung *Moral insanity* sei nicht glücklich gewählt, weil sie im weitesten Sinne dieser Affection nur eine von Delirien entbundene Geistesstörung sei. Man sagt: *qui bene distinguit, bene docet*; aber es liegen in Betreff der forensischen Psychologie und Psychiatrie Thatsachen des Gegentheils vor, so dass man auch sagen kann: *qui optime distinguit, optime confundit*.

5) *Platner's Amentia (insania) occulta* gehört wie *Pinel's Mania sine delirio* und *Esquirol's Monomania instinctiva*, mit welchen sie zuweilen verwechselt wird, in das Reich der Fabeln und Hypothesen. *Amentia occulta*! Die Natur spricht vernehmlich genug für den offenen Sinn und erschliesst ihre geheime Werkstätte für ihren genauen Beobachter; dem Kurzsichtigen bleibt sie aber ewig verborgen. Wer auch nur eine geringe Bekanntschaft mit Seelenzuständen hat, wird finden, dass der *Platner'sche* Kranke ein mit der fixen Idee, dass man ihm durch Zauberei nach dem Leben trachte, behafteter Wahnsinniger gewesen ist. *Casper's* Urtheil über die *Amentia occulta* lautet also: „Diese unwissenschaftliche und gefährliche Bezeichnung darf in der Praxis nicht gebraucht werden.“ Dasselbe gilt von der sogenannten

6) *Mania transitoria (furor transitorius)*, bei welcher die Thatsache unzweifelhaft feststeht, dass vorübergehend durch körper-

liche Zustände, wie Schlaftrunkenheit, Darmreiz, Gebäract, Sonnenstich etc. plötzlich eine Gehirnreaction mit maniakalischen Symptomen entstehen kann, die mit Beseitigung der Ursachen wieder schwindet. Allein es war ein Verstoss gegen die Regeln der allgemeinen Pathologie, diese Tobsuchtsausbrüche für eine eigene Species von Manie zu erklären, um so mehr, als man die blosse Zeitdauer der Krankheit, in welcher allein sich doch nur die „vorübergehende“ Tobsucht von jeder anderen unterscheidet, unmöglich als einen specifischen Charakter einer Species vor ähnlichen anderen ansehen kann. (Casper.)

7) J. Chr. Hoffbauer suchte die Paradoxie des Willens in fünf Rubriken zu fassen, indem er (die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege. Halle 1823, pag. 307 etc.)

- a) den Zustand des blinden Antriebes zu einer Handlung,
- b) den Anreiz durch den gebundenen Vorsatz,
- c) den Zustand des blinden Antriebes zu einer Handlung,
- d) den Zustand der blinden psychologischen Ueberwältigung, und
- e) den Zustand des plötzlich erzwungenen Vorsatzes

annahm, dabei aber auch Pinel's Mania sine delirio gelten liess, was daraus hervorgeht, dass er die Imputationem facti bei der Mania sine delirio gänzlich, bei seinen Antrieben dagegen nur unter Umständen für ausgeschlossen hält. Er sagt (l. c. pag. 357): „Bei Handlungen, die aus einem plötzlich erzwungenen Vorsatze erfolgen, kann der Vorsatz und die daraus erfolgte Handlung nur insofern zurechnungsfähig sein, als dem Thäter die Gedanken, die auf die Handlung vorher gerichtet waren, zugerechnet werden können. Es ist daher möglich, dass auf eine solche Handlung die völlige Zurechnungsfähigkeit fällt. Gedanken, als Gedanken an sich, sind freilich keiner rechtlichen Zurechnung fähig; aber doch Gedanken, insofern sie in Handlungen übergehen können.“ — Man sieht, dass Hoffbauer als Philosoph über diese paradoxen Zustände der Seele nicht im Klaren war, indem er auch notorische Geisteskranke, z. B. die Schauspielerin, die ihre zwei Kinder mit Opium vergiftete (vide Reil's und Hoffbauer's Gutachten in Hitzig's Zeitschr. f. d. Str.-R.-Pfl.) in die Kategorie des Anreizes durch den gebundenen Vorsatz brachte und behauptete (l. c. p. 352), dass der plötzlich erzwungene Vorsatz zwischen dem Zustande der psychologischen Ueberwältigung und dem des gebundenen Vorsatzes, wie in der

Mitte, liege. Hoffbauer giebt bei seinen Anreizen und Antrieben dieselben charakteristischen Kennzeichen an, wie dies Pinel bei der Mania sine delirio, und Esquirol bei der Monomanie instinctive gethan, indem er sagt: „Es giebt Zustände, in welchen der Mensch einen unwiderstehlichen Trieb zu gewissen Handlungen empfindet oder doch zu empfinden glaubt und selbst zu solchen Handlungen, die er selbst verabscheut, zu welchen er aber durch jenen Trieb hingerissen zu werden über alles fürchtet und aus diesem Grunde wider seinen Willen dazu fortgerissen wird. Gemüths- kranke Personen, die man gewöhnlich den Hypochondristen beizählt, fürchten oft so zu gewissen Handlungen, derentwegen man sie für verrückt halten würde, hingerissen zu werden und suchen daher sich selbst Hindernisse, die ihnen jene Handlung unmöglich machen würden, in den Weg zu legen, oder die Veranlassung, die eine solche Versuchung herbeiführt, zu entfernen.“ Also auch bei Hoffbauer spielt der Instinct eine wichtige Rolle, und er hat den gordischen Knoten nicht nur nicht gelöst, sondern vielmehr die babylonische Sprachverwirrung auf dem Gebiete der forensisch- medicinischen Praxis vermehrt. Hätte Eitelkeit diesen gelehrten Mann zur Erfindung neuer Namen nicht geleitet, und wäre lediglich Auffindung der Wahrheit das Ziel seines wissenschaftlichen Strebens gewesen, so wäre schon längst der Augiasstall von Manien und Monomanien ausgeräumt und die forensische Psychologie zu einer wirklichen Wissenschaft erhoben worden; denn Chr. J. Kraus's berühmte Dissertation von 1781 musste ihm bekannt gewesen sein. Die Neigung, etwas Neues zu sagen, kann auch das klarste Auge verblenden. Mephistopheles hat daher Recht, wenn er sagt:

„Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.“ —

VI.

Thatsachen der Paradoxie des Willens.

„Veniet tempus, quo ista, quae nunc latent, in lucem dies extrahat et longioris aevi diligentia. — Veniet tempus, quo posteri nostri tam aperta nos nescisse mirentur!“

S e n e c a.

„In addiscendis scientiis exempla plus prosunt quam praecepta.“

N e w t o n.

Bevor wir zu den Thatsachen übergehen, ist es erforderlich, darauf aufmerksam zu machen, dass der merkwürdige Zustand des freiwilligen Handelns bei innerem Widerstreben folgende charakteristische Merkmale an sich trägt:

- 1) das Vorhandensein einer meist nachweisbaren, wenn auch unbedeutenden körperlichen Krankheit (nervöse Verstimmung);
- 2) die Abwesenheit jeder durch Hallucination, Illusion, Wahnvorstellung, Verwirrtheit und Blödsinn ausgesprochenen Geistesstörung;
- 3) das Vorhandensein eines der Gewaltthat zwar entsprechenden, aber nicht immer deutlich gedachten Motivs;
- 4) das Vorhandensein des mit Abscheu verbundenen Sträubens des Verbrechers gegen den inneren Drang zur Gewaltthat;
- 5) das Vorhandensein der Möglichkeit, dass der Uebelthäter der Gewaltthat, ~~also dem Morde, der Brandstiftung etc.~~ widerstehen, sich selbst beherrschen, und daher über den Drang zur Gewaltthat siegen könne. Daraus folgt
- 6) dass die Behauptung eines Verbrechers, er sei durch einen unwiderstehlichen Drang zur That bestimmt worden, er habe dem innern Drange zu morden, Brand zu stiften, zu stehlen etc. nicht widerstehen können, zuvörderst nur als eine Redensart aufzunehmen ist, die nichts weiter bedeutet, als dass dem Drange nicht widerstanden worden ist; und
- 7) dass bei der Paradoxie des Willens ärztlicherseits keine Aufhebungsgründe der Zurechnung, sondern **nur Milderungsgründe der Strafe**, insofern Richter und Geschworne auf den durch Kränklichkeit, nervöse Ver-

stimmung, Traurigkeit, Kummer und Unruhe niedergebeugten Geist des Verbrechers Rücksicht nehmen, stattfinden; denn der Arzt ist hier an der nicht zu überschreitenden Demarkationslinie, an der natürlichen Grenze der forensisch-medicinischen Praxis angelangt, wo Plato's Worte zur Geltung kommen: „τὸ τὰ αὐτοῦ πράττειν“, „Jeder thue das Seine“; — diesseits soll der Arzt das thatsächliche Material feststellen, wissenschaftlich beurtheilen und begutachten, — jenseits liegt das Fremdengebiet, das Gebiet der Criminaljustiz, welche allein das Recht hat über die Zurechnung zu urtheilen, und die Vielgeschäftigkeit und den Dilettantismus der Unberufenen in Hinsicht der Zurechnungsfrage zurückzuweisen.

Bei Erwägung dieser Punkte muss bemerkt werden, dass es ein Verstoss gegen die allerersten Elemente der forensischen Medicin ist, aus der blossen That an sich, wenn sie Ungewöhnliches und Auffallendes darbietet, auf eine die Unzurechnungsfähigkeit bedingende Geistesstörung zurückzuschliessen.

Die Erfahrung hat eine doppelte Art der Paradoxie des Willens nachgewiesen: 1) eine ideelle und 2) eine gewaltthätige. Die ideelle gehört selbstverständlich nicht in des Gebiet der forensischen Psychologie, denn Gedanken als Gedanken sind, wie Chr. J. Hoffbauer richtig bemerkt, insofern sie in Handlungen nicht übergehen, keiner rechtlichen Zurechnung fähig. Doch auch die Gewaltthat des versuchten Selbstmordes ist kein Gegenstand der forensischen Medicin und der Criminaljustiz. Eben weil der sceptischen Schule angehörend, ist es unsere Pflicht, diese seltenen Fälle möglichst genau zu schildern und überhaupt strenge Präcision im Beobachten und Denken zu üben*). Hoffen wir, dass die Aerzte und Rechts-

*) Da die Paradoxie des Willens in dem oben charakterisirten Sinne zwischen der in somatischer und psychischer Hinsicht vollkommenen Gesundheit (wie sie unter den Menschen vorzukommen pflegt) und den bestimmt ausgesprochenen Geistesstörungen liegt, so wird die Zurechnung ab- oder zunehmen, je nachdem sich die Fälle mehr der einen oder andern Seite nähern. Die genaueste Analyse und Combination aller den Thäter betreffenden Umstände, die von seinem geistigen Leben vor, während und nach der That ein möglichst vollständiges Bild geben, wird erforderlich sein, um in manchen Fällen sicher beurtheilen zu können, ob die That zu der (auf einer nervösen Verstimmung beruhenden) Paradoxie des Willens gehört, oder nicht vielmehr die Aeusserung

gelehrten diesem Gegenstande der Criminaljustiz ihre volle Aufmerksamkeit widmen, und vor Allem der Abwendung des Vor-

einer wirklichen Geistesstörung war. Inzwischen kann eine solche Verstimmung, obschon sie, streng genommen, nicht in das Bereich der eigentlichen Melancholie gehört, doch bei Erreichung eines gewissen Grades sich mit der Vorstellung gewisser Handlungen associiren und zu diesen hinführen, dergestalt, dass die Zurechnung, wenn nicht als ganz aufgehoben, doch als sehr vermindert erachtet werden muss, falls auf Grund der körperlichen Krankheitszustände Anlass zu plötzlichen heftigen Gemüthsbewegungen (Affecten) gegeben ist, die den Process der Ueberlegung und Selbstbeherrschung sehr stören. — Bei krankhafter Ausbildung der Pubertät können in Folge der abnorm geänderten Gemeinempfindung dunkle Gefühle der Unlust oder der Beklemmung in der Seele auftreten und zu gewissen (abnormen) Begierden führen. Die Vorstellungsmasse, worin das Ich seinen Sitz hat, sucht sich des quälenden Druckes, der auf ihm lastet, zu entledigen, und es hängt nun ganz von der Eigenthümlichkeit dieser Vorstellungsmasse und von zufälligen individuellen Lebensverhältnissen ab, ob diese oder jene Vorstellung, z. B. die einer Feuersbrunst, sich gegen jenen Druck wirksam erweist, d. h. von ihm, wenn auch nur vorübergehend, befreit. Eine solche Vorstellung geräth dann auf Grund jenes dunklen Gefühles der Beklemmung in den Zustand einer Begierde und treibt zu entsprechenden Handlungen, ohne dass dabei der Gedanke: der Anblick der Feuersbrunst werde von jenem quälenden Gefühle befreien, zum klaren Bewusstsein gelangt und als deutlich gedachtes Motiv auftritt. — In solchem Falle kann nun die Zurechnung sehr vermindert oder vielleicht auch aufgehoben sein, wenn in Anbetracht der Jugendlichkeit des Thäters und seiner geringen Bildung nur eine sehr mässige Selbstbeherrschung zu erwarten, überdies in Folge des krankhaften Zustandes die Einsicht in die Folgen der Handlung, oder die Besinnung an die bürgerliche Ordnung (Gesetz, Strafe etc.) sehr getrübt oder aufgehoben war. Es wird in diesen und anderen (verwandten) Fällen darauf zu achten sein, ob an der betreffenden Person in der Zeit vor der That auffällige Verstimmungen bemerkt worden, namentlich ob Hindeutungen auf Hallucination und Illusionen erkennbar sind, und dergl. (vergl. den S. 8 erzählten Fall einer Gehör-Hallucination mit Illusion). Der Umstand, dass jugendliche Personen (namentlich weibliche) öfter auf Brandstiftung verfallen, mag zum Theil auch, wie man schon mehrfach ausgesprochen hat, darin begründet sein, dass sich ihnen dazu öftere Gelegenheit bietet und der Ausführung meist geringe Hindernisse entgegenstehen. Jenes quälende Gefühl disponirt überhaupt nur zu irgend welchen abnormen Begierden (resp. Verabscheuungen) und entsprechenden Handlungen. So kann auch eine Vorstellung, die das Gefühl steigert oder zufälliger Weise öfter mit dem gerade gesteigerten Gefühle in's Bewusstsein tritt, eine nähere Beziehung zu demselben gewinnen und so Anlass zu einer gewaltthätigen Handlung geben. Erhebt sich ein solches Gefühl plötzlich in affectartiger Weise, so kann schon der zufällige Anblick eines gewissen Objects, z. B. eines Messers, die Vor-

wurfs: „Hypothesenkrämerei der Doctoren“ Rechnung tragen werden. Wer hier zögert, vergeht sich schwer an der Menschheit und zieht sich eine grosse Verantwortlichkeit zu.

1) Ideelle Paradoxie des Willens.

Die Maurersfrau Franziska Kuban in Leisnitz, 27 Jahre alt, von kleiner Statur, mittelmässig kräftigem Körperbau, war bis dahin stets gesund, lebte zufrieden in ihrer Ehe, hatte keine Nahrungsorgen und gebar zweimal. Ihre Mutter soll blödsinnig gewesen sein. Sie hat in jeder Beziehung einen guten Ruf und ihr Lehrer giebt ihr in Hinsicht der Sittlichkeit und Lernfähigkeit das beste Zeugnis. Am 19. Juni 1860 kam sie mit ihrem Manne in meine Wohnung, um sich ärztliche Hülfe zu erbitten und erzählte Folgendes: Zu Ende Mai 1860 hätten die Redemptoristen in Leisnitz eine Mission abgehalten, der Andrang der Zuhörer ist sehr gross gewesen, und auch sie hätte jeden Tag den Predigten beigewohnt und aufmerksam zugehört. Wie sie sich selbst ausdrückte, haben diese Ligorianer sehr eindringlich gepredigt. Ohne dass sie irgend ein körperliches Unwohlsein wahrgenommen hätte, habe sie während einer Predigt den Drang in sich gefühlt, den Namen Gottes zu lästern, ja zu verfluchen. Dieser Drang habe sich nur in ihren Gedanken und keineswegs durch Sprache und Worte manifestirt. So sehr ihr diese furchtbaren Gedanken zuwider gewesen, und so sehr sie sich bemüht, dieselben zu bekämpfen, um so mehr fühlte sie den Drang dazu. Sie habe inbrünstig zu Gott gebetet, er möge dieses Unglück von ihr abwenden, aber je mehr sie gebetet, um so unwiderstehlicher sei der Drang zum Verfluchen des heiligen Namens wiedergekehrt. Aus dieser trostlosen Lage habe sie nicht anders gewusst, als durch den Selbstmord sich zu retten, und dieser Entschluss sei bereits zur Reife gediehen. Durch Gottes Fügung sei vor ein paar Tagen ihr Mann, welcher in Warschau in Arbeit gestanden, krank zurückgekehrt, und als sie ihn erblickt, habe sie

stellung einer blutigen That hervorrufen und diese Vorstellung mit demselben auch fernerhin, so lange es eben andauert, associirt bleiben. — Indessen heben wir hier nochmals hervor, dass die hypochondrischen und melancholischen Gefühlsverstimmungen (Nervenverstimmungen) nicht für Geisteskrankheiten erklärt werden dürfen, so lange keine Illusion (Täuschung), keine Wahnvorstellung den Zustand begleitet.

ihn mit den Worten begrüsst: „Es ist gut, dass du da bist, es wäre ein Unglück passirt, ich hätte mir aus Verzweiflung über meine Gedanken das Leben genommen.“ Diese Mittheilung ist während der Anwesenheit eines meiner Freunde, des Kreisgerichtsraths Haertel geschehen. Der körperliche Zustand zeigte eine gesunde Gesichtsfarbe, traurigen Gesichtsausdruck und Blick bei nicht injicirtem Auge, normale Kopftemperatur, kein Missverhältniss in Hinsicht der Bildung, Grösse und des Umfanges des Kopfes, keine Abplattung des Hinterkopfs, keine hervorragenden Jochbeine, etwas gerunzelte, gewölbte Stirn, mehr blonde, als dunkle, aber geordnete Haare, ruhige ernste Miene, deutliche Sprache, gut erhaltene Zähne, reine Zunge, kein Blutohr, keine Störung der Sinneswerkzeuge, keine Spur von Gesichts-, Gehör-, Gefühls-Hallucination, von Hyperästhesie oder Anästhesie, normale, nicht turgescirende Haut, gewölbter weiter Brustkasten, normale Respiration, Circulation (Puls 76), nicht übel riechenden Athem, normalen beim Druck nicht schmerzhaften Bauch, keine Präcordialangst, normale Darm- und Harnausleerungen, aber unvollkommenen Appetit und Schlaflosigkeit, keine Störung der Menstruation, keine erotische Anomalie und keine Abnormität in Betreff der Gesticulationen, Geberden, der Haltung, Stellung, des Ganges und der Bewegungen des Körpers. Der geistige Zustand liess auch nichts zu wünschen übrig; denn wir nahmen an ihr Aufmerksamkeit, schnelles Auffassen, Klarheit der Vorstellungen, treues Gedächtniss und Erinnerungsvermögen, richtiges Urtheil über das Furchtbare ihrer Lage, vollständige Besonnenheit, Ueberlegung, klares Bewusstsein und Selbstbewusstsein wahr. Der ethische Zustand war von der Art, dass der p. Kuban bis dahin nichts zum Vorwurf gemacht werden konnte; denn sie hatte stets ein gutes Gemüth, einen sittlichen Charakter, war fromm, arbeitsam, ohne Leidenschaften und aufregende Affecte, lebte immer glücklich mit ihrem Manne, im Frieden mit den Nachbarn und genoss nie spirituöse Getränke. Auf Grund meiner seit einer Reihe von Jahren gemachten Erfahrungen, dass der Mercur, bis zur leichten Salivation gebraucht, die Psychosen heile (Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und gerichtliche Psychologie von Erl en m e y e r, 1856, Nr. 19, p. 148 etc.), habe ich auch dieser Frau, die ich zwar nicht für geisteskrank hielt, das H a h n e m a n n'sche Quecksilberoxydul mit Opium ver-

ordnet, und nach 14 Tagen wurde sie vollkommen gesund und ist es auch bis jetzt geblieben. Als ich sie nach Jahr und Tag einmal besuchte, erklärte sie, die Leute hätten die Krankheit für Wichtel (Weichselzopf) gehalten und ihr angerathen, die Haare nicht zu kämmen, und in der That fand ich ihre Kopfhaare zu einem Klumpen verworren, ohne dass ich jedoch etwas von wirklichem Weichselzopf wahrgenommen hätte.

Anmerkung. Bergmann kennt eine Frau, die im aufgeregten Zustande nach einem Gemüthsaffecte anders denkt und anders spricht, wider Willen, und sich dieses Zustandes bewusst ist. Nach Guislain sagen manche Kranke: „Ich weiss, was ich thue, was ich sage; aber es kommt mir stets ein Wort vor, welches ich trotz meines Willens aussprechen muss; spreche ich es nicht laut aus, so sage ich es innerlich.“ In diese Kategorie dürfte vielleicht auch der von Leidesdorf (Pathol. u. Ther. d. psych. Krankheiten, Erlangen 1860, pag. 53) und Andern beschriebene Fall von einer melancholischen Frau gehören, welche angab, dass jede Gewaltthätigkeit in Rede und That, die sie an ihren Kindern oder an ihrer Umgebung verübte, ihr eine bedeutende Erleichterung verschaffte, und dass sie die grösste Mühe habe, sich zu beherrschen.

2) Gewaltthätige Paradoxie des Willens.

a. Paradoxie des Willens in Betreff des Mordes.

(Voluntas paradoxa s. invida occidendi.)

Diese Art von freiwilliger Gewaltthat bei innerem Widerstreben habe ich aus eigener Anschauung nicht kennen gelernt. Desshalb sollen einige Beobachtungen forensisch-psychologischer Schriftsteller an diesem Orte Platz finden, weil diese Fälle zur Paradoxie des Willens zu gehören, frei von Hallucinationen, Illusionen, schmerzlichen (melancholischen) oder gehobenen Wahnvorstellungen, Verwirrtheit und Blödsinn, und frei von Hyperästhesien und Anästhesien gewesen zu sein scheinen.

Georget (Friedreich l. c. pag. 573) wurde von einer gesunden Frau eines Schusters um Rath gefragt wegen eines Triebes, der sie zum Morden ihrer vier Kinder anreizte, obschon sie dieselben mehr als sich selbst liebte. Sie fürchtete einen schlechten Streich zu begehen, weinte, gerieth in Verzweiflung und hatte Lust sich zum Fenster hinabzustürzen. In diesem Augenblicke wurde sie roth und fühlte einen unwiderstehlichen, grundlosen Trieb, der ihr Beklemmung und allgemeines Zittern verursachte. Sie suchte ihre vier Kinder und die Fabrik, in welcher sie mit

ihnen beschäftigt war, zu fliehen und schneidende und stechende Instrumente zu Hause zu verbergen. Sie lief oft die Stiege auf und ab, um ihre Ideen zu zerstreuen.

Gall (Friedreich l. c. pag. 568) erzählt von einer Frau, welche besonders zur Zeit der Menstruation an einer unaussprechlichen Angst und an dem Triebe litt, ihren Mann und ihre Kinder, die sie sehr liebte, zu tödten. Sie zitterte selbst vor Entsetzen, indem sie in ihrem Innern den Kampf zwischen ihren Pflichten, ihrer Liebe zu den Ihrigen und dem grausamen Triebe fühlte. Sie hatte den Muth nicht mehr, ihr jüngstes Kind zu baden, denn eine innere Stimme sagte ihr ohne Unterlass: „Lass es untersinken, lass es ersäufen.“ Oft hatte sie kaum Kraft und Zeit, das Messer von sich zu werfen, das sie in das Blut ihrer Kinder zu tauchen versucht war. Kam sie in das Zimmer, so bemächtigte sich ihrer augenblicklich der Gedanke, ihre schlafenden Kinder zu tödten. Einigemal schloss sie die Thür hinter ihnen und warf den Schlüssel weit weg, um die Möglichkeit hineinzugehen, zu verlieren.

Nach Gall's (J. H. Hoffbauer, die psych. Krankheiten etc. Berlin 1844, pag. 149) Erzählung war ein Mensch bei der Hinrichtung eines Verbrechers zugegen. Dieses Schauspiel veranlasste bei ihm eine so tiefe Gemüthsbewegung, dass er plötzlich von der heftigsten Mordlust ergriffen wurde. Zugleich empfand er den lebhaftesten Abscheu gegen die Vollbringung eines solchen Verbrechens. Er weinte, schlug sich vor den Kopf, rang die Hände und rief seinen Freunden zu, ihn zu retten. Er dankte ihnen für den Widerstand, den sie ihm entgegenstellten.

Esquirol (Friedreich l. c. pag. 569) berichtet ferner, dass eine Magd, gegen welche man nie die geringste Ursache zur Klage hatte, ihre kurz zuvor abwesend gewesene Herrin in heftiger Bewegung und knieend bat, ihr Haus verlassen zu dürfen. Die Herrschaft schien erstaunt über ein solches Begehren und nach der Ursache fragend, erfährt sie, dass, so oft die unglückliche Magd das Kind der Frau entkleidet, sie von der Weisse seiner Haut in Verwunderung gesetzt, den fast unwiderstehlichen Trieb hat, ihm den Bauch aufzuschneiden; sie fürchte zu unterliegen und ziehe es vor, sich zu entfernen. Nach Marc's Versicherung (Geisteskrankheiten, Bd. II, pag. 66) hat sich dieses merkwürdige Ereigniss vor einer Reihe von Jahren in der Familie des berühmten Nestors

deutscher Gelehrten, Freiherrn Alexander von Humboldt zugetragen, der ihm erlaubt, sich auf sein Zeugniß zu berufen.

Mende (Handbuch der gerichtlichen Medicin, Theil 6, p. 247) erzählt von einer Amme, die sonst in aller Hinsicht brav, liebevoll und verträglich, in Abwesenheit ihrer Herrschaft plötzlich den unwiderstehlichen Trieb empfand, deren kleinem Kinde, das sie auf das zärtlichste liebte, mit einem Messer, das sie auf den Tische liegen sah, den Hals abzuschneiden. Sie lief mit dem Messer in die Küche, warf es weg und bat die Köchin, bei ihr zu bleiben, weil sie böse Gedanken habe. Als die Köchin dies abschlug und sich aus dem Hause entfernte, um ihre Herrschaft zu holen, überfiel sie von Neuem die unwiderstehliche Anwandlung, das Kind, dessen Wiege vor ihrem Bette stand, zu ermorden, und sie würde es wahrscheinlich ausgeführt haben, wenn nicht in diesem Augenblicke zum Glück die Herrschaft nach Hause gekommen wäre. Selbst in der Nacht, während die Hausfrau und deren Schwester in demselben Gemache mit ihr schliefen, überfiel sie nochmals jener Mordgedanke, und zwar so heftig, dass sie laut zu rufen anfang, um die Schwester der Frau zu wecken. Späterhin gestand sie unter vielen Thränen, was sich mit ihr zugetragen, und welche ungeheure Qualen ihr dieser Trieb verursacht hatte.

Wildberg (Magazin für gerichtliche Arzneiwissenschaft, 1831, Bd. 1, Heft 3) theilt die Geschichte eines einundfünfzigjährigen Gelehrten mit, welcher an Congestionen des Bluts nach dem Kopfe, an Hämorrhoiden und Hypochondrie gelitten hatte. Seine 17jährige Tochter hatte auf sein Gemüth den wohlthätigsten Einfluss und musste, um den Vater zu erheitern, in seiner Nähe sein. In seinem Innern stieg einst der Gedanke auf, die Tochter umzubringen. Er kämpfte lange im Stillen, vertraute sich endlich seinem Arzte, der ihm einstweilige Entfernung des Mädchens und Körperbewegung anrieth und ihn mittelst Medicamente vollständig wiederherstellte.“

A. Schubert (Med. Vereins-Ztg. für Heilkunde in Preussen, 1858, Nr. 10) erklärt: Unbekümmert darum, ob noch heut zu Tage von Aerzten daran gezweifelt wird, dass es einen Zustand giebt, in welchem der Mensch, bei sonstigem psychischen Ungestörtsein und bei ungestörtem Gleichgewicht aller Functionen, von einem den Forderungen der Gattung zuwiderlaufenden Triebe zum Tödten

beherrscht wird, theile ich den nachstehenden, mehrfach interessanten Fall eines solchen Zustandes, in welchem es der leidenden Person gelang, dem inneren Triebe zum Tödten zu widerstehen, hier in aller Kürze mit: Vor 4 Wochen kam eine Frau zu mir, welche mich auf eine rührende Weise bat, sie von einem qualvollen Zustande zu befreien, nämlich von dem Triebe, ihrem jüngsten Kinde den Hals abzuschneiden, von welchem sie seit beinahe 4 Monaten auf das Grausamste gequält werde. Dieses Kind sei im Herbste vorigen Jahres getauft worden, bei welcher Festlichkeit auch der N. (ein Hausfreund) zugegen gewesen sei. Einige Tage nach dem Tauffeste sei nun ihr Mann mit den Worten in die Stube getreten: Denke dir, der N. hat sich den Hals abgeschnitten. Sie sei darüber sehr erschrocken und habe sogleich den Trieb gehabt, ihrem jüngsten Kinde den Hals abzuschneiden. Dieser Trieb sei so stark gewesen, dass sie schon mit dem Messer in der Hand an der Wiege des Kindes gestanden habe, um die blutige That zu vollbringen. Voll Entsetzen habe sie aber das Messer weggeworfen und ein Gebetbuch zur Hand genommen, um die bösen Gedanken los zu werden, es sei ihr aber nicht gelungen, weshalb sie sich eilig ihrem Manne entdeckt und denselben gebeten habe, alle schneidende Werkzeuge zu verwahren, dass sie nicht in ihre Hände gelangen könnten. Sie habe immer fleissig gebetet, aber die bösen Gedanken nicht los werden können. Dann habe sie bei dem Dr. v. W. zu L. und dem Dr. L. R. gedoctert, aber keine Hülfe gespürt. Der Trieb sei nicht immer gleich stark gewesen, aber immer sehr stark geworden, sobald sie ein Messer zu Gesicht bekommen habe. Oefter sei sie auch 2 und 3 Tage ganz frei von demselben gewesen und es seien ihr an diesen Tagen selbst bei Tische, wo sie Messer gesehen und in Händen gehabt habe, die bösen Gedanken nicht aufgestiegen. Den Trieb, ihr Kind, das sie noch stille, auf andere Weise als durch Halsabschneiden zu tödten, habe sie nie gehabt, auch nicht den, ein anderes ihrer Kinder zu tödten. Im Uebrigen sei sie immer gesund gewesen, wie ein anderer Mensch. Sie ist eine Blondine von 34 Jahren, hat einen regelmässigen Kopf und eine angenehme Gesichtsbildung. Sie hat 4 Kinder geboren, welche noch am Leben sind. Schwangerschaft und Wochenbett verliefen stets normal. Als Mädchen will sie einmal an Magenbeschwerden gelitten haben, in der Ehe aber nie krank gewesen sein. Ihre Muskulatur ist gut

entwickelt und straff. Temperatur der Haut, Puls, Herzthätigkeit, Respiration etc. boten nichts Abweichendes dar; die Zunge war rein, der Unterleib weich und Stuhlgang erfolgte regelmässig. Die Brüste waren voll. Die Frau kann lesen und schreiben, hat einen guten Verstand, lebt mit ihrem Manne, einem Schmiede, auf dem Lande in zufriedener Ehe und günstigen Vermögensverhältnissen. Sie erhielt wiederholt eine Brechweinstein-Auflösung in Uebelkeit erregenden Dosen. Vor 14 Tagen berichtete der Mann der Frau, dass dieselbe schon seit 8 Tagen von dem Mordtriebe frei sei und sich nun für ganz genesen halte. Später habe ich nichts wieder von ihr gehört.

b. Paradoxie des Willens in Betreff des Selbstmordes.

(Voluntas paradoxa s. invita autochirica; Autochiria paradoxa s. invita.)

H. v. Z., ein Officier, 27 Jahre alt, von kräftigem Körper-, Knochen- und Muskel-Bau, ziemlicher Grösse, sanguinischem Temperament, war mit Ausnahme der überstandenen Kinderkrankheiten stets gesund. Ich lernte ihn in seinem Knabenalter kennen, wo ich ihn immer gesund und heiter gesehen habe. Eine hereditäre Anlage zum Irrsein oder Selbstmord war nicht vorhanden. Wegen des Todes seiner Mutter und der Erbreulirung kam er im Juni 1852 auf Urlaub. In Folge einer Erkältung zog er sich ein rheumatisches Fieber zu, mit welchem sich Lebersymptome und am 5. Krankheitstage bei profusen Schweissen ein Frieselausschlag, Husteln und Beängstigung vergesellschafteten. Hypochondrisch ängstlich theilte er mir mit, er leide an Herzklopfen und wahrscheinlich an einem organischen Herzfehler, und sein früherer Arzt habe seine Befürchtung nicht bestritten. Objectiv habe ich mittelst der Percussion und Auscultation nichts Abnormes gefunden und ihm die Versicherung gegeben, er sei ebenso wenig herzkrank, wie ich. Die gründliche physikalische Untersuchung hielt ich um so nothwendiger, als Fr. Nasse auf den Einfluss des Herzens auf Geistesstörung aufmerksam gemacht hat. Am 10. Krankheitstage trat die Abschuppung ein, der Kranke fühlte sich wohl bei normalem Pulse und Vermehrung des Schlags und Appetits. Seine geistige Verfassung war vor und während der ganzen Krankheit in bester Ordnung und ausser einer trüben Stimmung wurde weder von mir, noch von der ihn pflegenden Schwester und dem Krankenwärter

irgend ein Symptom von melancholischem Delirium, und keine Spur von Hallucination, Hyperästhesie, Anästhesie und Präcordialangst an ihm beobachtet. Am 12. Krankheitstage dictirte Patient seiner Schwester zwei vollkommen richtige und von ungetrübten Seelenthätigkeiten zeugende Briefe und war ausserdem mit dem Zählen der eingegangenen Gelder beschäftigt. Ich fand ihn des Morgens und Abends den Umständen angemessen wohl. Der Puls normal (76), die Zunge rein, Appetit und Schlaf im Zunehmen, die Excretionen normal. Nur über Schwäche klagte er, und man nahm noch eine trübe Stimmung des Gemüths an ihm wahr, ohne dass eine tiefe Dürsterkeit oder ein Insichversunkensein im Gesichtsausdruck ausgeprägt gewesen wäre. Seine Unterhaltung war wie gewöhnlich, nur merkte ich, dass ihm die Geldangelegenheiten viel zu schaffen machten. Bald darauf, als ich den Kranken des Abends verliess, verlangte er vom Krankenwärter ein Paar Pistolen und als Letzterer, dies für einen harmlosen Scherz haltend, ihm nicht antwortete, bat er ihn unter Anerbietung von 20 Thalern ihn zum Fenster herauszuwerfen, worauf der Krankenwärter sagte: „Das thue ich nicht, wenn Sie mir auch 100 Thaler geben möchten.“ Alsdann forderte er von der Köchin ein scharfes Messer mit dem Bemerken, er wolle sich das Leben nehmen. Die Nacht brachte Patient schlafend zu. Am 13. Krankheitstage des Morgens um 6 Uhr stellte er dieselbe Forderung an die Köchin und fragte sie nebenbei, ob der Hof gerade unter dem Fenster mit Steinen gepflastert sei. Ungeachtet diese ominösen Reden die Köchin im ersten Augenblick mit Angst erfüllten, sind dennoch von ihr nicht die geringsten Vorkehrungen zur Verhütung eines Unglücks getroffen worden; denn weder die Schwester, noch ich haben von den verhängnissvollen Reden etwas erfahren. Um 7 Uhr des Morgens, nachdem der Krankenwärter auf einige Augenblicke das Zimmer verlassen hatte, stürzte sich Patient aus dem Fenster der zweiten Etage in den Hof herab. Ausser einigen unerheblichen Contusionen hat Patient keinen Schaden genommen, etwa durch Knochenbruch oder durch Erschütterung eines edlen Organs. Nun erst hörte ich mit einem gleichzeitig herbeigerufenen Collegen, was der Kranke seit dem verflossenen Abende für Reden geführt habe und auf Befragen, warum die Dienerschaft mir diese Reden verheimlicht, erhielt ich zur Antwort, sie hätte darauf kein sonderliches Gewicht

gelegt, weil der gnädige Herr schon öfters Spass gemacht habe und immer bei völligem Verstande gewesen sei. Mehrere Tage hindurch verbarg Patient die wahre Ursache des Selbstmordversuches. Im Publikum hat man verschiedene Motive der That angegeben. Einerseits meinte man, die Annahme einer ihm scheinbar unsicheren Hypothek, das Ausbleiben einer Zahlung von 500 Thaler und die Erinnerung an eine schon früher erlittene sehr bedeutende Verkürzung des Erbtheils sei die Ursache des versuchten Selbstmords gewesen. Andererseits behauptete man, Patient sei in Unannehmlichkeiten mit den Officieren seines Regiments gerathen, dies und der Tod seiner Mutter hätten sein Gemüth so deprimirt, dass er sich das Leben nehmen wollte. Dass Niemand in einem höheren Grade Sceptiker sein dürfe, als der Arzt, ist bekannt. Nachdem ich ihm ernste Vorstellungen gemacht, dass er offen den wahren Beweggrund seiner That bekennen möchte, wenn bei den umherlaufenden Gerüchten sein guter Ruf nicht leiden und selbst seine Carrière bei der Fama des versuchten Selbstmords nicht gestört werden solle, gestand er endlich: Er sei seit dem Tode seiner Mutter in eine ungewöhnliche trübe Stimmung versetzt worden, er mache sich auch einen Vorwurf darüber, dass er die Mutter während ihrer langen Krankheit, wie sie es gewünscht, nicht besucht habe; diese trübe Gemüthsstimmung habe am 5. Krankheitstage (Schweiss-Frieseleruption, Hydroa) so zugenommen, dass er auf den seltsamen Gedanken des Selbstmords gekommen, welche Vorstellung ihm früher nie in den Sinn gekommen sei, die er aber alsdann nicht habe loswerden können. Er habe einen förmlichen Drang in seinem Inneren wahrgenommen sich das Leben zu nehmen und seiner inneren Verstimmung ein Ende zu machen, so sehr er sich auch Mühe gab, diesem Drange zu widerstehen. Seinen ganzen geistigen Vorrath, seine besseren Grundsätze habe er zu Hülfe gerufen, aber Moral, Ueberlegung, Besonnenheit und die Vorstellung der aus dieser That nothwendig entspringenden Schande für seine Familie hätten nicht vermocht, ihn von diesem Drange zu befreien. Mehrere-mal habe er sich vor dem Gedanken des Selbstmords so entsetzt, dass er geweint, gebetet und geflucht habe, ohne diese widrigen Gefühle und den Drang loszuwerden. In Folge der an ihn gestellten Fragen erklärte er, wegen seines angeblichen Herzfehlers hätte ich ihn vollkommen beruhigt, auch sei er wegen seiner Zukunft bei

seinen Vermögensverhältnissen unbesorgt gewesen, aber nichtsdestoweniger habe ihn eine unsichtbare Macht zum Selbstmord getrieben. Doch in Betreff der unangenehmen Beziehungen zu seinen Cameraden hat er sich ausweichend geäußert. Er erklärte endlich, dass er nun, da ihn die Vorsehung so wunderbarer Weise beschützt, die Ueberzeugung gewonnen habe, dass ihm der Tod durch ein über ihn verhängtes inevitabile fatum nicht zudictirt und dieser ganze tragische Act lediglich in seiner betrübten und verstimmtten Seele zu suchen sei. Eine Bade- und Erholungsreise erkräftigte seinen Körper, erheiterte sein Gemüth und seit jener Zeit ist er leiblich und geistig vollkommen gesund. Nach einiger Zeit nahm er Abschied, lebte als Privatmann und ich habe oft Gelegenheit ihn gesund und heiter zu sehen.

Es giebt zwei Arten des Selbstmordes: 1) bei ganz Gesunden, die ein bestimmtes Motiv haben, z. B. die aus Verzweiflung oder gemeinem Lebensüberdruß sich tödten etc.; 2) bei Individuen, die mit Paradoxie des Willens behaftet sind und kein deutliches Motiv haben. Eine dritte Art von Selbstmord giebt es nicht; die Irren, die sich tödten, sind keine Selbstmörder, weil sie als Irre kein normales Selbstbewusstsein, keinen Willen und keine (oder doch nur aus Wahnvorstellungen entspringende) Motive haben. Der freiwillige Selbstmord bei innerem Widerstreben dürfte über die verschiedenartigen Ursachen des Selbstmords Licht verbreiten. Ein nicht motivirter unwiderstehlicher Trieb zum Selbstmord ist immer ein Zeichen der Geistesstörung. Ein Selbstmörder, der ein Motiv zum Selbstmord hat, ist nicht wahrhaft geisteskrank. Bei dem freiwilligen Selbstmord bei innerem Widerstreben (*Autochiria paradoxa s. invita*) ist das Motiv nicht immer deutlich gedacht, und wenn auch der Drang zum Selbstmord unwiderstehlich zu sein scheint, so ist dies eben nur ein Schein, weil die Möglichkeit vorhanden ist, dass der Mensch dem Selbstmorde widerstehen, sich selbst bestimmen, beherrschen und über den Drang zur That siegen könne. Wenn es in Frankreich, wie Guislain berichtet, unter 34 Millionen in 18 Jahren 30,000 Selbstmörder gab, so könnten in diese Kategorie des freiwilligen Selbstmords bei innerem Widerstreben einige Prozent gehören. Eine Aufklärung über die wahre Ursache des Selbstmordes kann man nur von solchen Individuen erlangen, welche trotz der Absicht des Selbstmords am Leben

bleiben, wie im oben angeführten Falle. Niemand wäre im Stande gewesen, bei jenem Officier die wahre Natur des Selbstmordes zu entdecken, wenn der Selbstmord gelungen wäre. Die hinterlassenen Briefe von Selbstmördern geben der psychologischen Forschung nicht immer Licht, weil sie nur Subjectives liefern. Nur selten geben die hinterlassenen Briefe das an, worauf es bei Beurtheilung der wahren Natur des Selbstmords ankommt.

c. Paradoxie des Willens in Betreff der Brandstiftung.

(Voluntas paradoxa s. invita incendium faciendi.)

Die freiwillige Brandstiftung bei innerem Widerstreben, d. h. eine Brandstiftung mit Willen und zugleich wider Willen habe ich auf Veranlassung des Kreisgerichts zu Leobschütz bei dem Bauer Anton Poche in Bleischwitz beobachtet, welcher am 23. Juli 1851 seine Scheuer angezündet hat. Zufolge Requisition des Kreisgerichts vom 30. August 1851 hatte ich mich gutachtlich darüber zu äussern:

„Ob der Säuerwahnsinn, an welchem Inculpat in früheren Jahren gelitten, in der Art auf die Geistes- und Willenskräfte desselben zu wirken im Stande gewesen sein möchte, dass noch jetzt eine Verwirrung des Geistes (mindestens zeitweise) zurückgeblieben und auch im vorliegenden Falle anzunehmen sei, dass p. Poche in einem solchen Zustande mangelnder Zurechnungsfähigkeit das Feuer angelegt habe?“

Lebenslauf und Geschichtserzählung.

Anton Poche, Bauer in Bleischwitz, 44 Jahr alt, katholisch, Vater von fünf Kindern, von welchen zwei verstorben sind, stammt aus einer Familie, in welcher Geisteskrankheiten nicht erblich sind. Sein Vater starb im 72. Lebensjahre an Cholera, die Mutter im 62. an Auszehrung. Seiner Deposition nach hatte er eine gute, nicht zu strenge Erziehung, er war den Eltern und Lehrern gehorsam und erwarb sich die gewöhnliche Elementar-Schulbildung im Lesen, Schreiben und Rechnen. Seit der Schulzeit waren Feldarbeiten seine Hauptbeschäftigung. Er glaubt im Kindes- und Knabenalter immer gesund gewesen zu sein und will keine Neigung mit dem Feuer zu spielen, in's Feuer zu sehen (den sogenannten Lichthunger!) gehabt haben: er sei vielmehr dem Feuersprühen in der Schmiede

sorgfältig ausgewichen. Besonderen Sympathien, Antipathien, Idiosynkrasien, stürmisch freudigen oder deprimirenden Affecten, und insbesondere Leidenschaften irgend einer Art will er, bis auf das Brantwein trinken, welches er sich im 29. Lebensjahre angewöhnt hatte, nie unterworfen gewesen sein. Obgleich er stets gerne freudig gestimmt gewesen sei, so habe er dennoch nie an jugendlicher Ausgelassenheit, an Prügeleien, Streit etc. Theil genommen, und zwar nicht etwa aus Furcht, sondern lediglich, weil er keinen Gefallen an dergleichen Dingen gehabt habe. Im 17. Lebensjahre wurde er vom Wechselfieber befallen, von welchem er nach 14 Tagen befreit wurde. Während seiner militärischen Dienstzeit im 21. Lebensjahre litt er 2 Monate lang an einer Augenentzündung. Im 22. Lebensjahre hat er den linken Unterschenkel gebrochen und blieb alsdann gesund, bis er im 31. Lebensjahre wiederum vom Wechselfieber befallen, aber nach achttägiger Dauer von demselben befreit wurde. In Betreff der Befriedigung des Geschlechtstriebes hat er, wie er offen bekannt, nie ausgeschweift und ist nie syphilitisch gewesen. Onanie hat er nie getrieben, und an Epilepsie nie gelitten, auch keine Schläge, Stösse oder einen Fall auf den Kopf erlitten. Im 32. Lebensjahre verhehlte er sich und behielt auch jetzt die seit drei Jahren angewöhnte Neigung zum Brantwein trinken. Im 35. Lebensjahre wurde er nach der Aussage des Dr. Oehl in Jägerndorf vom Säuerwahnsinn befallen. Inculpat erinnerte sich, die Krankheit durch unmässiges Brantwein trinken sich zugezogen zu haben. Es schien ihm, als ob er tief unter der Erde gewesen wäre und auf der Wand feurige Wolkenzüge gesehen hätte. Nach Verlauf von 9 Tagen ist er wieder zur Besinnung gekommen und blieb alsdann 3 volle Jahre ganz gesund. Im 39. Lebensjahre erkrankte er ebenfalls an Wechselfieber und nach dessen Beseitigung an Diarrhöe, welche letztere 3 Wochen anhielt und eine längere Schwäche zurückliess. Nach Verlauf von einigen Monaten zog er sich in Folge von Durchnässung und Erkältung eine Krankheit zu, welche mit Frost, Hitze und Zittern auftrat und nur 5 Tage dauerte, ohne dass er, wie er sagt, die Besinnung verloren hätte. Die Ehefrau des p. P o c h e und sein Bruder deponiren, dass Patient damals fortgelaufen, zwei Tage weggeblieben und zu Ende des zweiten Tages in der Nacht nach Hause gekommen sei, und während der Abwesenheit in Heuschobern geschlafen habe. Der Behauptung seines

damaligen Arztes Dr. Kühnel in Jägerndorf, dass die Krankheit ein Säuerwahnsinn gewesen sei, widersprach Inculpat und meinte, in jener Zeit habe er mehr Wein und weniger Branntwein getrunken.

Von da ab erfreute sich p. Poche des besten Wohlbefindens bis zum Ausbruch des Feuers am 27. Februar 1851, bei welchem auch er sein Wohn- und Stallgebäude, sowie auch seine Getreidevorräthe verlor. Nur seine Scheuer blieb stehen. Der Vagabond Robert Glück wurde der vorsätzlichen Brandstiftung beschuldigt und zur gerichtlichen Untersuchung und Haft gebracht. Obgleich in jener Zeit gesund, so will Inculpat dennoch schon vor Ausbruch des Feuers im Februar eine grosse Angst und Furcht gefühlt und sich eingebildet haben, dass irgend ein Unglück ihn treffen würde. Heftiger Schreck, Anstrengungen und Einathmen von viel Dunst und Rauch beim Retten seiner Habe führten Husten, Brustschmerzen, mitunter Blutspucken, Schwere im Unterleibe, Neigung zu Durchfällen, Stuhlverstopfung, Schwere im Kopfe und Schwindel herbei. So schleppte er sich mehrere Wochen, und erst dann trat mit Ausnahme des Brustschmerzes und des Blutspuckens Besserung ein, und er war wieder in den Stand gesetzt, trotz der zurückgebliebenen Schwäche, seinen Wirthschaftsgeschäften nachzugehen. Seit dieser Zeit trank er nur Zuckerwasser, zuweilen etwas Bier oder Wein. Die Schwäche des Körpers und insbesondere der Füsse hinderte ihn aber, sämtliche Feldarbeiten zu besorgen, und er war gezwungen, sich lediglich nur mit dem Fahren zu beschäftigen.

In geistiger Beziehung war p. Poche seit dem Brande im Februar immer tiefsinnig und fühlte stets eine Angst. Seine Gedanken bewegten sich einzig und allein nur um das ihn getroffene Unglück. Zwar verloren sich ein wenig seine traurigen Gedanken während der Feldarbeit, auch die Angst liess etwas nach, aber beim Nachhausekommen und namentlich beim Ansehen der Ruinen in seinem Gehöfte kehrten Angst und Tiefsinn wieder zurück. Beim Nachdenken darüber, wie es nun ihm und den Seinigen gehen werde, verwirrten sich, wie er sagt, seine Gedanken, bei völlig von Schmerz und Schwindel freiem Kopfe und bei völlig klarem Bewusstsein. Insbesondere betrübte ihn der Gedanke gar sehr, dass, wenn er nach Verlauf von einigen Jahren nicht mehr würde arbeiten können, seine Kinder unglücklich werden müssten. Er suchte bei

keinem Menschen Trost und zum Ortspfarrer scheute er sich zu gehen, weil er früher Brantwein stark getrunken und dieser Leidenschaft dennoch nicht entsagt, trotzdem der Pfarrer von der Kanzel herab gegen den unmässigen Brantweingenuss gepredigt hat. Zu den Mitabgebrannten konnte er auch nicht gehen, um sich Trost zu holen, weil dieselben bei jedesmaligem Zusammentreffen mit ihm gemeinschaftlich hätten weinen müssen. Manchmal dachte er darüber nach, dass er seine Wirthschaft verpachten, ein anderesmal wieder, dass er einzelne Grundstücke oder etwas Vieh verkaufen würde. Zuweilen habe er die Gedanken ganz verloren und sei ruhig sitzend oder aber auch fahrend, ganz gedankenlos gewesen. Er habe weder Kopfschmerz noch Schwindel gehabt, dagegen eine Schwere im Unterleibe gefühlt, dabei ein wenig gehustet, ohne in den Sputis Blut zu bemerken. Bei fast gänzlicher Schlaflosigkeit sei der Appetit nur gering, der Geschmack bitterlich, der Stuhl unregelmässig gewesen.

Die ehelichen Verhältnisse anlangend, so habe er mit seiner Ehegattin nicht ganz glücklich gelebt, es hätte zuweilen Zwist und Unfrieden gegeben meist wegen ihres Erbtheils; denn der Schwiegervater hätte ihn früher zurückgesetzt und erst nach der erlittenen Feuersbrunst mit etwas Geld unterstützt. Dass der Schwiegervater nicht etwas mehr für ihn gethan, habe ihn verdrossen. Hätte der Schwiegervater gleich nach der Verheirathung ihn unterstützt, so würde er sich sofort mehr gerafft haben, ohne sogleich seiner Schwester drei grosse Scheffel Acker abtreten zu müssen. Es sei also schon seit jener Zeit ein Groll gegen seinen Schwiegervater in seinem Innern festgewurzelt. Auf Grund dieser Verhältnisse habe er auch nicht die rechte Liebe zu seiner Ehegattin haben können, wiewohl er sie nie grob behandelt hätte.

Unter den genannten Lebensverhältnissen und bei seiner erwähnten Richtung der Gedanken und Stimmung des Gemüths sei es soweit gekommen, dass er seine bei der früheren Feuersbrunst übrig gebliebene Scheuer am 23. Juli 1851 selbst anzündete. Er habe nämlich gedacht, da Alles verloren gegangen, so möge auch die Scheuer abbrennen. Dieser Entschluss habe ihn jedoch einen gewaltigen inneren Kampf gekostet. Schon am 21. Juli habe er angefangen das Zündzeug einzupacken, sei aber immer gestört worden; indem bald Dieser, bald Jener gekommen wäre, habe er sich

nicht ganz sicher geglaubt. Eine gewisse Unruhe habe ihn damals von der Ausführung seines Vorhabens abgehalten (Akten Fol. 5). Er habe sich das Feueranlegen als etwas Böses vorgestellt, aber eben dieser Vorstellung Feuer anzulegen nicht widerstehen können. Das, dem er nicht habe widerstehen können, sei sein eigener Wille gewesen, seine eigenen Gedanken, die ihm immer wieder vorgeschwebt hätten, und habe er auch an etwas Anderes gedacht, so seien doch diese Gedanken immer wieder zurückgekehrt, obgleich er sich bei denselben keineswegs glücklich gefühlt hätte. An die Strafe wegen des Verbrechens habe er wohl gedacht, doch dies habe ihn keineswegs abgehalten, es sei ihm so zu Muthe gewesen, als müsse er es thun (Akten Fol. 6). Es sei ihm unerklärlich, wie er zur Ausführung eines Planes, seine Scheuer durch Feuer zu vernichten, gekommen sei. Es habe ihn immer gedrängt, seine Scheuer in Brand zu stecken, und er habe diesem Drange nicht widerstehen können. Er führte die That mit Bewusstsein, aber gegen seinen Willen aus, weil es ihn unaufhörlich dazu drängte. Wenn er auch mit Selbstüberwindung an etwas Anderes gedacht, so seien diese Vorstellungen und Gedanken immer wiedergekehrt, so unangenehm und widerlich sie ihm auch gewesen seien (Akten Fol. 13). Inculpat sei demnach am 21. Juli Abends bevor es finster wurde, noch einmal in die Scheuer gegangen, wo er eine Leiter auf den Boden derselben legte, in der Absicht hinaufzusteigen und oben, wo sich viel Stroh befand, anzuzünden. Am 22. Juli sei er Abends, als es dunkel wurde, zur Scheuer gegangen, um zu sehen, ob der Schlüssel stecke und um später sein Vorhaben auszuführen. Eine Stunde später sei er in seine Schlafstube gegangen, um abzuwarten, bis Alles in seinem Hause schlief und um alsdann erst die Scheune anzuzünden. Am Herausgehen habe ihn aber seine Frau mit den Worten gehindert: „Geh in's Bett und schlafe!“ Er habe die ganze Nacht nicht geschlafen und der Gedanke anzuzünden sei ihm nicht aus dem Kopfe gewichen, auch habe er das Feuerzeug fortwährend in seiner Jacke verwahrt. Am 23. Juli, erzählte Inculpat, stand ich gegen 4 Uhr auf und weckte das Gesinde; die Mägde gingen in den Kuhstall um zu melken, der Knecht fütterte die Pferde. Ich habe mich neben dem Kuhstalle leise vorübergeschlichen, um nicht von den Mägden beobachtet zu werden (der Knecht legte sich wieder schlafen), bin in die Scheuer gegangen, auf einer Leiter

auf der Vorderseite der Scheuer heraufgestiegen und war auch darauf bedacht, die Richtung des Windes abzapassen, damit die nahestehenden Häuser nicht mitabbrennen möchten. Da ich diesen Augenblick für den geeigneten hielt, so habe ich ein Zündhölzchen abgerieben, ein Gebund Gerstenstroh angezündet und $\frac{3}{4}$ Pfund Pulver gegen das Dach zu gelegt. (Im Verhör am 24. Juli deponirte dagegen Inculpat laut Fol. 5 der Akten, er habe schon unten im Bansen ein Zündhölzchen entzündet und mittelst des Schwammes oben die übrigen Zündhölzchen brennend gemacht.) Als das Gebund Gerstenstroh brannte, ging ich fort und in einer Entfernung von 10 Schritten von der Scheuer gab das Pulver einen Knall, wobei ich mich umgesehen und den Rauch von allen Seiten herausströmen gesehen habe. Ich ging alsdann gegen den Wagenschuppen zu, sah mich noch einmal um und wurde gewahr, dass die Scheuer über und über brannte. Dann schlich ich mich wieder leise bei der Stallung vorbei, hörte von Weiten den Ruf: Feuer! Feuer! lief in eine Bodenkammer und blieb da bis 11 Uhr des Vormittags. Es sind mehrere Menschen auf den Boden gekommen, um mich zu suchen, aber diese suchten mich auf der leeren Seite des Bodens und gingen wieder herunter. Dann kam die eine Dienstmagd, und als sie mich erblickte, sagte sie: Herr seid ihr hier? und lief herunter, um es meiner im Hofe stehenden Ehegattin mitzutheilen. Hierauf kam meine Frau zu mir und fragte, ob ich nicht wüsste, dass die Scheuer abgebrannt sei, welches ich bejahte und mich als den Thäter bekannte. Vor den in der Stube sich befindenden Menschen hat Inculpat ebenso wenig wie vor dem Polizeiverwalter ge- leugnet, dass er das Feuer angelegt habe. Auf die Frage: ob er die That bereue, antwortete er: Es reut mich zwar, aber ich bin gleichgültig dazu. Die Ortsbehörde attestirte am 24. Juli, seine frühere Führung sei von der Art gewesen, dass ihm nie ein Vergehen hätte zur Last gelegt werden können. Versichert hat p. Poche seine Baulichkeiten und Getreidevorräthe weder vor dem Brande im Februar noch vor dem im Juli 1851. In Betreff seiner religiösen Denkungsart ist zu bemerken, dass er zwar zu Hause betete, auch in die Kirche ging, aber 6 Jahre hindurch nicht zur Beichte und Communion gewesen ist, angeblich aus Scheu, weil der Ortspfarrer wegen des unmässigen Brantweintrinkens strenge Predigten gehalten habe. Auf die Frage, ob sich Inquisit für geistes-

krank oder für gesund halte, antwortete er: „Ich halte mich jetzt und hielt mich auch vor dem Brande für gesund und nicht für verrückt.“

Status praesens.

In leiblicher Hinsicht ist zu bemerken, dass Inquisit 44 Jahr alt, von mittlerer Statur, zartem Körperbau, nervöser Constitution, phlegmatisch-melancholischem Temperament war und normale Kopfbildung, blasse, etwas gelbliche Gesichtsfarbe, blaue tiefliegende Augen, ernsten schwermüthigen Blick, Gram und Traurigkeit ausdrückende Gesichtszüge hatte. Der Athem war nicht übelriechend. Bei tiefer Inspiration zeigte sich öfter Husteln, der etwas gelbschleimige Auswurf enthielt keine Blutspuren. Der Percussionston etwas gedämpft und bei der Auscultation nahm man meist vesiculäres, an einzelnen Stellen Rasselgeräusch wahr. Der Puls klein, zusammendrückbar bei 100 Schlägen in der Minute. Die Zunge rein, der Hals lang, der Kehlkopf hervorragend, bei Berührung nicht schmerzhaft, die Sprache deutlich, die Stimme nicht ganz sonor, der Brustkasten weit und gewölbt, die Haut trocken, welk, die Lebergegend etwas hart, nicht schmerzhaft, die Herzgrube beim Druck empfindlich, der Appetit und Schlaf gering, die Excretionen regelmässig. Die Sinnesfunctionen waren normal und es zeigten sich keine Hallucinationen, Hyperästhesien, Anästhesien, Präcordialangst etc. Die Haltung und Stellung des Körpers zwar gerade, aber mit nach vorn ein wenig gebogenen Knieen, der Gang und sonstige Bewegungen waren langsam und zeigten nichts Abnormes.

In geistiger Hinsicht konnte man aus den Reden, Erzählungen und aus dem Benehmen des p. Poche keine Spur von falschen oder überspannten Vorstellungen, von Mangel oder Getrübtsein des Bewusstseins und Selbstbewusstseins, von Mangel oder Schwäche des Gedächtnisses und der Erinnerung, von Unrichtigkeit des Urtheils, von Mangel an Selbstbeobachtung, Selbstbeurtheilung, und Selbstbestimmung, keine Spur von Unverstand, Unvernunft, keine Spur von Verrückung seiner Individualität über seine Lage und Verhältnisse hinaus entdecken.

Bei der Explorations-Verhandlung am 20. August gab er folgende Antworten: Ich weiss es nicht, wie mir das Feueranlegen in den Kopf kam (Nr. 10). Ich war wie verwirrt (Nr. 21), es gab mir

keine Ruhe, bald war ich hier, bald war ich dort, bis ich angezündet habe (Nr. 21), es war mir immer, als sollte ich es ausführen (22). Meine Gedanken gaben mir keine Ruhe (Nr. 24), ich brachte diese Gedanken nicht heraus aus meinem Kopfe, wenn ich auch etwas Anderes vorhatte, es kehrte immer wieder zurück (Nr. 26). Dem bösen Gedanken konnte ich nicht widerstehen (28), beim Feueranlegen wollte ich nichts bezwecken (33). Freude hatte ich nicht, als es brannte, wohl aber Schmerz empfunden (35, 36). Warum ich's gethan, weiss ich nicht anzugeben (37); habe ich auch an etwas Anderes gedacht, es kam mir wieder der Gedanke, ich solle es thun, so sehr ich auch gegen diesen Gedanken mich wehrte und stemmte (42).

Bei dem am 11. September mit ihm vorgenommenen Colloquium antwortete er also: — Warum haben Sie denn Feuer angelegt? Es kam mir vor, als ob ich nicht mehr fortkommen könnte. Haben Sie das nicht gewusst, dass Sie noch ärmer werden müssen, wenn Sie sich selbst die Scheuer anzünden? Gedacht hab' ich's, aber nicht überlegt. Warum haben Sie es trotz des Denkens gethan? Ich weiss es selber nicht, warum ich's gethan. Haben Sie an die Strafe Gottes gedacht, da Sie wussten, dass sie eine böse That begehen? An die Strafe Gottes habe ich nicht gedacht, an die weltliche Strafe dachte ich. Warum thaten Sie es, da Sie an die weltliche Strafe dachten? Den Grund, warum ich angezündet, weiss ich nicht, ich habe es wie im Zustande der Bewusstlosigkeit gethan. Glauben Sie kein Bewusstsein gehabt zu haben, da Sie an die weltliche Strafe dachten? Schliesst das Denken nicht Bewusstsein ein? (Keine Antwort.) Wollen Sie mich nicht täuschen, da Sie von Bewusstlosigkeit sprechen? Ja, ich habe Sie mit Unwahrheit berichtet. (Dabei läugnete er: aus Hass, Rache, Schadenfreude etc., um seinen Schwiegervater oder seine Ehefrau wegen des Unfriedens oder der ehelichen Zwistigkeiten zu ärgern, angezündet zu haben.)

Für das Ungetrübte der Vorstellungssphäre des Inculpaten sprechen die am 7. August vernommenen Zeugen. Fol. 23 der Akten sagt sein Bruder: Vor dem Brande im Februar war mein Bruder dem Trunke sehr stark ergeben, von jener Zeit an war er tiefsinnig, in sich gekehrt, zwecklos und unstät ging er herum. Irre hat er jedoch niemals gesprochen. Knecht Dietel (Fol. 24

der Akten): Er war stets ruhig, still, in sich gekehrt, wortkarg und am liebsten allein. Er sprach immer mit Ueberlegung und am allerwenigsten irre. Dienstmagd Zilusch (Fol. 27 der Akten): Seit Anfang d. J. ist er stets tiefsinnig und in sich gekehrt, irre sprechen hörte ich ihn nie. Schwager Sattke (Fol. 29 d. Akten): Er sprach wenig und nur, wenn er gefragt wurde, aber immer so, dass es zusammenhängend war.

Das Verhalten des Inquisiten im Gefängniss führte die Gefängniswärter und die Gefangenen zu dem Urtheil, dass er krank, schwermüthig, in sich gekehrt und in der Nacht schlaflos sei, und man ihm, wie sie sich ausdrücken, Alles abfragen müsse.

Gutachten.

Es ist die Frage forensisch-psychologisch zu beantworten:

„Ob der Säuerwahnsinn, an welchem p. Poche in früheren Jahren gelitten, in der Art auf die Geistes- und Willenskräfte desselben zu wirken im Stande gewesen sein möchte, dass noch jetzt eine Verwirrung des Geistes (mindestens zeitweise) zurückgeblieben, und auch im vorliegenden Falle anzunehmen sei, dass der Poche in einem solchen Zustande mangelnder Zurechnungsfähigkeit das Feuer angelegt habe?“

Zu diesem Zwecke muss der leibliche, geistige und ethische Zustand des p. Poche einer Analyse unterworfen werden.

1) Leiblicher Zustand: Anton Poche ist 44 Jahr alt, von zartem Körper-, Knochen- und Muskelbau, nervöser Constitution, melancholischem Temperamente und ohne erbliche Anlage zum Irrsein. Seine häusliche Erziehung war gut und der Elementar- und religiöse Unterricht von gutem Erfolge. Feldarbeiten waren seine Hauptbeschäftigung. Im 17., 31. und 39. Lebensjahre litt er an Wechselfieber, im 21. Lebensjahre (während des Militärdienstes) an Augenentzündung, im 35. und 38. Lebensjahre an Delirium tremens und im 22. Lebensjahre erlitt er einen Bruch des linken Unterschenkels. Seit der Feuersbrunst im Februar 1851, bei welcher sich p. Poche angestrengt und viel Rauch eingeathmet hatte, litt er kurze Zeit an Brustschmerzen und Blutspucken. Im 32. Lebensjahre verehelichte er sich und zeugte fünf Kinder. Seine Ehe war keine glückliche, es gab zuweilen Zwist und Unfrieden und zwar

meist wegen des, nach seiner Meinung, geringen Heirathsgutes, indem ihn, wie er sagte, sein Schwiegervater zurückgesetzt hätte und er deshalb gleich nach seiner Verheirathung in die Nothwendigkeit versetzt worden sei, seiner Schwester drei grosse Scheffel Ackerland abzutreten. Schon seit jener Zeit sei in seinem Innern ein Groll gegen seinen Schwiegervater festgewurzelt. Deshalb habe er auch keine rechte Liebe zu seiner Ehegattin haben können.

Inculpat hat eine normale Kopfbildung, blaue, tiefliegende, durch die Augenlidspalten stark hervortretende Augen, von natürlichem Glanze, schwermüthigen, ernsten, festen Blick, blasse, etwas in's Gelbliche spielende Gesichtsfarbe, abgehärmte, Traurigkeit ausdrückende Gesichtszüge, eingefallene Backen und keine Ohrgeschwulst. Die Zunge rein und feucht, die Zähne weiss. Der Hals ziemlich lang, der Kehlkopf hervorragend, bei Berührung nicht schmerzhaft. Die Sprache deutlich, ein wenig heiser. Die Brust weit, gewölbt, die Respiration normal, zuweilen leichtes Husteln bei tiefer Inspiration, kein übelriechender Athem, der Puls klein, 100 Schläge in der Minute. Der Unterleib weich, nicht aufgetrieben, die Herzgrube beim Druck ein wenig schmerzhaft, die Leber schmerzlos, wiewohl sie sich etwas hart anfühlt. Der Appetit und Schlaf gering, der Stuhl unregelmässig. Die Haut trocken und welk. Die Sinnesthätigkeiten sind normal, und man findet keine Spur von Hallucinationen, Präcordialangst, Hyperästhesien und Anästhesien. Die Haltung und Stellung des Körpers ist normal mit etwas gebogenen Knien, der Gang und die Bewegungen des Körpers sind langsam und haben nichts Auffallendes. Er macht den Eindruck eines geistesgesunden Menschen.

2) Geistiger Zustand: Aus den Akten entnehmen wir eine Menge Thatfachen, welche für die vollständig normale Geistesverfassung des Inculpaten vor, während und nach der That sprechen. Alle seine Reden, Erzählungen, Antworten geben Zeugniß von Aufmerksamkeit, schneller Auffassung, klaren und deutlichen Vorstellungen, treuem Gedächtniss, richtigem Urtheil, klarem Bewusstsein und Selbstbewusstsein, Ueberlegung, Unterscheidungsvermögen, Abstraction, Reflexion, Selbstbeurtheilung, Selbstbestimmung und ungetrübtem Verstande. Nirgends findet man eine Spur von Verwirrung des Geistes, von Irrreden, nirgends eine Spur von Verrückung seiner Individualität über seine Lage und Verhältnisse.

hinaus, nirgends eine Spur von excentrischem Handeln, von einem Ausersichsein, nirgends eine Spur von aufbrausenden, heftigen Affecten, um sie mit dem Bekannten: „Ira furor brevis“ in Beziehung zu bringen. Er gab an, dass er körperlich nicht ganz gesund, aber geistig vollkommen gesund sei. Er erinnerte sich, dass es ihm nach dem Abbrennen seines Wohngebäudes, Auszughauses und der Getreidevorräthe im Februar geschienen habe, als ob seine Vermögensverhältnisse so zerrüttet worden wären, dass er nicht mehr fortkommen könnte. Er dachte an die Strafe, die ihn treffen würde, doch hielt ihn dieser Gedanke nicht ab, zu der Gewaltthat zu schreiten. Er beschrieb den Zustand seines inneren Kampfes mit den Worten: Es gab mir keine Ruhe, bis ich angezündet habe. Es war mir immer, als sollte ich es ausführen, und ich kämpfte mit mir. Meine Gedanken gaben mir keine Ruhe; ich habe mir wohl vorgestellt, dass es etwas Böses ist. Diesem bösen Gedanken konnte ich nicht widerstehen, so sehr ich mir auch Mühe gab und so gern ich auch meiner Vernunft folgen wollte. Ich habe die That nicht gewollt, und doch trieb es mich unaufhörlich dazu an, so dass ich mir wie ein Räthsel vorkam. Das, dem ich nicht habe widerstehen können, war mein eigener Wille. Seine Beschreibung des Sachverhalts vor, während und nach der That ist so präcis und sachgemäss, dass man über seine Geistesgesundheit durchaus nicht im Zweifel sein kann: Mittwoch den 23. Juli stand ich früh gegen 4 Uhr auf, weckte meinen Knecht und die beiden Mägde, ging dann in meine Schlafstube zurück, zog mich vollständig an und ging, während meine Frau noch schlief, zu der Scheuer, in der Absicht, endlich anzuzünden. Ich schlich mich leise und vorsichtig neben dem Kuhstalle vorüber, um von den Mägden nicht gesehen zu werden. Unten im Bansen entzündete ich ein Zündhölzchen und den Schwamm, stieg dann die Leiter herauf, überzeugte mich bei der Richtung des Windes, dass meine Nachbarn nicht gefährdet seien, machte die anderen Zündhölzchen brennend und entzündete damit ein Gebund Gerstenstroh. Hierauf legte ich das Paquet Pulver zwischen das eine Ende des Gebundes und das Dach, verliess die Scheuer durch dieselbe Thür, durch welche ich hineingekommen und schlich mich eben so vorsichtig bei dem Kuhstall vorüber wie zuvor.

Für das Ungetrübtein seiner Geistesthätigkeiten sprechen

auch die Zeugenaussagen vom 7. August 1851 und seine Frau, sein Bruder, das Dienstpersonal, der Gefangenwärter und die Mitgefangenen bezeugen, dass er nie irre und stets mit Ueberlegung und zusammenhängend gesprochen habe.

Dagegen war die Gefühlssphäre des p. P o c h e, in Folge seines körperlichen Leidens und des deprimirenden Gemüthsaffects des Schrecks in der That krankhaft verändert. Bei seiner vielfachen früheren Kränklichkeit haben Schreck, und die Anstrengungen und das Einathmen von Rauch während der im Februar stattgehabten Feuersbrunst Brustschmerzen und Blutspucken, — die mehrmaligen Wechselfieber eine Leberverhärtung und Schmerz in der Herzgrube, — das zweimal überstandene Delirium tremens eine Nervenschwäche und eine durch Alkoholismus bedingte Blutkrase, sowie auch eine mangelhafte Ernährung zurückgelassen. Die Folge davon war Schwäche und zeitweise Arbeitsunfähigkeit. Da zwischen dem leiblichen Leben und dem Seelenleben ein Causalconnex stattfindet, und das körperliche Substrat nach dem Bekannten: „Mens sana in corpore sano“ auch in dem Seelenleben einen Reflex und Wiederhall findet, so konnte unter den genannten Umständen ein abnormer Zustand der Gefühls- oder Gemüths-Sphäre bei dem Inculpaten nicht ausbleiben. Da aber die Seele Geist genannt wird, sofern sie denkt, und Gemüth, sofern sie fühlt und begehrt, so kann man p. P o c h e, dessen Geistesthätigkeiten ganz normal sind, nicht unter die Geisteskranken rechnen. Da ferner die Gefühle und Begierden allemal in gewissen bestimmten Vorstellungen ihren Sitz haben, und Gefühle und Begierden nur Arten und Weisen sind, wie unsere Vorstellungen sich im Bewusstsein befinden, und der Vorstellungs- und Gedankenkreis des p. P o c h e ein vollkommen normaler ist, so kann er auch nicht für gemüthskrank erklärt werden, ungeachtet man an ihm ein Insichbrüten, ein Insichversunkensein, eine Menschenscheu beobachtet. Der mit einem melancholischen Temperamente, mit einer nervösen Constitution ausgestattete P o c h e ist körperlich krank, tiefbetrübt und nervös (melancholisch) verstimmt, — weiter nichts. Deshalb will Inculpat schon vor Ausbruch des Feuers im Februar eine grosse Angst und Furcht gefühlt und sich eingebildet haben, dass irgend ein Unglück ihn treffen würde. Das Feuer hat sein Gemüth tief erschüttert. Nach dem Brande bewegten sich seine Gedanken einzig und allein um das

ihn getroffene Unglück. Insbesondere betrückte ihn der Gedanke, dass, wenn er nach Verlauf von einigen Jahren nicht mehr würde arbeiten können, seine Kinder unglücklich werden müssten. Man hörte ihn manchmal sagen: „Ich kann mein Durchkommen nicht finden; ich weiss mir nicht mehr zu helfen; es ist kein Aufkommen mehr;“ trotzdem er, selbst nach dem erlittenen Brandunglück, zu den wohlhabendsten Bauern des Dorfes gehörte. Er suchte bei keinem Menschen Trost, am allerwenigsten bei seiner Ehegattin, mit welcher er, angeblich wegen des geringen Heirathsgutes, nicht ganz glücklich gelebt hat.

Das Vorhandensein einer Anomalie der Gefühlssphäre bestätigen die sämmtlich oben angeführten Zeugen, welche ihn für einen kränklichen, schwermüthigen, tiefsinnigen, in sich gekehrten und wortkargen Menschen halten, mit dem Zusatze, irre habe er nie gesprochen.

Der Zustand des Poche, insbesondere seine Kränklichkeit und Schwermuth, sein Tiefsinn und Insichgekehrtsein, seine Wortkargheit, das Suchen einsamer Orte, die Gleichgültigkeit gegen die Aussenwelt, die eigenthümliche Unruhe dürfte leicht für Melancholie gehalten werden, so dass man die Möglichkeit annehmen könnte, es habe sich in dem vom erlittenen Brandunglück durchdrungenen Gedankenkreise eine dunkle Ahnung gebildet, dass durch ein neues Feuer seine Unruhe sich vielleicht verlieren oder doch mindern könnte. Diese Ahnung, welche mit dem vorhandenen Körpergefühle eine Aehnlichkeit der Stimmung hatte, sei herrschend, und alle anderen Vorstellungen in den Hintergrund schiebend, hervorgetreten und die unglückliche Complexion des Feueranlegens sei erfolgt. Doch dieser Annahme widersprechen die neueren psychiatrischen Forschungen. Leidesdorf (Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. Erlangen 1860, pag. 42) bemerkt, dass die krankhafte, schmerzliche Verstimmung des Melancholikers spontan in Folge eines normwidrigen Gehirnzustandes auftritt. Beim p. Poche finden wir von einem abnormen Sensorium, von einem kranken Gehirn keine Spur. Man muss den tiefbetrückten Poche von einem Melancholiker unterscheiden. Trefflich sagt in dieser Beziehung Leidesdorf: „Der Tiefbetrückte zeigt so gut wie der Melancholiker eine Neigung, seine Leiden zu übertreiben, er wird gleichgültig wie dieser gegen alles Gute, das ihm wider-

fährt oder bevorsteht. Man sieht Personen von schwachem Charakter beim Verluste eines ihnen theuren Gutes sich jammernd und klagend ihrem Schmerze hingeben, sich jedem äusseren Eindrucke entziehen, und zuweilen, wie dies auch in höheren Graden oder gewissen Formen der Melancholie vorkommt, wenigstens auf einige Zeit in völlige Betäubung und Regungslosigkeit verfallen. Andere können oft ihr ganzes Leben hindurch den Schmerz über einen schweren Verlust nicht überwinden und man beobachtet, wie dadurch die Kraft ihres Geistes und die Fülle ihres Gemüths untergraben und verödet wird. Kurz die deprimirenden Affecte, sie mögen spontan oder motivirt sein, äussern sich auf gleiche Weise. Der von deprimirender Gemüthsbewegung beherrschte Mensch ist sich aber wenigstens der Ursache seines Zustandes klar bewusst, während der an Melancholie Leidende durch das Unklare, Dunkle seiner psychischen Umwandlung in Staunen und Entsetzen versetzt und gewaltsam dahin geführt wird, für dieselbe, für seine Angst und Verstimmung einen plausiblen Grund zu finden.“

3) Ethischer Zustand: Inculpat hatte eine gute Erziehung genossen. Er gilt für einen ruhigen, friedliebenden Mann. Die Ortsbehörde attestirte am 24. Juli 1851, seine frühere Führung sei von der Art gewesen, dass ihm nie ein Vergehen hätte zur Last gelegt werden können. In seiner Ehe gab es Zwistigkeiten und er hegte eine gehässige Stimmung gegen den Schwiegervater wegen des zu geringen Heirathsgutes. Sechs Jahre war Inculpat nicht zur Beichte und Communion.

In Betreff des forensisch-psychologischen Gutachtens ist auf Grund der obigen Erörterungen Folgendes zu bemerken: Anton Poche, welcher früher ganz gesund und militärdienstfähig gewesen, hat durch unmässiges Branntweintrinken seine Gesundheit zerrüttet, insbesondere sein Nervensystem geschwächt, und in Folge des dabei stattfindenden Alkoholismus eine deletäre Beschaffenheit seines Blutes herbeigeführt, dergestalt, dass ein zweimaliger Anfall von Delirium tremens eingetreten ist. Obgleich der Säuferwahn eine tiefe Nervenkrankheit und selbst eine wirkliche Geisteskrankheit ist, welche mit Hallucinationen, Illusionen, Wahnvorstellungen, Verwirrtheit und Tobsuchtanfällen aufzutreten pflegt, so lehrt doch die tägliche Erfahrung, dass das Delirium tremens, wenn es auch den Menschen zu tödten vermag, dennoch nur höchst

selten eine länger dauernde Geisteskrankheit herbeiführt. Wenn gleich p. P o c h e's unmässiger Brantweingenuss und zweimal überstandener Säuerwahnsinn eine körperliche Kränklichkeit und eine erworbene nervöse Diathesis herbeigeführt hatte, so kann man doch nicht behaupten, dass das Delirium tremens auch eine derartige Geistes- und Willensstörung zur Folge gehabt hätte, dass man dasselbe mit der Brandstiftung in einen Causal-Connex zu bringen und das erstere als Ursache (Grund) und die letztere als Wirkung (Folge) zu betrachten berechtigt wäre. Keine Spur von Störung des Sensoriums, dieses Sitzes des Bewusstseins und des Willens, ist an p. P o c h e wahrgenommen worden, welche instinctmässig und automatisch das Motorium zur Brandstiftung hätte treiben können. Die ganze Geistesverfassung des p. P o c h e war normal, denn er zeigte vor, während und nach der That in allen seinen Reden und Handlungen Aufmerksamkeit, schnelle Auffassung, klare Vorstellungen, klares Bewusstsein und Selbstbewusstsein, treues Gedächtniss, treue Reproduction und Erinnerung, richtiges Urtheil, Unterscheidungsvermögen, Prämeditation und Planmässigkeit, Abstraction und Reflexion, Ueberlegung, Besonnenheit und Verstand, ungeachtet er eine unbesonnene und unverständige Handlung, die Brandstiftung, begangen hat. Nirgends zeigte sich seine Individualität aus seinen Lebensverhältnissen verrückt und er kannte die moralische Bedeutung, die Folgen, das Strafbare seiner That. Ueberall nahm man an ihm Sammlung und gegenseitige Bestimmbarkeit der Vorstellungen, überall die Attribute der Geistesgesundheit wahr. Weder die Erkenntnissfähigkeit, noch der Wille war bei ihm krankhaft alterirt; denn er kannte das Böse und Gefährliche seiner That, und wollte sie dennoch. Um zu wollen, muss man wissen, was man will. Das Wollen des P o c h e war sich seines Gegenstandes vollständig bewusst. P o c h e wusste ganz genau, was er wollte. Die Thaten sind aktenmässig festgestellt, dass er vom 21. bis 24. Juli mit dem Gedanken umging, seine Scheuer anzuzünden, zu welchem Zwecke er schon am 21. Juli die Zündhölzchen einpackte, dass er nachdachte und überlegte, wie er die That unbemerkt ausführen könnte, dass er sich am 22. Juli nicht sicher glaubte und deshalb die That auf später, auf einen günstigeren Augenblick, verschieben musste. Dieses berechnende Benehmen vor der That zeugt von der Ungetrübtheit seiner Seelenkräfte. Dass

er die That mit der grössten Ueberlegung und Folgerichtigkeit beschlossen und mit der grössten Vorsicht ausgeführt, geht daraus hervor, dass p. P o c h e am 24. Juli wie gewöhnlich vor 4 Uhr seine Dienstboten weckte, dass er, nachdem der Knecht die Pferde gefüttert und sich wieder zu Bett gelegt hatte, Behufs Ausführung der That, sich leise bei dem Kuhstall, in welchem die Mägde sich befanden, vorüberschlich, dass er, nachdem er auf dem Boden der Scheuer angelangt, vor Allem die Richtung des Windes erforschte, und erst dann, als er die Ueberzeugung gewonnen, dass die Nachbarn nicht gefährdet seien, zur Ausführung seines Vorsatzes schritt. In der That eine freiwillige Handlung, die bei innerem Widerstreben dennoch vollzogen wurde; eine Gewaltthat, die nicht vom Leiden seiner Geistes- und Willenskräfte, oder von einer, wenn auch zeitweisen Verwirrung des Geistes in Folge des früher überstandenen Säuerwahnsinns hergeleitet werden kann.

Der etwaige Einwand, dass Wahnsinnige oft mit Schlaueit, Verstand, Folgerichtigkeit und Prämeditation gesetzwidrige Handlungen begehen, findet auf p. P o c h e keine Anwendung, weil bei ihm nie eine Wahnvorstellung oder Sinnenvorspiegelung, oder Illusion, ein Irrereden, oder eine Verwirrtheit, ein excentrisches Handeln, oder maniatisches Aussersichsein wahrgenommen worden ist. Die Klagen des Inculpaten: „Es ist kein Aufkommen mehr; ich weiss mir nicht mehr zu helfen,“ können bei dessen anerkannt günstigen Vermögensverhältnissen nicht als fixe Ideen, als Wahnvorstellungen, sondern vielmehr als ein Irrthum, als Aeusserungen eines tiefbetrübten, schwachen, kränklichen Menschen betrachtet werden.

Mehr Gewicht hätte allerdings der Einwand, die That des p. P o c h e sei im raptus melancholicus geschehen, indem Inculpat schon vor dem Feuer im Februar eine Ahnung hatte, dass irgend ein Unglück geschehen würde und er nach Aussage der Zeugen kränklich, schwermüthig, in sich gekehrt und wortkarg gewesen ist, aber nie irre gesprochen hat. Nie irre gesprochen! Auf dieses Factum muss, wie im Allgemeinen bei jeder Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände, so namentlich bei der gerichtsärztlichen Beurtheilung des Inculpaten, das grösste Gewicht gelegt werden. Ehe ein melancholisch oder nervös verstimmtter Mensch vom Raptus melancholicus befallen wird und in diesem eine Gewaltthat begeht,

muss er nothwendig erst Hallucinationen mit Illusionen, oder Wahnvorstellungen, oder Präcordialangst, oder Hyperästhesien, oder Anästhesien, oder um mit Leidesdorf zu reden, einen „normwidrigen Gehirnzustand“ gehabt haben; ohne diese charakteristischen Erscheinungen ist eine Gewaltthat bei einem blos melancholisch verstimzten Menschen unmöglich. Es ist ein grosses Vorurtheil in der medicinischen Wissenschaft, melancholisch verstimzte Menschen sofort in die Klasse der Geisteskranken zu versetzen, wenn sie auch keines der oben angeführten charakteristischen Merkmale an sich tragen. Es giebt viele Menschen, die in Folge eines deprimirenden Affects den grössten Theil des Lebens nervös und melancholisch verstimzt, in sich gekehrt, menschenscheu sind, ohne dass man sie für geisteskrank erklären könnte. Zu diesen Menschen gehört auch Poche. Er ist nach Leidesdorf ein Tiefbetrübt, aber kein Melancholiker.

Ein nicht minder wichtiger Einwand gegen die Geistesgesundheit des Inculpaten wäre die Abwesenheit eines Motivs (*Causa facinoris*); denn p. Poche war weder vor noch nach dem im Februar erlittenen Brandunglück in einer Feuersocietät versichert. Wenn man aber die Lage und Verhältnisse des Inculpaten, seinen Charakter, insbesondere seinen Hang zur Habsucht, seine Unzufriedenheit mit dem mit seiner Frau erhaltenen Heirathsgute, den daraus entsprungenen häuslichen Unfrieden, den jahrelang verborgen gehaltenen Groll und Hass gegen seinen Schwiegervater, welcher nach des Inculpaten Meinung mehr für ihn hätte thun können, ferner seinen Gram, dass er gleich nach seiner Verheirathung drei grosse Scheffel Ackerland an seine Schwester hat abtreten müssen, seine Verzweiflung über die im Februar erlittene Feuersbrunst, seine unbegründete Furcht vor Verarmung, seine Verslossenheit gegen wohlwollende Menschen, — einer genauen Erwägung unterwirft, so findet man dennoch ein Motiv zu der begangenen Frevelthat. Sollten nicht Rache gegen den Schwiegervater einerseits, und die unbefriedigte Habsucht andererseits, diese zwei den Inculpaten charakterisirenden Leidenschaften, das Motiv seines Verbrechens gewesen sein? War nicht Groll und Hass gegen den Schwiegervater die herrschende Vorstellungsmasse in seinem Innern seit Jahren? Hat dieser Hass sich nicht auf seine Ehegattin und seine häuslichen Verhältnisse fortgepflanzt? Hat

sich nicht eine zweite herrschende Vorstellungsmasse in seinem Gedankenkreise befestigt, dass er durch die Schuld des Schwiegervaters drei grosse Scheffel Ackerland an seine Schwester hat abtreten müssen, und dass er deshalb ärmer geworden ist? Welch' eine Habsucht bei einem anerkannt wohlhabenden Bauer! Die Leidenschaften, diese Krebschäden nach Kant, machen blind, weil durch sie die praktische Ueberlegung aus ihrer Richtung kommt; sie wirken nachtheilig auf den innersten Kern des Charakters und hindern den Menschen klar zu sehen und unbefangen zu urtheilen. Der Verstand bekommt durch sie eine einseitige Richtung und sie selbst endigen, falls sie Befriedigung finden, in Leere des Geistes und Herzens, und falls sie unbefriedigt bleiben, in Gram und Krankheit. Daher liessen diese Leidenschaften den Poche das Gegentheil ausführen von dem, was er wollte. Der Habsüchtige wollte seine Scheuer in Brand stecken, um Rache zu üben, obgleich er wusste, dass er dadurch nicht reicher, sondern ärmer werden müsste. Daher der innere Kampf des leidenschaftlichen Menschen. Jeder Mensch handelt vollkommen seinen Interessen gemäss. Die sinnlichen Interessen leben aber unter einander fortwährend in Streit, wie überhaupt das Gemüth des Menschen von ewigem Streit bewegt wird. Ein jedes Interesse setzt die Vorstellungsreihen in Thätigkeit, welche innerhalb des Gedankenkreises liegen, dem es selbst angehört. Der Zweck selbst ist dann nicht einer, sondern ein gemischter, in welchem sich ein Hauptzweck mit mehreren Nebenzwecken verbindet. Daher im paradoxen Zustande des Willens, wie er beim Inculpaten beobachtet wird, die Unklarheit der Motive und der Selbstbetrug, indem diejenigen Interessen, welche auf derselben Seite zusammenstehen, obgleich ein jedes derselben ein anderes Gewicht in die Wagschale legt, doch in derselben Richtung wirken, wodurch ihre gegenseitigen Verhältnisse der Ueber- und Unterordnung verdunkelt und übersehen werden. Die Vorstellung der Rache kämpfte vom 21. bis 24. Juli mit dem besseren Bewusstsein des nicht ganz verdorbenen Menschen, welcher durch Brandstiftung wenigstens seine Nachbarn nicht gefährdet wissen wollte. Man sieht, dass sich zuweilen auch die sittlichen Interessen gegen die sinnlichen erheben. So oft er seinen Gedankenlauf auf etwas anderes richten und lenken wollte, so oft ist immer wieder von neuem die herrschende Vorstellungs-

masse der Rache zurückgekehrt. Selbst die psychologische Operation der Ueberlegung kostet dem Menschen einen Kampf, je nachdem er rechts oder links den Gegenstand seiner Gedanken überlegt und abwägt. Wo sich der Wille auch zeigen mag, überall setzt er das Bewusstsein einer Alternative des Handelns voraus, so dass das Wollen vor seiner Entscheidung, über den beiden möglichen Fällen nach Rechts oder Links stehend, sich der einen oder der anderen Seite zuwendet. Um wieviel grösser musste der innere Kampf beim Inculpaten sein, da er wusste, dass er, um die Leidenschaft der Rache zu befriedigen, durch die Brandstiftung ärmer werden und demnach andererseits die Leidenschaft der Habsucht unterdrücken müsse. In dieser Klemme, in welcher sich Inculpat befand, war der Sitz eines unangenehmen Gefühls, welches auch in Begierde übergehen kann. In mancher subjectiven Gemüthslage erscheint der begehrte Gegenstand als widerwärtig, der verabscheute als annehmlich. Das Begehren stellt sich hier gleichsam nach Art eines Triebes oder Instinctes dar; aber nicht Triebe und Instincte, sondern lediglich nur die Vorstellungen und Vorstellungskomplexe bedingen den inneren Kampf. Obgleich die Habsucht eine Hemmung der die That betreffenden Vorstellungen hätte herbeiführen können, so war die Disciplin des Willens bei dem Inculpaten doch so mangelhaft, dass schon das blosse Bild einer möglichen Hemmung Ursache des positiven Wollens selbst wurde, das gegen die Hemmung ankämpfte. Bei dem Ueberlegen und Abwägen aller seinen Kopf durchziehenden Vorstellungen bekam also die Vorstellung, am Schwiegervater sich zu rächen, das Uebergewicht. In diesem Gedanken fand Inculpat seine Beruhigung und hatte die Hoffnung, endlich einmal den lang gehegten Gefühlen der Rache Genüge zu thun. Jedem Begehren und Wollen liegt als Bedingung seiner Möglichkeit meist die Vorstellung einer angenehmen Empfindung oder eines Lustgefühls zum Grunde. Je näher der Erfolg, je grösser das wohlthuende Gefühl der schon bedingten Schwierigkeiten, desto wahrscheinlicher ist es, dass der Wille sich nicht mehr werde zurückhalten lassen, die That zum Abschluss und zur Ausführung zu bringen. Die sinnlichen Antriebe erwachen von neuem in ihrer vollen Stärke und die That liegt vollendet vor dem Menschen, ohne dass er sich des Motivs klar bewusst ist. Daher die Aeusserung des Inculpaten: Ich weiss nicht, wie ich dazu gekommen bin, meine

Scheuer anzuzünden. In dem Streite der Vorstellungscomplexe der Rache und der Habsucht musste Letztere, als die schwächere, in den Hintergrund treten, und als widerstandsunfähig sich für besiegt erklären; denn der Inculpat erklärte, er habe gedacht, da das ganze Gehöfte weg war, so könne auch vollends die Scheuer abbrennen. Durch das Vernichten der Scheuer konnte aber möglicherweise auch die Leidenschaft der Habsucht eine Befriedigung finden, da Inculpat erwarten konnte, dass, wenn erst der Rest des Gehöftes abgebrannt sei, dann der Schwiegervater sicher etwas Erhebliches für ihn thun würde, abgesehen davon, dass ihn vielleicht das Mitleid der Menschen nach erlittener Feuersbrunst ebenfalls gelockt haben dürfte. Diese Hoffnung war ein neuer Reiz, und der feste Entschluss zur That, als der herrschende Vorstellungscomplex, war fertig; er schritt am frühen Morgen des 24. Juli 1851 zur Ausführung der That.

Die Beantwortung der Frage: „Ob p. P o c h e im Zustande mangelnder Zurechnungsfähigkeit das Feuer angelegt habe?“ dürfte demnach keiner Schwierigkeit unterliegen. Wir haben aus den obigen Erörterungen die Ueberzeugung gewonnen, dass P o c h e in Folge des unmässigen Branntweintrinkens und des zweimal überstandenen Delirium tremens leiblich krank, nervös und melancholisch verstimmt geworden ist, und dass er in Folge der im Februar erlittenen Feuersbrunst tiefbetrübt, in sich gekehrt und brustkrank wurde, ohne dass man übrigens eine Spur von Geisteskrankheit vor, während und nach der That hätte entdecken können. Seine geistige Verfassung war demnach von der Art, dass er die schädlichen Folgen seiner Handlung vollkommen kannte und dass er wusste, das Gesetz und die bürgerliche Gesellschaft würden dergleichen Handlungen nicht leiden, und die Strafe müsse ihn daher treffen. Da man nun seine Handlung als ein Zeichen seines selbstständigen Wollens betrachten und überzeugt sein muss, dass er nicht wie ein Träumender gehandelt habe, so kann man ärztlicherseits mit aller Entschiedenheit behaupten, dass Inculpat das Feuer nicht im Zustande mangelnder Zurechnungsfähigkeit angelegt habe. Da jedoch die Zurechnungsfrage streng genommen für den Sachverständigen-Ausspruch sich nicht eignet, so stelle ich anheim, auf die soeben ausgesprochene Meinung einen besonderen Werth zu legen. Ebenso muss ich anheimstellen p. P o c h e's tiefe körper-

liche Krankheit, gedrückte Gemüthsverfassung und nervöse und melancholische Verstimmung als Milderungsgründe der Strafe gelten zu lassen und bemerke, dass dieses körperliche Leiden mit den im Strafgesetzbuche §. 40 enthaltenen Ausschliessungsgründen der Strafe nicht identificirt und denselben nicht subsumirt werden könne. Das Resumé des gerichtsärztlichen Gutachtens lautet demnach:

- 1) dass Anton Poche in Folge des unmässigen Branntweintrinkens und des dadurch hervorgerufenen zweimaligen Säuerwahnsinns zwar körperlich krank und schwach geworden, dabei aber fähig geblieben ist, seine Berufsgeschäfte auszuführen;
- 2) dass er in Folge des bei der Feuersbrunst im Februar stattgehabten deprimirenden Gemüthsaffects, des Schrecks, tiefbetrübt, nervös und melancholisch verstimmt und in sich gekehrt geworden ist, ohne dass man diese Verstimmung für eine wirkliche Melancholie, für Wahnsinn etc. halten könnte;
- 3) dass der Säuerwahnsinn, an welchem Inculpat in früheren Jahren gelitten, keineswegs in der Art auf die Geistes- und Willenskräfte desselben zu wirken im Stande gewesen ist, dass noch jetzt eine Verwirrung des Geistes (mindestens zeitweise) zurückgeblieben wäre; denn p. Poche zeigte
 - a) vor, während und nach der That nie eine Spur von Hallucinationen, Illusionen, von wirklicher Melancholie, von Wahnvorstellungen, Verwirrtheit, Blödsinn, Tobsucht, von Präcordialangst, Hyperästhesie oder Anästhesie und war
 - b) vor, während und nach der That stets im Besitze aller Geistesfähigkeiten, zeigte schnelle Auffassung, Klarheit der Vorstellungen, des Bewusstseins und Selbstbewusstseins, treues Gedächtniss, richtiges Urtheil, Ueberlegung und Verstand, er kannte das Unerlaubte und Strafbare seiner That und war im Stande, die Folgen seiner Handlung zu beurtheilen; und
- 4) dass daher p. Poche im Zustande der Zurechnungsfähigkeit das Feuer angelegt hat.

Dies versichere ich nach meinem besten Wissen und dienst-eidlich.

Leobschütz, den 7. October 1851.

Dr. Knop, Königl. Kreisphysikus.

Das Kreisgericht nahm an, dass, da p. P o c h e an einer melancholischen Gemüthsverstimmlung, welche mit Rücksichtnahme auf den §. 40 des Strafgesetzbuches unter den landrechtlichen Begriff des Wahnsinns zu subsumiren sei, gelitten, im Zustande von theilweise mangelnder Zurechnungsfähigkeit das Feuer angelegt habe, und so wurde das weitere Verfahren eingestellt und Inculpat aus der Haft entlassen. Er starb nach Verlauf von einigen Monaten. Man sieht, dass die Criminaljustiz bei zweifelhaften Seelenzuständen auch ohne die Einmischung der *Medicina excusatoria* auf eine rein körperliche Krankheit Rücksicht nimmt und das Richtige trifft.

d. Die Paradoxie des Willens in Betreff des Stehlens.

(*Voluntas paradoxa s. invita furandi.*)

Es ist dies ein sogenannter unwiderstehlicher Drang, ohne einleuchtende Ursache, ohne dringende Noth, ohne deutliches Motiv, wider besseres Wissen und Wollen, sich in den Besitz fremder Gegenstände zu setzen. Solche Menschen versichern, dass sie bei der höchsten Strafe nicht fähig seien, den Drang, Etwas zu nehmen, unterdrücken zu können, und so wie vor und während, so nach der That im Besitze ungetrübter Seelenthätigkeiten, scheuen sie sich zuweilen nicht, am nächsten Tage das Gestohlene mit dem offenen Bekenntniss zurückzugeben, dass sie dem Stehltriebe nicht hätten widerstehen können. Ja Manche sollen sich nicht bloß figürlich, sondern wirklich und buchstäblich selbst bestohlen haben. Diesem Zustande hat man fälschlich den Namen Kleptomanie gegeben, welcher die Zurechnung aufheben sollte. Insbesondere hat sich Marc viel Mühe mit dem Beweise einer wirklichen Geisteskrankheit unter dem Namen Kleptomanie gegeben, indem er eine Menge von Beispielen vornehmer, reicher, gebildeter und übrigens gesitteter Menschen zusammenstellte, die von einer unwiderstehlichen Neigung zum Stehlen beherrscht waren. Marc behauptet, dass für sie ein wirkliches Motiv dazu in ihrer Lage nicht vorhanden gewesen sei. Als eines der auffallendsten Beispiele dieser Art figurirt in den Büchern der junge Pariser Maler, welcher von guter

Familie, Erziehung und Bildung und erhaben über allen Mangel, in Folge eines durch heftige, aber grausam getäuschte Leidenschaft entstandenen und wieder geheilten Gemüthsleidens, in einen sogenannten unwiderstehlichen krankhaften Stehltrieb (einen Trieb, junge Frauenzimmer zu bestehlen) verfallen war und gerade im Augenblicke des Entwendens einer Damenbörse am Eingange des Opernhauses ertappt wurde, bei welchem man alsdann bei der Haussuchung 5 Arbeitsbeutel, 39 verschieden gezeichnete Taschentücher, 10 leere Börsen, 7 Lorgnetten, 1 Perspectiv, 2 Brillen, 1 Fingerhut und 1 Scheere fand. — Man hat Beispiele, sagt Friedrich (Systemat. Handbuch der gerichtlichen Psychologie, Leipzig 1835, pag. 565), dass solche Individuen sich selbst bestehlen (wie Einer, der an seinem eigenen Tische einen silbernen Löffel einsteckte und sich das Vergnügen machte, ihn einige Tage in seiner Tasche zu behalten) sowie auch, dass sie das Gestohlene unter die Armen austheilen. Aber der Name Kleptomanie ist ein Unding, das weder auf die Irren, resp. auf die Maniatischen, noch viel weniger auf die geistesgesunden Diebe passt. Bei den Irren, mögen sie werthvolle oder werthlose und lächerliche Gegenstände entwenden und dieselben verstecken oder wegwerfen, ist es ein offener Unsinn die leere Specification „Kleptomanie“ einzuführen. Wie einst der Olymp mit Göttern, so wird heutzutage das Irrenhaus mit Manien, Gnomen, Sylphen und Dämonen aller Art überfüllt. Das Stehlen, Brandstiften, Morden etc. bei Geistesgestörten ist ein einzelnes Symptom der Geistesverwirrung, nicht aber die Geisteskrankheit an sich selbst. Wozu also die Specificationen: Kleptomanie, Pyromanie und Mord-Monomanie? Bei den geistesgesunden Dieben aber eine Manie, eine Kleptomanie etc. zur Zeit der gesetzwidrigen Handlung anzunehmen, wäre ein Verrath an der Wissenschaft und der Menschheit. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass es einzelne Individuen giebt, bei welchen die Paradoxie des Willens sowie in Betreff des Mordes und der Brandstiftung, so auch in Hinsicht des Stehlens beobachtet wird. Der damit Behaftete sieht das Schlechte, Unerlaubte, Gesetzwidrige des Entwendens fremder Sachen, sowie auch die Folgen dieser That ein, und thut es dennoch. Dass der paradoxe Wille zum Stehlen theils auf Angewöhnung, theils auf einem körperlichen Reize beruhe, geht aus der Thatsache hervor, dass er meist bei

Schwangeren beobachtet wird, bei welchen ohnehin sonderbare Gelüste nach Kreide, Säuren, Obst, Kalk, Sand, Erde, oder nach ganz absonderlichen Näschereien vorkommen. Mag aber dieser paradoxe Wille in Betreff des Stehlens bei einer Schwangeren oder Nichtschwangeren, bei einem Pariser Maler am Eingange des Opernhauses, oder bei einem Berliner Industrieritter am Eingange des Wintergartens, bei einem beschmutzten Strauchdiebe und Wege-
lagerer oder bei einem feinen Hofmann beobachtet, und forensisch beurtheilt werden, gleichviel, sie alle sind zurechnungsfähig, insofern sie sämmtlich im Besitze ungetrübter Seelenthätigkeiten, dem sogenannten unwiderstehlichen Drange widerstreben konnten und vielleicht auch wollten, aber demselben doch nicht widerstanden, und sich nicht beherrschten, obschon es an den Bedingungen zur Selbstbeherrschung nicht fehlte. Wenn sich der Mensch längere Zeit hindurch ungebunden gehen lässt, so wird die Neigung zum Hang und Angewöhnung (*Consuetudo altera natura*) und wenn letztere zum Schaden anderer Menschen thätlich geübt wird, so muss sie durch das Strafgesetz verhütet und eventuell bestraft werden; sonst kommt man aus den Widersprüchen des Lebens nicht heraus. Es ist aber auch nicht die Sache des Arztes, einen solchen paradoxen Willen zum Stehlen irgendwie zu entschuldigen oder in Schutz zu nehmen; denn das ist ein Eingriff und ein Hinüberschreiten in ein Fremdengebiet, in das des Richters*). Eine sonst rechtschaffene, aber während der Schwangerschaft von bizarren Gelüsten geplagte Frau wird der Criminalrichter und der Geschworne selbst entschuldigen, wenn sie eine strafbare Handlung, den Diebstahl, begeht, und in ihrer Macht steht es, die Strafe zu ermässigen oder zu erlassen aus rein humanen Gründen. Aber eine echte diebische Elster auf Grund der Aussage, sie habe dem Stehl-Triebe nicht widerstehen können, zu einer Monomaniatischen, Kleptomaniatischen überhaupt zu einer Maniatischen, also zu einer Seelenkranken, zu einer Unzurechnungsfähigen ärztlicherseits zu stempeln, ist eine Sünde wider den heiligen Geist. Will die Wissen-

*) Sache des Arztes ist es, dem Richter ein möglichst vollständiges Bild des Thäters in somatischer und psychischer Hinsicht zu liefern, so dass sich daraus entnehmen lässt, ob in dem Thäter ein hinreichender Vorrath gesunder psychischer Regsamkeit war, mittelst dessen er dem Antrieb zur That hätte widerstehen können.

schaft und die gerichtsärztliche Praxis nicht sinken, so muss sie vor Allem dem verwirrenden Gespenst der Monomanie (Mord-, Stehl-, Brandstiftungsmonomanie) ganz und gar entsagen und die Bezeichnung Kleptomanie nicht einmal für wirklich Irre (Narren, Wahnsinnige, Blödsinnige, Melancholische und Maniatische) gebrauchen, welche wirklich zuweilen Alles sammeln (die Sammler nach Sinogowitz) und Alles mitnehmen, was sie sehen. Wie bereits gesagt worden, ist die Aufstellung des Namens Kleptomanie an sich als Species der Manie unzulässig, indem der Irre, wenn er fremdes Eigenthum entwendet, für die That ebenso wenig vor dem Gesetze verantwortlich ist, wie der Irre, welcher seinen eigenen Koth isst (Koprophagomaniacus!!!). Zur Säuberung des forensisch-medicinischen Augiasstalls wird hoffentlich das Superarbitrium der medicinischen Facultät in Wien über den Geisteszustand des Gewohnheitsdiebes Joh. P. in Oedenburg, welcher als Postschreiber in 3—4 Wochen 1300 Briefe unterschlagen, in seinem Koffer eine grosse Menge Dinge, wie Fragekarten, verrostete Schlösser, Oblate, Bindfadenknäuel, Kinderhäubchen, leere Geldsäcke, Schwimmhosen, Schwimmhauben, Bademäntel, zerbrochene Uhren, Kinderbilder, Etuis von Cigarrenpfeifen, Trinkgläschen und Küchengeräthe für Kinder etc. etc. verwahrt und auf die Frage: „Aber wie geht das zu, dass Sie diese Dinge entwenden?“ die Antwort gegeben hatte: „Es kommt mir dabei so vor, als ob es mir gehöre,“ — wesentlich beigetragen haben. Dasselbe spricht sich über die sogenannten krankhaften Triebe auf folgende Art aus (Casper's Vierteljahrsschrift, 1862, Bd. 21, Heft 1, p. 100): „Die Lehre von den krankhaften Trieben ist ein Kapitel, welches, zumal in der gerichtlichen Psychiatrie, mit der grössten Vorsicht behandelt sein will; zu diesen krankhaften Trieben gehört vor Allem jener zu stehlen und Brand zu legen. Bei der Beurtheilung der hierher gehörigen Fälle muss man sich vor Allem an die allgemeinen Charaktere halten, deren Vorhandensein die Zurechnungsfähigkeit überhaupt ausschliesst. Nur wo das freie Selbstbewusstsein und mit ihm die Freiheit des Handelns und also die Einsicht in die Folgen der Handlung fehlen, wo Recht und Unrecht nicht mehr unterschieden werden können, ist ein gebundener, die Zurechnungsfähigkeit ausschliessender Zustand vorhanden. Für das Vorhandensein eines solchen Zustandes zur Zeit der von P. begangenen Diebstähle

findet sich kein Anhaltspunkt. Es erschien nicht nur dem Untersuchungsrichter während der ganzen, einige Male unterbrochenen Untersuchung P. als ein vollkommen geistesgesunder, verständiger, ja sogar verschmitzter Mensch, sondern es tragen auch alle Aussagen desselben bei seinen Verhören, und darauf ist doch das grösste Gewicht zu legen, den Charakter der Ungetrübtheit sämmtlicher geistiger Functionen an sich. Was er that, that er mit Bewusstsein, mit Vorsicht, mit Ueberlegung; die Liebe zum Gelde, zum Besitz war es, die ihn zum Stehlen trieb, wie er selbst angiebt; die Nöthigung hierzu durch äussere Momente war keineswegs in jenem Grade vorhanden, welcher ihm die zum freien Handeln nothwendige Besinnung hätte rauben können; sein Vater unterstützte ihn, er selbst hatte stets Geld, er lebte viel mehr als schmutziger Geizhals, denn als Verschwender; es war rein nur die unersättliche Lust am Besitz, welche wohl als Laster, nicht aber als Geisteskrankheit, etwa aus dem Grunde, weil der Jugend solches nicht zukömmt, angesehen werden muss. Dass P. auch solche Dinge sich aneignete, welche er nicht gerade unmittelbar zu verwerthen im Stande war, kann man, wenn man will, als Bizarrerie, als Sammelsucht bezeichnen, an welcher nicht so gar selten die gescheidtesten Leute leiden, ohne deswegen als Geisteskranke zu gelten.“

Den angeführten forensisch hinreichend bekannten paradoxen Willens-Phänomenen dürfte die traurige Richtung unserer Zeit jede Neigung, jede Unart, jede Leidenschaft, Sucht und Begierde anreihen und sie als einen die Zurechnung aufhebenden Zustand der Monomanie, oder Mania occulta, oder Mania sine delirio darstellen, und noch so manchen anderen Trieb in die Strafrechtspflege einführen, der auch den Charakter der Paradoxie des Willens an sich tragen könnte, wie z. B. den Trieb zu betrügen, Urkunden oder gerichtliche Akten zu verfälschen *), den Trieb zu schlagen und zu

*) Brunner (Henke's Zeitschrift, 1852, Heft 2) theilt ein Gutachten mit über den Geisteszustand und die Zurechnungsfähigkeit des M. K., welcher des Verbrechens der Urkundenfälschung angeklagt war. (Auf Abwesenheit

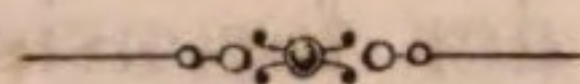
misshandeln, den Trieb zu lästern, zu schmähen, zu zanken, zu saufen, zu huren und wie all die menschlichen Schwachheiten, Fehler, Leidenschaften, Sünden und Laster heissen mögen.

So könnte der Säufer, der Schläger, welcher kein Tanzvergnügen vorübergehen lässt, ohne zu schlagen, zu misshandeln; — der Nothzüchter, welcher sich keinem weiblichen Wesen nähern kann, ohne mit Gier und Wuth über dasselbe herzufallen und den an sich gewaltsamen Begattungstrieb zu befriedigen, vor den Geschwornen erklären, er habe dem inneren Drange nicht widerstehen können, so sehr er sich auch Mühe gegeben hätte zu widerstreben, oder eine innere Stimme, eine unsichtbare Gewalt habe ihn dazu getrieben und dergleichen mehr. — Man sieht, dass, wenn man dem Vorurtheile und Irrthume: „der unwiderstehliche Drang (Instinct, Trieb) sei unüberwindlich und völlig gleich mit der automatischen That eines Irren“ auf dem medicinischen Gebiete nicht ein Ende macht, die Gerechtigkeitspflege nur illusorisch ihr Ansehen und ihr Dasein behaupten könne. Wenn der forensisch medicinische Praktiker den diebischen Geisteskranken (Sammler) von dem geistesgesunden Diebe, und diese beiden von dem mit Paradoxie des Willens in Betreff des Stehlens Behafteten nicht strenge unterscheidet, so trifft er nie das Richtige, er tappt im Finstern und spielt auf dem Gebiete der Criminaljustiz blinde Kuh. Wie ein berühmter Arzt gerne die eigene Wissenschaft persifflirte, so könnte alsdann jeder Laie die gerichtliche Medicin verhöhnen. Wird der Arzt zum Kranken gerufen, sagte nämlich der berühmte Arzt, so kommt er mit verbundenen Augen, ein Stäbchen in der Hand, und spielt blinde Kuh. Trifft er die Krankheit, so genest der Kranke, trifft er den Kranken, so stirbt der Kranke. Was Henke in Betreff der *Mania sine delirio* sagt, passt auch vollkommen auf die *Mania occulta*, Monomanie und all' die nur erdenklichen sogenannten Triebe des Menschen: „Es ist unausbleiblich, dass, wenn dieser Zustand (*Mania sine delirio*) in's Gesetzbuch aufgenommen wird, Defensoren und mitleidige, fehlgeleitete Gerichtsärzte damit Missbrauch treiben wer-

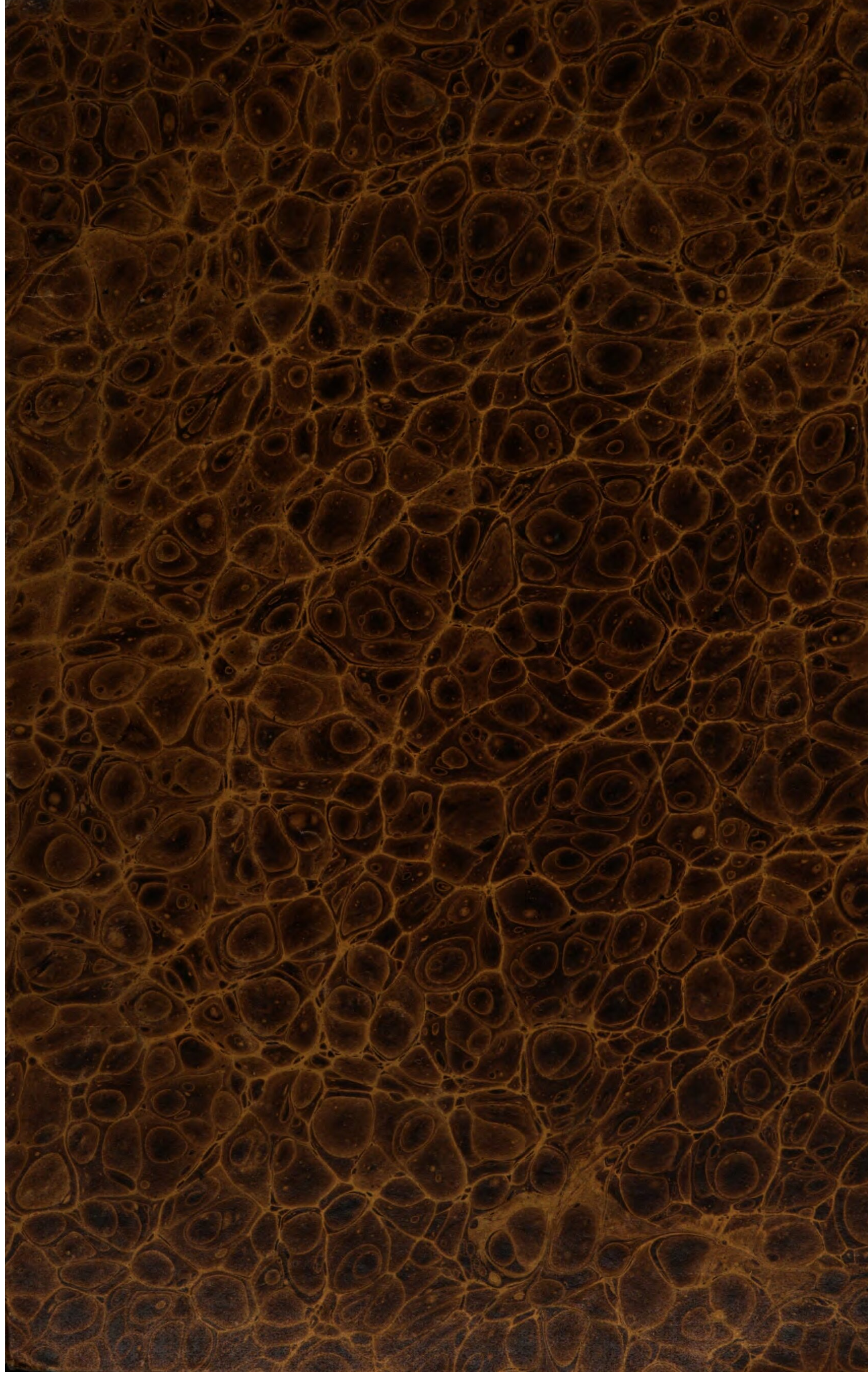
aller Geistes- oder Seelenstörungen erkannt. Der Angeklagte hatte Lotteriezettel gefälscht, indem er als Bote weniger in die Lotterie setzte, als ihm aufgetragen worden, weil er aus mehrjähriger Erfahrung wusste, dass die Lotteriespieler doch Nichts gewinnen und er daher den Einsatz lieber zu eigenem Nutzen verwenden wollte.)

den. Wer könnte es hindern, dass brutale Handlungen durch Geschlechtstrieb und Wollust roher Menschen veranlasst, dass Todschlag im Jähzorn verübt und Mord aus Eifersucht und Gewinnlust begangen, dem unwiderstehlichen Hingerissenwerden jener Krankheit beigemessen würden?“

Und so mögen denn schliesslich auch hier die herrlichen Worte L. A. Frankl's (Nach Jerusalem, Leipzig 1858, Theil 2, pag. 165) ihre Anwendung finden: „Kultur ist die Sonne, die aus Milliarden Strahlen, welche aus Geistern und Herzen strömen, zusammenfliesst und die Welt vor dem wiederkehrenden Chaos rettet und sie erleuchtet.“







Knop, Joseph Adalbert,

Die Paradoxie des Willens oder das freiwillige Handeln bei innerem
Widerstreben vom Standpunkte der forensisch-medicinischen Praxis

Leipzig 1863

Med.for. 11

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10289998-1